

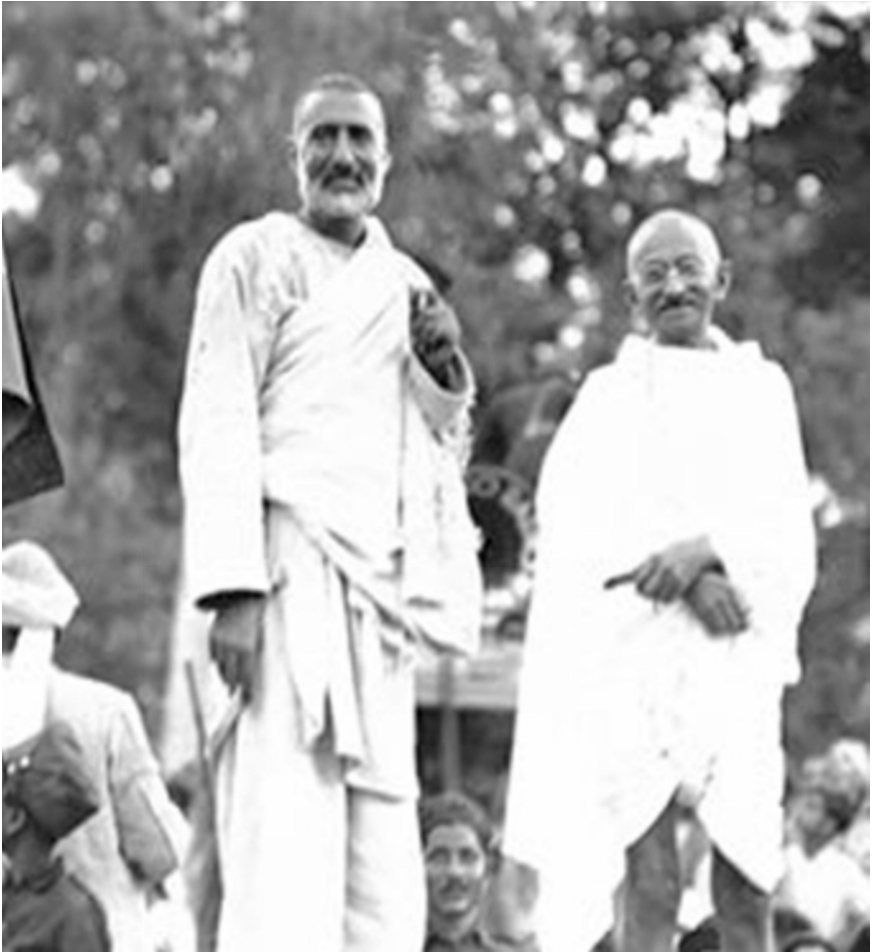


Eine Pilgerreise für den Frieden

Gandhi und
Badshah Khan
bei den Pathanen
in der Nordwest-
grenzprovinz

von Pyarelal

A pilgrimage for peace
GANDHI & FRONTIER GANDHI AMONG N.W.F. PATHAN



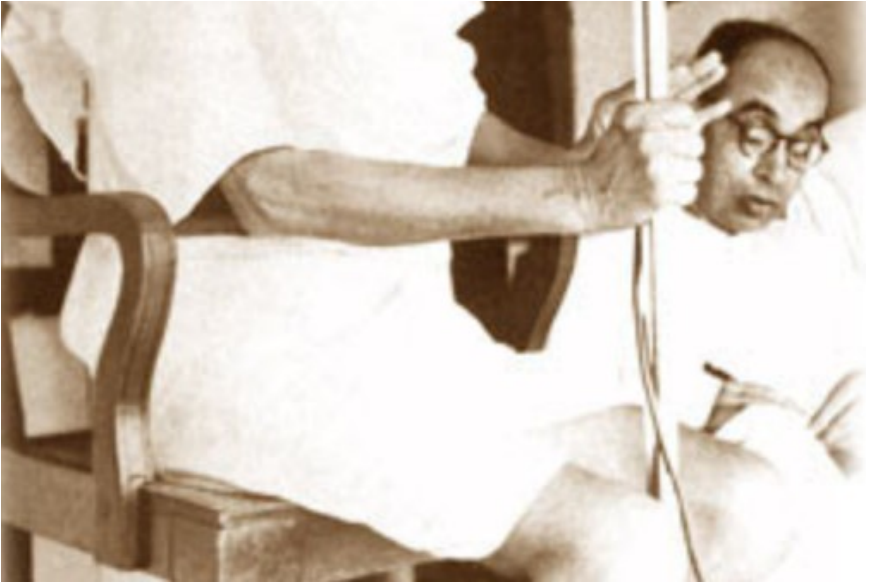
1 „Ihr müsst euch umso stärker fühlen, da ihr jetzt eure Waffen
fortgelegt habt.“

Foto: Chaiberwatch.com

https://en.wikipedia.org/wiki/Badcha_Khan



2 Gandhi spricht in Peshawar zu Khudai Khidmatgar im Mai 1938. Links neben ihm Badshah Khan, rechts neben ihm Pyarelal



3 Pyarelal mit den Armen des Meisters 1937/38

Eine Pilgerreise für den Frieden

Gandhi und Badshah Khan

bei den Pathanen der
Nordwestgrenzprovinz

von PYARELAL

Aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler

A Pilgrimage for Peace. Gandhi and Frontier Gandhi
among N. W. F. Pathans By PYARELAL

NAVAJIVAN PUBLISHING HOUSE AHMEDABAD

First Edition, February 1950, 3,000 Copies Rupees Five

Printed and Published by Jivanji Dahyabhai Desai. Navajivan Press,
Kalupur, Ahmedabad

Copyright © der deutschen Ausgabe: Ingrid von Heiseler
Copyright für die Veröffentlichung der Übersetzung, Mail vom
3.10.2017:

This refers to your mail seeking publishing rights for a German translation of the book entitled 'A Pilgrimage For Peace. Gandhi And Frontier Gandhi Among N.W.F. Pathans' by Pyarelal.

The said book was published by Navajivan in the year 1950. The copyright on the book are with the author who is not alive. We do not have any information about his heir.

Thanks & regards,

Admin NavajivanTrust <admin@navajivantrust.org>

Über den Verfasser: Pyarelal Nayyar (1899–1982) war Mahatma Gandhis Sekretär in späteren Jahren. Seine Schwester Dr. Sushila Nayyar (1914-2000) war Mahatma Gandhis persönliche Ärztin. Pyarelal schloss sein Studium an der Universität des Punjab mit dem B.A. ab und gab das Master-Studium während der Bewegung der Nichtzusammenarbeit auf. 1920 ab. https://en.wikipedia.org/wiki/Pyarelal_Nayyar

“I can say in advance and at once that these men know very little of non-violence. All the treasure they have on earth is their faith in their leader.”
Gandhi (Ende Kapitel V)

“They even went so far as to declare that even if the impossible happened and ... Badshah Khan turned away from the path of non-violence, they would not give-up their faith in non-violence.” Über Offiziere der Khudai Khidmadgar bei einem Treffen mit Gandhi (Mitte Kapitel VI)

VORWORT

Nach Gandhijis tragischem Tod im letzten Jahr wurde ich von einigen unserer ehrwürdigen Führer und all den engsten Freunden und Mitarbeitern, die Gandhijis weitere Familie ausgemacht hatten, gebeten, seine vollständige authentische Biografie zu schreiben und damit eine Aufgabe heiliger Pflicht zu erfüllen. Ein Entwurf des Plans für das Buch wurde am 06.03.1949 in Harijan veröffentlicht. Aber es vergingen zehn Monate, bevor ich mich von der Arbeit in Noakhali freimachen konnte, mit der Gandhiji mich und einige andere Mitgliedern seiner Anhängerschaft betraut hatte. Weitere Vorbereitungen nahmen noch mehr Zeit in Anspruch und erst vor Kurzem wurden die Einzelheiten endgültig vervollständigt, sodass ich mit der Arbeit beginnen kann. Dies geschieht unter der Schirmherrschaft von Navajivan Trust, dem voraussichtlichen Herausgeber der Biografie.

Ich habe die Zwischenzeit dazu benutzt, eine Reihe von Vorstudien für die vollständige Biografie zu veröffentlichen, besonders hinsichtlich der letzten Phasen von Gandhijis Mission. Der gegenwärtige Band ist der erste der Reihe. Der nächste wird von seiner „Tu-oder-stirb“-Friedensmission und Versöhnung in Noakhali handeln. Der dritte ist das Tagebuch meiner Schwester, der Ärztin Dr. Sushila Nayyar, während ihrer einundzwanzig-monatigen gemeinsamen Haft mit Gandhijis im Aga-Khan-Palast. Zunächst wird dieses Tagebuch von [der 1925 von Gandhi gegründeten Bildungseinrichtung] Sasta Sahitya Mandal, Connaught Circus, New Delhi in Hindustani veröffentlicht. Der Verlag Navajivan Press, Ahmedabad, wird gleichzeitig eine Ausgabe in Gujarati veröffentlichen.

Dass ich diesen Veröffentlichungen Vorrang einräume, folgt aus der Überlegung, dass sie Gandhijis Reaktion auf die atomare Herausforderung verkörpern, der die Welt heute gegenübersteht. Darin

entfaltet er in genauen Einzelheiten die Theorie und Praxis der Gewaltfreiheit der Starken. Ihrer Vervollständigung hat er insbesondere seine letzten Tage gewidmet. Das Wesentliche dieser Bände wird später zusammengefasst und in die vollständige Biografie Gandhijis einbezogen.

Mein Dank gilt besonders Arthur Moore und Horace Alexander dafür, dass sie als Werk der Liebe das Manuskript durchgegangen sind, den Fotografen, die mir gestatten, zur Veranschaulichung des Textes ihre Fotos zu reproduzieren, und vielen anderen Freunden, ohne deren Bereitwilligkeit zur Zusammenarbeit und ohne deren Hilfe diese Seiten das Tageslicht nie erblickt hätten.

PYARELAL

Harijan Colony, Kingsway, Delhi, 1. Januar 1950

EINFÜHRUNG

Im Herbst 1938¹ unternahm Gandhiji in Gesellschaft Khan Saheb Abdul Ghaffar Khans eine ausgedehnte Reise durch die Nordwestgrenzprovinz. Ich werde niemals die ekstatische Begeisterung vergessen, die seine Seele die ganze denkwürdige Reise über erfüllte. Davon Zeuge zu werden, war ein einzigartiges Privileg.

Damals habe ich in einer Reihe von Artikeln in *Harijan* ausführlich darüber berichtet. Es war jedoch Badschah Khans Wunsch, dass der Text von Gandhijis Äußerungen während dieser Reise und besonders seine Reden über Gewaltfreiheit vor den Khudai Khidmatgar² der

¹ [Zu erschließende Datierung des Beginns der Reise Gandhis: „am 9. Oktober 1938 nach einem viertägigen Aufenthalt in Peshawar“. Dorthin muss er also am 5. Oktober gekommen sein. Am Ende wird der 9. November als Abreisetag genannt. Es waren also genau 5 Wochen und nicht, wie es an einer Stelle heißt „vier Wochen“.]

² Buchstäblich „Diener Gottes“. Dies ist der Name, den Khan Abdul Ghaffar Khan - der Grenzprovinz-Gandhi, wie er genannt wurde – seinen Freiwilligen

Öffentlichkeit vollkommen und, soweit möglich, in Gandhijis eigener Sprache zugänglich gemacht würden. Die Artikel bedurften einer sorgfältigen Durchsicht und an manchen Stellen waren Ergänzungen notwendig. Aber andere Pflichten meldeten nachdrücklich ihre Ansprüche an und die Inspiration dieser glücklichen Tage ließ sich später, fern der Szene, nicht wieder einfangen. Deshalb ist die Veröffentlichung bis jetzt aufgeschoben worden.

Während zweier aufeinanderfolgender Einkerkerungen im Zentralgefängnis in Nagpur infolge der Satyagraha-Kampagne für die Nichtteilnahme am Krieg des Kongresses 1940 hatte ich das Privileg, mit einigen Angestellten des Öffentlichen Dienstes und politischen Führern in enge Berührung zu kommen. Als *satyagrahi* hatten sie alle tiefgehendes Interesse an Theorie und Praxis der Gewaltfreiheit. Ab und zu tauchten schwierige Fragen auf und gaben Anlass zu Debatten und Diskussionen, die manchmal wochenlang ohne Pause anhielten. Zu meiner angenehmen Überraschung fand ich, dass Gandhiji fast alle Fragen, über die gesprochen wurde, schon in seinen Reden vor den Khudai Khidmatgar vorweggenommen und beantwortet hatte. Diese Reden, sagte Gandhiji immer wieder, bildeten die systematischste und umfassendste Darstellung von Theorie und Technik der Gewaltfreiheit, die er jemals auf einmal geliefert habe.

Und das ist durchaus nicht überraschend. In der Nordwestgrenzprovinz musste Gandhiji Menschen die Gewaltfreiheit erklären, die in ihrer langen Geschichte nicht nur keine lebendige Tradition oder einen Hintergrund an Gewaltfreiheit gehabt hätten, sondern deren gesamte Geschichte der letzten zweitausend Jahre in entgegengesetzte Richtung verlaufen war. Gewaltfreiheit war nicht nur keine Dimension, an der sie in ihrer langen Vergangenheit festgehalten und die sie praktiziert

gab, als er mit seinen kriegerischen Grenzprovinz-Leuten seine Bewegung der Gewaltfreiheit gründete.

hätten, sondern sie war auf vielfache Weise das genaue Gegenteil davon. Gandhiji musste deshalb ganz von vorne beginnen und seine Philosophie in einer Weise auf die einfachsten Begriffe reduzieren, sodass auch ein Kind sie verstehen könnte. In seinen Ansprachen an die Offiziere der Khudai Khidmatgar erklärte Gandhiji mit der Geduld und der Umsicht eines Anatoms Wesen und Wirkung von Gewaltfreiheit in allen Einzelheiten. Er grub immer tiefer, bis er zur pulsierenden Quelle des göttlichen Wesens kam, das als Heiligtum im menschlichen Herzen bewahrt wird, aus dem sie hervor strömt.

Gandhijis Reise durch die Nordwestgrenzprovinz stand unter dem Schatten der Münchener Krise. Das verlieh seinen Äußerungen internationale Brisanz. Er zögerte nicht, den Anspruch zu erheben, dass seine Botschaft weltweit umgesetzt werden könne, um den Herausforderungen der brutalen Gewalt zu begegnen, die sich in der Münchener Krise dramatisch darstellte.

Einige behaupten, dass Gewaltfreiheit als Waffe nur in dem Fall von Nutzen sein könne, wenn die Macht, die es zu bekämpfen gelte, empfänglich für einen moralischen Appell sei, dass sie jedoch nicht von Nutzen sei, wenn sie sich gegen eine Macht richte, die sich durch totalitäre Techniken und Unterdrückung und durch skrupellose Propaganda gegen die Weltmeinung und anderen moralischen Einfluss unempfindlich gemacht habe. Wenn zum Beispiel die deutschen Juden ihre Zuflucht zu Satyagraha genommen hätten, hätte das die Naziführer nicht davon abhalten können, sie mit Maschinengewehren niederzumähen, als wären sie eine Herde an einer Seuche leidenden Viehs, um auf diese Weise all ihrem Ärger und allen, die ihnen Ärger machten, ein für alle Mal ein Ende zu bereiten.

Die das sagen, scheinen zu vergessen, dass die Wirkung der Gewaltfreiheit nicht von der Duldung des Tyrannen abhängt. Sie ist von seinem Willen unabhängig. Sie wirkt durch sich selbst. Ein Beispiel: Nicht der Mangel an Willen oder Vertrauen in seine Fähigkeit, diese „dunkle, verachtenswerte abergläubische Irrlehre“ – wie der christliche Glaube

damals genannt wurde - zu vernichten, war es, der Nero daran gehindert hätte, die christlichen Irrgläubigen lebendig zu verbrennen, um mit diesen Fackeln nachts die römischen Parkanlagen zu beleuchten, und sie Gladiatoren und hungrigen Löwen im Kolosseum vorzuwerfen, um in Rom einen Festtag zu veranstalten. Die aufgeklärte öffentliche Meinung seiner Tage war ganz und gar auf seiner Seite. Christen wie die Pest auszurotten wurde als lobenswerte und verdienstvolle Tat des Staatsapparates betrachtet. Die Christen wurden als von Natur aus verdorben und als Aufrührer, als Feinde des Staates und der wahren Religion betrachtet. Keine antijüdische Rede von Göbbels oder Streicher hätte die Bösartigkeit und den kaltblütigem Hass übertreffen können, die Anatole France Pontius Pilatus³ in den Mund gelegt hat. Diese Worte drücken genau die historische Haltung des Prokonsuls den frühen Christen gegenüber aus. Die Christen waren weder zahlreich noch wichtig genug, um erfolgreich „Verwirrungstechniken“ anzuwenden. Und das wussten ihre Verfolger. Wenn diese tatsächlich die Vernichtung

³ „Da wir sie nicht beherrschen können, sind wir gezwungen, sie zu vernichten. Habt keine Zweifel. Sie sind ständig im Zustand der Aufsässigkeit und bereiten in ihren entzündbaren Gemütern Rebellion vor und eines Tages werden sie über uns wie eine Furie herfallen, wogegen der Zorn der Nubier und die Meuterein der Parther bloße Kinderspiele sind. Sie nähren im Geheimen unsinnige Hoffnungen und planen unseren Untergang. Wie kann es sonst sein, dass sie auf die Kraft eines Orakels hin in Erwartung eines kommenden Herrschers ihres eigenen Blutes leben, dessen Königreich sich auf die ganze Erde erstrecken soll? Mit solchen Leuten kann man keine halben Sachen machen. Sie müssen vernichtet werden. Jerusalem muss bis auf die Grundmauern in Schutt und Asche gelegt werden. Vielleicht wird es mir, obwohl ich schon alt bin, gewährt sein, dass ich den Tag noch erlebe, an dem seine Mauern fallen und die Flammen seine Häuser einhüllen, wenn seine Bewohner unter der Schärfe des Schwertes sterben, wenn Salz auf den Ort gestreut wird, an dem einmal der Tempel stand. Und an jenem Tag, werde ich schließlich gerechtfertigt sein.“

Anatol France, Le Procurateur de Judée.

der Christen beschlossen hätten, hätte sie nichts davon abhalten können. Und doch taten sie es nicht, weil sie es nicht konnten.⁴

Die neue Kraft, die ihnen gegenüberstand, war so verstörend, so subtil, so neuartig und allem, was sie kannten und womit sie vertraut waren, entgegengesetzt, dass sie nicht wussten, was sie tun sollten. Und noch bevor ihnen klar wurde, was geschah, hatte diese Kraft wie ein verborgener Sauerteig ganze Massen durchdrungen und verwandelt. Das triumphierende Lächeln auf dem Gesicht des christlichen Märtyrers, das er zur Schau trug, wenn er ruhig zu dem Pfahl ging, an dem er lebendig verbrannt werden sollte, überraschte den stolzen Patrizier zuerst, brachte ihn dann zur Verzweiflung und untergrub schließlich seine Selbstgefälligkeit und sein Selbstvertrauen und überwand es. Die Uniform der römischen Kohorten waren zwar ein Schutz vor Wurfspießen, aber nicht vor dieser subtilen Kraft. Diese drang heimlich in die Familien der Großen und Mächtigen ein und fasste sogar im kaiserlichen Haushalt Fuß.

Der große Gelehrte Fürst Kropotkin hat in unserer Zeit in seinem *Mutual Aid. A Factor of Evolution*⁵ wissenschaftlich die Überlegenheit der Macht der Gewaltfreiheit über die physische Stärke und über die Raffinesse der Gehirne in der Natur und in primitiven Gesellschaften belegt. Kropotkin hat gezeigt, dass sogar in der wilden Natur, wo die

⁴ „Und du selbst Pontius, hast einfältige Männer, die, ohne ihre Namen zu offenbaren, für eine Sache starben, von der sie glaubten, dass sie gerecht sei, unter den Knüppeln deiner Legionäre umkommen sehen. Diese Männer verdienen unsere Verachtung nicht. Ich sage das, weil es wünschenswert ist, in jeder Hinsicht Mäßigung und ein ausgeglichenes Gemüt zu bewahren. Aber ich räume ein, dass ich niemals besonders lebhaftes Sympathie für die Juden empfunden habe.“ Anatole France, Le Procureur de Judée.

⁵ Englisch Original 1902. *Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung* von Peter Kropotkin. Autorisierte deutsche Ausg. Besorgt von Gustav Landauer. Leipzig: Thomas 1904.

zerstörerischen Neigungen des Starken weder eingeschränkt noch kontrolliert werden, diejenigen, „die am ehesten überleben, weder die physisch Stärksten noch die Schlauesten, sondern die sind, die lernen, sich zusammenzutun und sich gegenseitig zu unterstützen.“

Aber, sagt der Skeptiker, während in Utopia Gewaltfreiheit am rechten Platz ist und während viele Menschen rein theoretisch der Erklärung, wie sie in der Atlantik-Charta steht, zustimmen – dort heißt es: „aus geistigen ebenso wie aus realistischen Gründen ist der Verzicht darauf, brutale Gewalt anzuwenden, auf die Dauer unvermeidlich“ –, steht doch der gegenwärtige Trend der menschlichen Evolution, wie er im Aufstieg totalitärer Diktaturen sichtbar wird, dagegen. Dieses Argument verkennt das Phänomen der dialektischen Umwandlungen und Veränderungen in Natur und Geschichte. Eine genaue Untersuchung natürlicher und historischer Phänomene zeigt, dass, wenn eine bestimmte Tendenz in Natur oder Gesellschaft ihren Höhepunkt erreicht hat, sie reif für Veränderung ist, d. h. für die Verwandlung in ihr Gegenteil, und zwar durch einen plötzlichen Sprung.

Im letzten Krieg führte der Umstand, dass der Gipfelpunkt der Macht der Waffen erreicht war, zur Technik der Abschreckung. Das heißt: Man braucht nicht zu töten, wenn man seine unbezweifelbare Fähigkeit zum Töten beweisen kann. Durch den Einsatz dieser Technik fanden totalitäre Mächte eine Möglichkeit, ganze Nationen zu unterwerfen und zu versklaven, fast ohne dass sie einen Schuss hätten abgeben müssen. Es ist durchaus von Bedeutung, dass tatsächlich die Zahl der Todesopfer geringer war, obwohl die zerstörerische Kraft der Waffen und die Zahl der Beteiligten am letzten Krieg viel größer als im Ersten Weltkrieg waren. Wenn wir dazu eine Analogie bilden, sollte es nicht schwer sein, sich Folgendes vorzustellen: Wenn die Anzahl der Menschen wächst, die unter dem eisernen Absatz des Militarismus ächzen, wird die Bühne für die Entdeckung aufgeschlagen, dass die unterdrückten Massen nicht werden sterben müssen, um ihre Freiheit zurückzugewinnen, *wenn sie ihre Todesfurcht abschütteln*. Je tödlicher die Vernichtungswaffen

werden, umso größer ist die Chance, dass die Menschheit lernt, ihnen mit einer vollkommen andersartigen Macht entgegenzutreten, über die Waffen nicht die Oberhand gewinnen können. Waffen können nur zerstören. Jedoch wollen die Tyrannen ja nicht die vollständige Zerstörung, sondern sie wollen – freiwillige oder erzwungene - Zusammenarbeit des Opfers. Und eben das kann keine Macht der Waffen einem Volk abpressen, das die Kraft hat, „nein“ zu sagen. Deshalb werden in dem Augenblick die Waffen nutzlos und die Zitadelle der Tyrannei wird fallen, wenn das Volk sich seiner Seelenkraft und Geistesmacht, die Waffen weder zerstören noch bezwingen können, bewusst wird.

Das früheste und vielleicht glänzendste Beispiel, von dem berichtet wird, ist der Sieg dieser Macht des Geistes, der in der Begegnung in der Ebene von Taxila zwischen Alexander und dem indischen Weisen Dandamis stattfand. Ein griechischer Chronist berichtet: „Zwar war er alt und nackt, doch war er der einzige Gegenspieler, in dem er (Alexander), der Eroberer vieler Nationen, einen ihm Ebenbürtigen fand.“ Die Leserin wird gut daran tun, über die innere Bedeutung dieser Episode nachzudenken, die die Antwort des Ostens auf die Herausforderung durch bewaffnete Macht darstellt. Diese Macht wurde 300 Jahre vor dem christlichen Zeitalter aufs Haupt geschlagen.

Der Osten neigte sich tief vor dem Sturm
In geduldiger tiefer Verachtung;
Er ließ das Gewitter vorüberziehn
Und fiel zurück in Gedanken.

Heutzutage wird dieselbe Herausforderung, sogar in noch schärferer Form, wiederholt. Und wieder kehren die Gedanken der Menschen zur Waffe und zur Quelle der unerschöpflichen Macht zurück, die Indiens besonderes Erbe aus der Vergangenheit ist, ein Erbe, das verspricht, der besondere Beitrag Indiens zum künftigen Fortschritt der Welt zu werden. Die Menschheit ist fest im Griff des atomaren Albtraums. Welches ist das Wesen dieser Macht, die Gandhiji zu entdecken und der

Welt zu zeigen aufgebrochen ist? Wie kann sie in jedem Einzelnen und in den Massen entwickelt werden? Welche Art von Organisation ist dafür vonnöten? Wie unterscheidet sich eine solche Organisation von Organisationen, die sich auf Gewalt gründen? In welcher Beziehung steht eine gewaltfreie Haltung zu der uns umgebenden Welt, die von unverfälschter *ahimsa* nicht nur nicht überzeugt ist, sondern die tatsächlich das genaue Gegenteil glaubt und praktiziert? Diese und andere ähnlich grundlegende Fragen, die sich einem Verehrer von *ahimsa* stellen, werden auf diesen Seiten in Gandhijis eigenen Worten gestellt und beantwortet.

Aber während *ahimsa* des Einzelnen nicht von seiner Umgebung abhängt und überall praktiziert werden kann, verlangt eine gewaltfreie Ordnung ein besonderes sozio-ökonomisches Umfeld. Wie werden Geist und Antlitz einer Gesellschaft aussehen, die sich auf Gewaltfreiheit gründet? Einen flüchtigen Blick in diese Weltordnung *en miniature*, die sich auf *ahimsa* gründet, erlauben die beiden Artikel über Taxila. Es ist eine bezaubernde Welt, die es einmal tatsächlich gegeben hat. Es ist eine Welt von arkadischer Einfachheit, mit der Freiheit des Einzelnen, mit einem natürlichen Leben und mit ehrlichem und gesundem Gewerbe und Broterwerb. In dieser Welt gab es sehr wenige Gesetze, dafür aber ein hochentwickeltes soziales System. Es ist eine Welt, in der der Krieg abgeschafft ist und Toleranz im weitesten Sinne des Wortes sowohl in der politischen als auch in der religiösen Sphäre allwaltend herrscht. Und diese Blüte wuchs aus dem Samen der Gewaltfreiheit. Wie Gandhiji und Badshah Khan sich darum bemühten, sie den Herzen der Khudai Khidmatgar in der Nordwestgrenzprovinz wieder einzupflanzen, wird auf den folgenden Seiten dargestellt. Die Leserin möge über die innerliche Bedeutung und Bedeutsamkeit dieses Experiments nachdenken und für sich selbst entscheiden, ob es sich nicht vielleicht lohnt, dafür zu leben und zu sterben.

PYARELAL

Harijan Colony, Kingsway, Delhi, 1st January, 1950

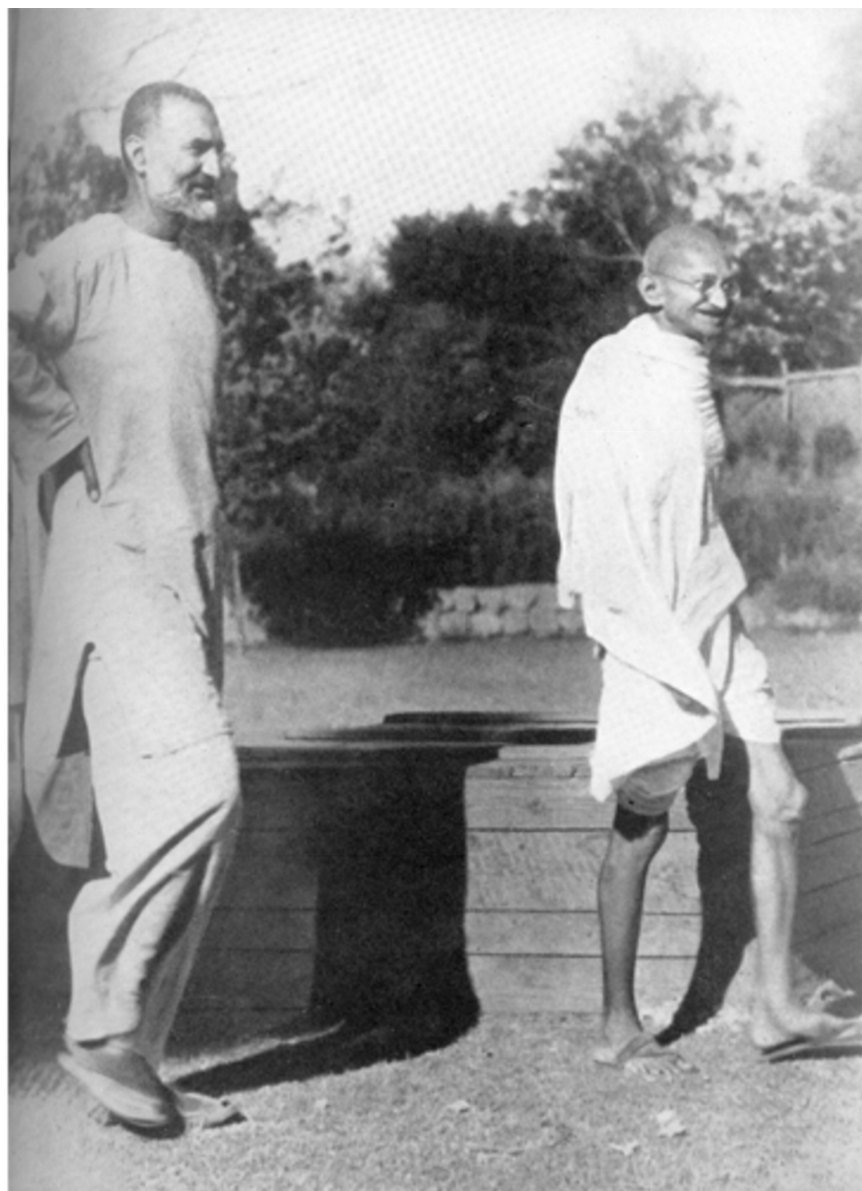


Eine Bemerkung zum Holzschnitt auf dem Buchdeckel

Der Holzschnitt auf dem Buchdeckel stellt das moderne Wunder der kurz bevorstehenden Bekehrung der Pathanen der Nordwestgrenzprovinz dar. Unter dem Einfluss der beiden Gandhis wandeln sie sich von Kriegern des Schwertes in Soldaten des Geistes. Im Schatten des bedrohlich aussehenden Chaiber-Passes, des „Boulevards eines plötzlichen Todes“, lauscht eine riesige Versammlung von Pathanen der Botschaft von Gewaltfreiheit und Frieden aus Gandhijis Mund. Es ist dieselbe Botschaft, wie sie auf den Monumenten Aschokans in der NWFP und in den Ruinen von Taxila bewahrt ist. Dort wurde sie vor zweitausend Jahren von den Vorfahren der heutigen Pathanen in die Tat umgesetzt. Das Feuer der Leidenschaft in Gandhijis Seele spiegelt sich in seinem Gesicht und der Geste seiner ausgestreckten Hand. Hinter Gandhiji ragt die gigantische Gestalt Badshah Khans auf. Sein Gesicht strahlt vor Freude zu sehen, wie seine Kinder sich dem Fluch der Gewalt, die ihnen mit dem Selbstmord ihres Menschenschlages drohte, entwöhnen. Er ist froh darüber, dass sich sein Traum erfüllt, der Welt ein Beispiel dafür zu geben, wie sich die Gewaltfreiheit der Tapferen ihrem Vollzug nähert. Der Haufen zerbrochener Gewehre und Schwerter stellt die Waffen dar, die die Pathanen abgelegt haben, da sie nun in der Seelenkraft eine weit stärkere Waffe entdeckt haben.

Foto auf der folgenden Seite:

4 Gandhiji und Badshah Khan in froher Stimmung



Gopal Chitra Kuteer
FRONTIER GANDHI AND GANDHIJI IN A HAPPY MOOD
Peshawar, May, 1938

INHALT

VORWORT.....	6
EINFÜHRUNG.....	7
EINE BEMERKUNG ZUM HOLZSCHNITT AUF DEM BUCHDECKEL.....	17
I DAS LAND DER GEGENSÄTZE.....	23
II VAGABUND DER JAHRHUNDERTE.....	32
III VON DEN STRASSEN ZU ÜBERFÄLLEN.....	42
IV EIN NEUES MENETEKEL.....	52
V DER SCHATTEN VON MÜNCHEN.....	74
VI IM HEIMATDORF DES GRENZPROVINZGANDHIS.....	81
VII DIE STRASSE NACH NOWSHERA.....	93
VIII DIE BEIDEN GANDHIS SPRECHEN MITEINANDER.....	103
IX IM RAMADAN-MONAT.....	112
X „DAS WILDE TAL“ VON BANNU.....	127
XI SOLDATEN DER GEWALT VERSUS SOLDATEN DES GEISTES.....	138
XII ÜBER DAS SALZGEBIRGE.....	150
XIII DIE KHUDAI KHIDMATGAR UND IHR FÜHRER.....	164
XIV WEITERE REDEN ÜBER GEWALTFREIHEIT.....	171
XV DER SCHATTEN DES ABSCHIEDS.....	180
XVI KHADI-AUSSTELLUNG IN PESHAWAR.....	185
XVII TAXILA — I DIE VERGANGENHEIT SPRICHT.....	192
XVIII TAXILA—II ALS DER WELTEROBERER EINEM EBENBÜRTIGEN BEGEGNETE.....	202
XIX EPILOG	
I HERAUFZIEHENDE WOLKEN	208
II EINE NEUE QUAL/MÄRTYRIUM/ TORTUR/ GEDULDSPROBE..	214
III DER EINZIGE ZEUGE	226

ANHANG: QUINTESSENZ VON SATYAGRAHA

I EINLEITUNG

Rechte und Pflichten

Ahimsa—Die oberste Pflicht

II AHIMSA—IHR WESEN

Ahimsa (Gewaltfreiheit) — Eine positive Eigenschaft

Die Macht der Gewaltfreiheit

Gewaltfreiheit im Leben des Einzelnen und des Kollektivs

Gewaltfreiheit – Das Gesetz der menschlichen Rasse

Gewaltfreiheit und Politik - Grundprinzip

Gewaltfreiheit – Eigenschaft der Starken

III SEELENKRAFT IM EINSATZ

Satyagraha oder Seelenkraft – Das Gesetz der Wahrheit

Satyagraha als direkte Aktion – wie das funktioniert

Die zehn Gebote Satyagrahas

Die Waffe Nichtzusammenarbeit

Ziviler Ungehorsam – eine rechtsstaatliche Waffe

Ziviler Ungehorsam – ein Bürgerrecht

Voraussetzungen für ZU: Disziplin, Gewaltfreiheit, Wahrheit,
Gerechtigkeit und Reinheit

LITERATURHINWEISE (von der Übersetzerin aus Text und
Anmerkungen entnommen)

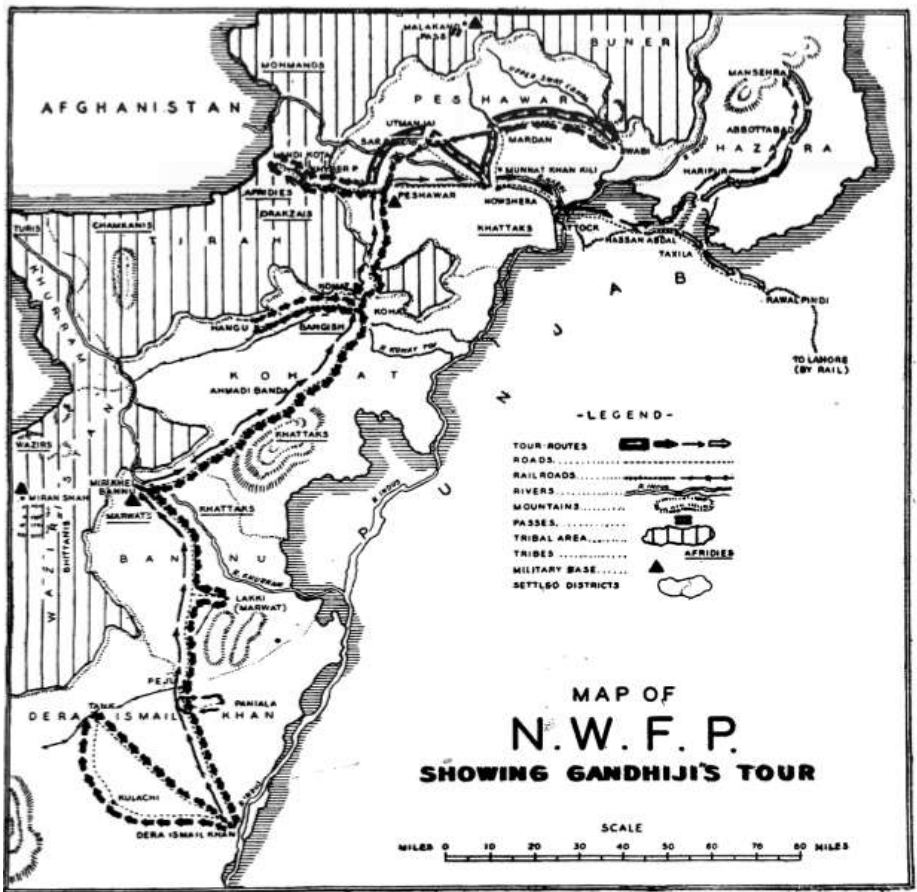
FOTOGRAFIEN

- 1 „Ihr müsst euch umso stärker fühlen, da ihr jetzt eure
Waffen fortgelegt habt.“ 2
- 2 Gandhi spricht in Peshawar zu Khudai Khidmatgar im Mai 1938... 3
- 3 Pyarelal mit den Armen des Meisters 1937/38..... 4
- 4 Gandhiji und Badshah Khan in froher Stimmung..... 17
- 5 “Mein Gastgeber Badshah Khan” 24

6 Gandhiji mit den Brüdern Khan.....	43
7 Gandiji und Badshah Khan vor Khudai Khidmatgar Foto: Afghanic.....	83
8 Gandhiji spricht zu Khudai-Khidmatgar-Offizieren	94
9 Chaiber-Pass. Foto: James Mollison „Blickrichtung Pakistan“..	98
10 Gandhiji und Badshah Khan beim Gebet. „Er überlässt alle seine Probleme Gott.“	128
11 Gandhiji und Badshah Khan bei einer Gebirgswanderung. Foto: Afghanic.	150
12 Die Brüder Khan mit Ghaffar Khans Söhnen Ghani und Wali (Quelle unbekannt)	153
13 Mit dem Nawar von Dera.....	156
14 Gang durchs Gebirge mit der Ärztin Sushila Nayyar. Foto: Afghanic.....	175
15 Bhanji Niwas New Delhi.....	208
16 Ihr letztes gemeinsames Auftreten.....	228

KARTEN

1. KARTE DER NWFP MIT GANDHIJIS REISE.....	21
2. NORDWESTGRENZPROVINZ: MILITÄRISCHER UND STRATEGISCHER ASPEKT.....	22

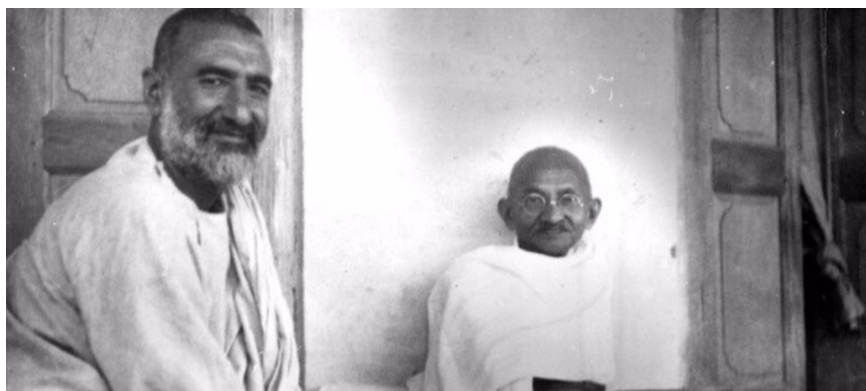


1. KARTE DER NWFP MIT GANDHIJIS REISE

MILITARY & STRATEGIC ASPECT N.W.F. PROVINCE



2. NORDWESTGRENZPROVINZ: MILITÄRISCHER UND STRATEGISCHER ASPEKT



5 „Mein Gastgeber Badshah Khan“

KAPITEL I

DAS LAND DER GEGENSÄTZE

Die Nordwestgrenzprovinz ist das Land der Gegensätze genannt worden: voller „Licht und Schatten, Fröhlichkeit und Tragödie, Romantik und Realität, Freundlichkeit und Hass, Einheitlichkeit und Widersprüchlichkeit“. Ihr Klima reicht von der glühenden Hitze des sonnenverbrannten Derajat bis zum erfrischend kühlen gesunden Hazara mit seinen Kiefernwäldern und schneebedeckten Hügeln. Die Naturszenerie bietet dieselbe Abwechslung. Im malerischen gebirgigen Norden wechseln dichte Wälder und Terrassenkulturen mit wogenden dunkelgrünen Feldern mit Zuckerrohr und Mais und bezaubernde Obstgärten voller köstlicher Früchte der feinsten Art – Pfirsich und Pflaume, Apfel und Aprikose, Birne und Traube, Orange und Granatapfel – einander ab. Über das Salzgebirge und bis in den Süden erstrecken sich eine Lehmwüste und die baumlose Ebene von Lakki und Marwat, flankiert von der wenig verlockenden Wildnis der Waziristan-Berge mit

ihren heulenden Stürmen. In der Provinz gibt es einen Überfluss an natürlichem Wohlstand neben großer Armut der Menschen.

Die Grenzen des Nordwestgrenzlandes haben sich von Zeit zu Zeit verändert. In der frühen Epoche der Arier hat sich das Land anscheinend vom Indus bis in weit entfernte Gebiete Zentralasiens erstreckt und den größten Teil des heutigen Afghanistans, die Nordwestgrenzprovinz und auch das Südtal des Indus im Sindh und vielleicht Belutschistan umfasst. Etwa vom 6. Jahrhundert a.C. an gehörte das Land, das jetzt die Nordwestgrenzprovinz genannt wird, nacheinander bis 1819 zum iranischen, griechischen, Kuschan-, Gupta-, osmanischen, ghorianischen, Mogul- und Durrani-Reich. 1849 wurde das Gebiet nach 20 Jahren der Herrschaft der Sikh als *Settled Districts* von den Briten übernommen.

Durch die 1880 im Vertrag von Gandamak mit Afghanistan festgelegte Grenzlinie wurde dem Britischen Indischen *Empire* die östliche Hälfte der alten Unterprovinz Kandahar hinzugefügt. Die veränderte Grenzlinie wurde Durand-Linie genannt. Sie wurde 1894 entlang der Gipfel der Sulaiman-Berge gezogen und durch sie kamen die Stämme im Chaiber und Mohmand Tirah, Kurram und Waziristan unter britischen Einfluss.

So geschah es, dass die Nordwestgrenzprovinz durch diese seltsame Anomalie zwei Grenzen bekam: Die Durand-Linie, die Britisch Indien von Afghanistan trennte, und die Verwaltungsgrenze, die das Gebiet abgrenzte, das die Briten unter ihrer Kontrolle hatten. Das Gebiet zwischen diesen beiden Grenzen wird der „Stammesgürtel“ genannt und war „Niemandland“. Es „gehörte auf der Karte zu Indien, war aber nicht wirklich Britisch Indien“. Seine Bewohner schuldeten der Britischen Krone keine direkte Loyalität und diese gestatten nicht, dass ihr Land annektiert würde. Erlasse des Königs galten dort nicht. Aber die Briten betrachteten das Gebiet als ihr „Protectorat“ und maßten sich

das Recht an, die Bewohner „zu polizeilichen Zwecken“ aus der Luft zu bombardieren.⁶

Zurzeit ist die Nordwestgrenzprovinz folgendermaßen organisiert: Im Norden wird sie durch den Hindukusch, im Süden durch Belutschistan und den Dera-Ghazi-Khan-Distrikt des Punjabs, im Osten von Kaschmir und dem Punjab und im Westen von Afghanistan begrenzt. Sie ist um dreitausend Quadratmeilen größer als die Tschechoslowakei und das gesamte Gebiet ist 38.000 Quadratmeilen groß. Ihre Gebiete teilen sich geografisch in drei Gruppen, und zwar (i) in den Zis-Indus-Distrikt Hazara, (ii) den vergleichsweise schmalen Streifen zwischen dem Indus und den Bergen, die die *settled* Trans-Indus-Distrikte Peshawar, Kohat, Bannu, Mardan und Dera Ismail Khan ausmachen, und (iii) die zerklüftete Bergregion zwischen diesen Distrikten und den Grenzen Afghanistans. Von diesem Gebiet machen etwas mehr als ein Drittel oder 13.193 Quadratmeilen die sechs *Settled Districts* aus. Die übrigen zwei Drittel, etwa 25.000 Quadratmeilen, werden von Stämmen entweder des Stammesgürtels oder des Unabhängigen Gebiets bewohnt; diese widerstanden beinahe ein Jahrhundert lang der Unterwerfung durch die Briten. Zu Verwaltungszwecken wurde das zuletzt genannte Gebiet (vor der Teilung) in fünf *Political Agencies* unterteilt, und zwar in Malakand, Kurram, Chaiber, Nord-Waziristan und Süd-Waziristan.

Ein großer Teil der Provinz ist noch „jungfräulicher Boden“. Er ist reich an noch nicht ausgeschöpften Mineralquellen, von denen die wichtigsten Steinsalz, Öl, Zement, Marmor, Schwefel, Kohle und Zinn enthalten. Auch etwas Gold und Silber wurde gefunden. Es gibt dort viele Arbeitskräfte und ein riesiges Reservoir an Wasserkraft. Die wichtigsten Getreide sind Mais und Gerste bei kaltem Wetter und Weizen, Gerste und anderes Getreide im Frühling. Reis und Zuckerrohr werden in den bewässerten Landstrichen von Hazara, Peshawar und

⁶ Näheres in Kapitel IV.

den Bannu-Distrikten reichlich angebaut. Die von Quellen und Kanälen bewässerten Gebiete des Peshawar-Distrikts bringen Baumwolle und Tabak hervor. In den *agencies* jenseits der Grenze bieten die Täler von Swat, Kurramund Tochi reiche Reisernten.

Im Verwaltungsbericht für 1922/23 werden die natürlichen Eigenschaften folgendermaßen dargestellt:

Der Distrikt Hazara bildet „einen Keil, der sich nordöstlich weit in das äußere Himalajagebirge erstreckt und auf einen schmalen Punkt am Kagan-Talschluss spitz zuläuft.“ Er umfasst sowohl die Hügel-Gebiete im *Tehsil* von Mansehra und Abbottabad als auch die von Quellen bewässerte Ebene des Haripur-*Tehsils*. Diese Gegend entspricht dem Gebiet von Takshashila oder Taxila – dem alten blühenden Zis-Indus-Königreich, das den Waffen Alexanders zum Opfer fiel. Die Bergkette, die den Kagan-Hohlweg bildet, „erstreckt sich südlich in den Grenzteil des Distrikts und bringt gut bewaldete Bergsporne hervor, die das Land in zahlreiche Bergschluchten zerteilen“. Der Distrikt ist ein guter Ort für die Gesundheit und er ist voller seltener Naturschönheit, die sich mit jeder anderen in der Welt messen kann.

Das Gebiet zwischen dem Indus und den Bergen besteht aus drei Ebenen, und zwar Peshawar, Bannu und Dera Ismail Khan. Sie sind durch die niedrigen Hügel von Kohat und durch die Ausläufer des Salzgebirges voneinander getrennt. Das Tal von Peshawar ist zum größten Teil gut bewässert und bewaldet und bietet im Frühling und im Herbst „ein Bild wogenden Kornes und lächelnder, von zerklüfteten Bergen gerahmter Obstgärten“. Peshawar benachbart und durch die Jawaki-Berge davon getrennt, liegt der Kohat-Distrikt, „ein raues, von schmalen Tälern unterteiltes Berggebiet...“ Die südlichen Bergsporne der Kohat-Berge gehen allmählich in die Bannu-Ebenen über, wo es ein vom Kurram bewässertes Gebiet „von unübertrefflicher Fruchtbarkeit“ gibt. Es stellt einen „starken Gegensatz zu der herben Trostlosigkeit der Kohat-Berge dar...“. Im Osten liegt die weite flache Ebene von Marwat, die sich von Lakki bis zum Fuße der Sheikh-Budin-Berge ausbreitet. „Eine

unterbrochene Gebirgskette von Sandstein und Trümmergestein“ trennt die Bannu-*daman* (Ebene) von Dera Ismail Khan, „diese [Ebene] ist eine zum größten Teil eine von den Ablagerungen der Sturzbäche, die vom Sulaiman-Gebirge im Westen kommen, gebildete Lehmwüste“.

Der Gebirgsregion zwischen den *Settled Districts* und Afghanistan zugekehrt, liegen im äußersten Norden die *agencies* Dir, Swat und Chitral. Unter Chitral liegen die „dicht gewachsenen Wälder“ von Dir und Bejaur. Zwischen dieser *agency* und dem Chaiber liegen die Mohmand-Hügel, ein raues, gebirgiges Land. Der Chaiber selbst ist „eine kleine enge, düstere Schlucht“, die einige notdürftige Versuche, etwas anzubauen, aufweist, die sich jedoch mit „Forts, ausgewählten Posten und Blockhäusern“ dagegen wehrt. Westlich und südwestlich vom Chaiber liegt das Land der Afridi und der Orakzai. Südlich des Kurram liegt die „unordentliche Ansammlung der Waziri-Berge“, die vom Tochi-Tal im Norden und den Schluchten, die zur Wana-Ebene führen, im Süden durchschnitten werden. Diese ungastlichen Berge sind meist unfruchtbar und baumlos. Aber hier und dort öffnen sie sich zu fruchtbaren und wohlbewässerten Tälern, zum Beispiel rund um Shawal, dem dicht bewaldeten Sommer-Weidegrund von Darwesh Khel.

Vor der Teilung 1947 war die Provinz politisch in vier Teile geteilt: (i) die Sechs *Settled Districts*, die etwa das Gebiet darstellten, das die Briten 1849 von den Sikhs übernommen hatten, mit einer Bevölkerung von etwa 25 *lakh*, (ii) den Gürtel der Stammes-Bevölkerung mit 13 oder 14 *lakh* zwischen der Grenze der *Settled Districts* und der Grenze des unabhängigen Gebietes, das der politischen Kontrolle des *Deputy Commissioner* der *Settled Districts* unterstand, der für die Verwaltung der unabhängigen Stämme gegenüber dem *Political Department* der Regierung von Britisch Indien verantwortlich war, (iii) die Nordstaaten mit der Malakand *Agency*, und zwar Chitral, Dir und Swat mit einer Bevölkerung von etwa 9 ½ *lakh*, (iv) die Region zwischen der Grenze des Stammesgürtels und der Durand Linie, die das unabhängige Gebiet mit

einer Bevölkerung von 5 bis 5 ½ *lakh* Pathanen ausmachte, von denen die meisten in Tirah und Waziristan wohnten.

Die meisten Bewohner der NWF-Provinz sind Pathanen. Der Ausdruck „Pathane“ wird auf alle Stämme angewendet, die Paschtu sprechen. Er bezeichnet keine Rasse. Er kann auf Paschtu sprechende Hindus und Sikhs der Grenzprovinz angewendet werden. So geschah es oft nach dem Beginn der Khudai-Khidmatgar-Bewegung. Die Pathanen des Stammesgebietes jenseits der Grenze, die weder von Kabul noch von der Britischen Regierung abhingen, waren kühner und wilder als die andren Stammesangehörigen, die in den *Settled Districts* der Nordwestgrenzprovinz lebten. Der Stammesgürtel ist ein bergiges Land zwischen der eigentlichen Grenzprovinz und der Durand-Linie. Dort leben die vier wichtigen Stämme: Afridi, Mohmand, Waziri und Mahsud. Weitere wichtige Stämme sind Orakzai, Usufzai, Bhattani, Shinwari etc.

Vom Norden ausgehend: Die Usufzai bewohnen Buner und das bergige Land jenseits des Peshawar-Tales. Die Usufzai von Burner, sagte man, seien genügsam und enthaltsam und gleichzeitig äußerst gastfreundlich. Selbst das kleinste Dorf besitzt sein *hujra*, sein Gästehaus. Sie sind sehr patriotisch und stolz auf ihre Abkunft, „mit der sie ewig prahlen“.⁷

Im Nordwesten Peshawars zwischen dem Kabul-Strom und dem Swat wohnen die Mohmand. Sie ähneln in ihren häuslichen Gebräuchen den Usufzai, nur haben sie keine *hujras*. Um den Chaiber und im Süden leben die viel geschmähten Afridi, deren Lebensumstände sie gezwungen haben „der Menschheit zu misstrauen“. Wenn der Afridi jedoch einmal sein Misstrauen abgelegt hat, sagt man ihm nach, er sei größter Hingabe fähig und „mag sich zum treuesten Freund wandeln“.⁸ Seine Erscheinung ist schlank und drahtig, „sein Adlerauge, seine stolze

⁷ Collin Davies: *The Problem of the North-West Frontier*, p. 60.

⁸ Collin Davies: *The Problem of the North-West Frontier*, p. 62.

Haltung und sein leichter Schritt“⁹ zeugen davon, dass er ein in der Freiheit seiner windgepeitschten Bergschluchten Geborener ist.

Die Afridi spielten in den beiden Afghanischen Kriegen und während der Tage des Zivilen Ungehorsams 1930 eine wichtige Rolle, als sie die Grausamkeiten, die gegen die Khudai Khidmatgar in Peshawar und in anderen Teilen der *Settlede Districts* begangen wurden, in große Aufregung versetzten.¹⁰

Die südlichen Dörfer von Tirah werden von heterogenen Stämmen bewohnt, sie werden Orakzai oder verlorene Stämme genannt. Zwischen Kurram und Gomal liegt Waziristan, die „Schweiz“ der Grenzprovinz. Es ist ein Labyrinth von Bergen und Tälern. Hier wohnen die Waziri. Sie sind zäh und schroff wie die Berge, in denen sie wohnen, ihr Wesen hat die ungezähmte Wildheit der sie umgebenden Elemente. Ein wichtiger Nebenzweig der Waziri sind die Mahsud, die mit Spitznamen „Geißel der Derajat-Grenzen“ genannt werden.¹¹ Sie bewohnen das Zentrum Waziristans. Die Bhittani wohnen in dem Gebiet, das sich vom Gomal bis zum Marwat entlang der Ostgrenzen von Waziristan erstreckt. Sie führen langdauernde Blutfehden mit den Mahsud.

⁹ Ibid.

¹⁰ Über sie gibt es eine amüsante Geschichte zur Zeit des Gandhi-Irwin-Pakts, die ihren einfachen Glauben veranschaulicht. In der Konferenz mit den politischen Behörden enthielten ihre „Friedensbedingungen“ folgende Forderungen: Die Freilassung von
(i) Badshah Khan (Abdul Ghaffar Khan),
(ii) Malang Baba (dem nackten Fakir, d. h. Gandhiji) und
(iii) Inquilab (Revolution)... (Inquilab Zindabad — Lang lebe die Revolution — das war der allgemeine populäre Spruch in jenen Tagen. Sie setzten ihn mit einigen patriotischen Personen gleich, die die britische Regierung eingesperrt hatte!)

¹¹ Collin Davies: *The Problem of the North-West Frontier*, p. 62.

Von Bannu durch Kohat erstrecken sich die Ländereien der Khattak. Sie sind fleißige Handwerker und beschäftigen sich mit Landwirtschaft oder finden im Salzhandel Beschäftigung. In Bannu wohnen die Bannuchi und die Marwat, „die am meisten gemischten“ der pathanischen Stämme, eine „Bastard“-Rasse, die die „Ebbe und Flut von Macht, Recht, Besitz und Plünderung“ verkörpert.¹² Die flachen und trostlosen Ödflächen von Dera Ismail Khan sind hauptsächlich von Jat bewohnt, Pathanen machen nur etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung aus. Auch die meisten Bewohner des Hazara-Distrikts sind Nicht-Pathanen, sondern setzen sich aus punjabischen Muslimen, Gakhar, Syed usw. zusammen.

Mit wenigen Ausnahmen sind die Stammesleute alle Muslime der orthodoxen Sekte der Sunni, das heißt, sie erkennen alle Nachfolger Mohammads an und akzeptieren nicht nur den Koran, sondern auch die *Hadis*, die traditionellen Sprüche, die nicht im Koran stehen.

Die Sprache der Pathanen wird Paschtu genannt. Sie ist dem Sanskrit sehr nahe, da sie davon abgeleitet ist. Sie rühmt sich einer gut entwickelten Literatur: bemerkenswerte patriotische und mystische Dichtung wurde in dieser Sprache abgefasst. Die bekanntesten Poeten sind der Krieger-Poet Khushal Khattak (1630 -1660) und der große Mystiker Abdul Rahman Mohmand, genannt Rahman Baba (1650-1715).¹³ Die Pathanen sind große Liebhaber ihrer Sprache und sie freuen sich sehr, wenn man sie in ihrer Muttersprache anspricht.

Während der britischen Zeit wurde die interne Verwaltung der Stämme von den Malik (Stammesführern) und dem *Jirga*-System durchgeführt. *Jirga* bedeutet Ältestenversammlung. Je demokratischer ein Stamm

¹² Collin Davies: *The Problem of the North-West Frontier*, p. 66.

¹³ *The Poetry of Rahman Baba. Poet of the Pukhtuns*. Ed. Robert Sampson Momin Khan. Peshawar: University Book Agency 2005, 2010. His work: *Diwan*. Demnächst deutsch. Die vollständige „Einführung“:
<http://ingridvonheiseler.formatlabor.net/?p=687>

war, umso größer war die *Jirga*. Vollständige *Jirga* bedeutet infolgedessen nicht weniger als eine Versammlung aller erwachsenen Männer. Man sagte, die Stammes-*Jirga*, besonders die in den *Agency*-Gebieten, habe den jungen britischen Offizieren als Diplomatenschule *par excellence* gedient.

Die Briten verfolgten das System „Grenzschutz“ auf folgende Weise: Sie vertrauten den *Khassadars* (außerordentlichen Stammes-Polizisten) so viele Aufgaben der Grenz-Garnison wie möglich und die Überwachung unwichtiger Täler an. Sie zahlten hübsche Summen an die Stammesangehörigen und *Malik* dafür, dass sie Frieden hielten. Dieses System von Zuwendungen war nur ein Euphemismus für Erpressung und Bestechung und wurde von britischen Imperialisten, z. B. Davies, Bruce, Sir Michael O'Dwyer und anderen verteidigt.¹⁴

In Afghanistan, Belutschistan und der Grenzprovinz sind mitten in der muslimischen Bevölkerung Kolonien von Hindus und Sikhs zu finden. Ihre Anzahl in den *Settled Districts* wird auf etwa zwei *lakh* bei einer Gesamtbevölkerung von 24 bis 25 *lakh* geschätzt. Aber ihre Bedeutung und ihr Einfluss würden, allein nach ihrer Anzahl beurteilt, unterschätzt. So gut wie der gesamte Handel im indischen Grenzland war in ihren Händen. Tatsächlich waren sie eine wirtschaftlich notwendige Kraft. Sie waren Bankleute, Pfandleiher und Goldschmiede. Überall waren sie als Ladeninhaber zu finden, als Getreidehändler und Kleiderhändler. Im Ganzen waren ihre Beziehungen zu den Stammesangehörigen in den unabhängigen Gebieten friedlich.

¹⁴ „Zuwendungen mögen teuer sein, sie mögen den Heiklen nach Erpressung riechen, sie sind jedoch dem kostspieligeren System der Strafexpeditionen bei Weitem vorzuziehen.“ Collin Davies: *The Problem of the North-West Frontier*, p.33.

KAPITEL II

VAGABUND DER JAHRHUNDERTE

Ihrer einzigartigen geografischen Lage verdankt die Nordwestgrenzprovinz, dass sie viele Jahrhunderte lang in der indischen Geschichte eine wichtige Rolle gespielt hat. Die Nordwestgrenze Indiens wird durch keine deutliche Grenzlinie bestimmt. Sie ist eine Bergzone oder ein Berggürtel mit unterschiedlichen Einschnitten und erstreckt sich über eine Entfernung von 1.200 Meilen. Sie stellt für jeden fremden Eindringling eine fast unüberwindliche Barriere dar und wird nur durch die Pässe von Chaiber, Kurram, Tochi, Gomal und Bolan durchschnitten. Durch eben dieses „Nordwesttor“ drang eine Welle fremder Invasionen nach der anderen nach Indien ein und veränderte es. Die Provinz wandelte sich zu einer Karawanserei fremder Horden, dem ethnologischen Museum vieler asiatischer Rassen. Auch nach der Ankunft der europäischen Seemächte an den Ufern Indiens verlor die Grenzprovinz nicht ihre Bedeutung. Fast ein Jahrhundert lang beherrschte sie die britisch-indische Außenpolitik. Die Grenzprovinz mit ihrem angrenzenden Stammesgebiet wurde „ein Pulverfass unter Hochspannung“ genannt. Für britische Imperiums-Strategen stellten die unabhängigen Gebiete, hinter denen keine Macht stand, die ihre Unabhängigkeitsansprüche unterstützt hätte, ein „Niemandland“ dar, das als Übungsgelände¹⁵ dienen konnte, um die Kampftruppe in Form zu halten. Dafür boten Grenz-Scharmützel und Expeditionen in das

¹⁵ „Dass die britische Staatskasse auf Indiens Kosten entlastet worden war, wurde kürzlich auf praktische Weise durch den *Report of the Indian Defence Tribunal* (Cmd. 4473) bekannt. Dieses Tribunal räumte aus den beiden unten genannten Gründen Indien eine Rückzahlung von £1.500.000 ein:

(I) Indien bietet für britische Soldaten im aktiven Dienst ein besonderes Übungsgelände und

(ii) die britische Armee in Indien steht einem umgehenden Einsatz im Osten zur Verfügung.“ C. F. Andrews: *The Challenge of the North-West Frontier*, p.54.

Stammesgebiet die notwendigen Übungsmöglichkeiten. Die jungen ehrgeizigen Armeeoffiziere betrachteten das Gebiet als ideale „Schieß-Domäne“, wo sie, nicht belästigt von internationalen Konventionen, eine eigene kleine Verschleppungstaktik üben konnten, um etwas militärische Erfahrung zu bekommen. Tatsächlich meinten die Briten, ein junger Armeeoffizier habe seine Ausbildung erst dann abgeschlossen, wenn er eine Zeit lang aktiven Dienst an der Nordwestgrenze geleistet hatte. Die Grenzprovinz war das Eldorado des *Political Departments*. Dort war jeder, der nicht zu ihrer Freimaurerei gehörte, ein Passant und dort wurde „in Friedenszeiten den britischen Offizieren ein Feld der Auszeichnung geboten, wenn das des Krieges nicht zugänglich war“.¹⁶

Dank der offiziellen Geheimhaltung, mit der „dieses verborgene Schutzgebiet der politischen und militärischen Offiziere“ umgeben wurde, wusste bis vor Kurzem nicht einmal in Indien der Durchschnittsbürger viel von dieser faszinierenden Region und ihrer Bevölkerung, ihren Traditionen und Gebräuchen, Hoffnungen und Zielen und von den Kräften, die sie zu dem gemacht hatten, was sie waren. Für den durchschnittlichen Westler war die Grenzprovinz, wenn er überhaupt etwas davon gehört hatte, nur ein Land mit der „höchsten Mordrate in der Welt“, ein Hexenkessel, in dem immer Unheil gebrütet wurde. Seiner Meinung nach waren ihre Bewohner die Pathanen räuberische Freibeuter mit der „Gesetzlosigkeit von Jahrhunderten im Blut“¹⁷, deren liebster Zeitvertreib die Blutrache war und deren Hauptbeschäftigung und Mittel zum Verdienen ihres Lebensunterhalts es waren, nach dem Zufallsprinzip ihre Opfer auszuwählen, sie zu überfallen, als Geisel zu nehmen und festzuhalten. „Schurken der übelsten Sorte, verräterisch, mitleidslos, rachsüchtig, blutdurstig“ sind nur einige Schimpfnamen, die ihnen gegeben wurden. Niemand hat

¹⁶ Von Dewan Chand Obhrai in *The Evolution of North-West Frontier Province* zitiert.

¹⁷ Collin Davies: *The Problem of the North-West Frontier*. p. 80.

sich anscheinend die Mühe gemacht zu bedenken, dass sie fast ein Jahrhundert lang schikaniert und gezwungen und getäuscht und als Schachfiguren in der internationalen Machtpolitik missbraucht worden waren. „Seine stolze Haltung und sein resoluter Schritt, seine martialischen Instinkte und sein unabhängiger Geist, seine freien und offenen Manieren und sein fröhliches Temperament, sein Hass gegen Kontrolle, seine Liebe zum Land und die wunderbaren Kräfte seiner Ausdauer“ wurden von vielen Schriftstellern seit Davies bemerkt.¹⁸ Aber wie viele Menschen im Westen sind wirklich mit der führenden Rolle vertraut, die diese Provinz im indischen Unabhängigkeitskrieg gespielt hat oder mit der großen Bewegung der Gewaltfreiheit, die dort in den Zwanzigerjahren wuchs und die bewies, dass der kühne Pathane auch dazu fähig ist, den Ehrenplatz in der Ordnung der „schrecklich Sanftmütigen“ einzunehmen und sich in der Tapferkeit der gewaltfreien Variante auszuzeichnen, die den Einsatz jeder anderen Waffe außer der des Geistes verachtet und über die irdische Waffen nicht siegen können? Er war ja der Guerillakämpfer ohnegleichen gewesen, „der beste Kämpfer im Gebirgskrieg“, und er ist in der Geschichte für seinen kriegerischen Wert, seine körperliche Ausdauer, seine unerreichte Treffsicherheit und seine Geschicklichkeit im Gebrauch von Waffen berühmt geworden.

Die Nordwestgrenzprovinz ist reich an Verbindungen zu Indiens langer Geschichte und sie ist von unverwüstlichen Denkmälern Aschokas übersät, die Zeugnis für den Ruhm ablegen, den die Gegend durch den Buddhismus erwarb, der dort in voller Pracht blühte. Peshawar war die Hauptstadt des buddhistischen Reiches Kanischkas, das sich vom Vindhya-Gebirge bis nach Zentralasien erstreckte. Nach Taxila, der „größten Universität im Osten“, kamen seinerzeit Pilger und Studenten aus dem Fernen Osten und dem Westen auf der Suche nach Frömmigkeit und Wissen. Als später, im 4. Jahrhundert, die berühmte Nalanda-Universität in Bihar gegründet wurde, waren die meisten

¹⁸ Collin Davies: *The Problem of the North-West Frontier*. p. 48.

Studenten aus dem buddhistischen Bereich dorthin gekommen, zum Treffpunkt der drei großen Kulturen: der indischen, der chinesischen und der griechisch-römischen. Auf dem Weg über eben diese Grenzgebiete schickte Indien seine Botschaft von Kunst und Religion in den Fernen Osten.

Das Früheste, was wir von dieser Region wissen, die später die NWF-Provinz wurde, steht in Zusammenhang mit der großen Einwanderung der Arier nach Indien über den schneebedeckten Hindukusch, die vom Fluss Oxus ausging und in Richtung des Tales von Herat verlief und sich durch Ghazni und Kabul auf der einen Seite und durch Kandahar und das Sulaiman-Gebirge auf der anderen in das Land auffächerte, das vom Indus bewässert wird. Im großen Epos *Mahabharata*, das vermutlich um das Jahr 3000 AC gedichtet wurde, spielt die berühmte Heldin Gandhari – die aus Gandhara (dem modernen Peshawar) Gebürtige – die Mutter der Kamavas, der Herrscher von Hastinapur (dem modernen Delhi), eine Rolle. Der große Sanskrit-Grammatiker Panini – vielleicht der größte Grammatiker, den die Welt jemals hervorgebracht hat – wurde in dieser Region geboren und wuchs dort auf. Peshawar soll von Parashurama gegründet worden sein, dem großen *brahmanischen* Krieger, der in dem anderen alten indischen Epos, *Ramayana*, eine Rolle spielt. Etwa im 5. Jahrhundert AC führte der persische König Kyros seine Armee in das Gebiet, das dem modernen Afghanistan und Belutschistan entspricht, und Darius I annektierte Gandhara (das moderne Peshawar und die Rawalpindi-Distrikte). Die Provinz lieferte Xerxes Soldaten für seine Invasion Griechenlands.

326 AC drangen die Griechen unter Alexander dem Großen in Indien ein und eroberten das Peshawar-Tal, das damals von einem Radscha regiert wurde, dessen Hauptstadt Pushkarwati, das moderne Charsadda, am Kabul-Fluss lag, und sie machten es zu einer Gouverneurs-Provinz unter dem makedonischen Offizier Philip. Der hinduistische Führer von Taxila, dem großen buddhistischen Wissenschaftszentrum, das unter der Bedrückung durch seinen Nachbarn König Poros litt, lud die fremden

Invasoren dazu ein, seinen Rivalen anzugreifen. Porus wurde in der Schlacht geschlagen. Alexander gab ihm sein Königreich jedoch zurück und stieß bis zum Fluss Beas vor. Dort weigerten sich seine Soldaten, gegen den mächtigen König von Magadha zu kämpfen, und die Makedonier mussten den Rückzug antreten. Nach Alexanders Tod im Jahre 323 AC wurden der Gouverneur von Taxila Ambhi und König Porus, deren Macht durch die griechische Invasion zerbrochen war, von Chandragupta besiegt und ihr Gebiet wurde dem Maurya-Reich des Königs Magadha einverleibt. Ganz Afghanistan und die Grenzgebiete des nördlichen Indien, darunter Kaschmir, kamen zum zivil und militärisch hochentwickelten System Chandraguptas, wie es Kautilya im Arthashastra¹⁹ detailliert darstellt. Dieser war sein weltberühmter Staatsminister. Unter der Regierung Chandraguptas (300 AC) wurde der Buddhismus zur herrschenden Religion in Gandhara (Peshawar-Distrikt) und Pakhli (Hazara-Distrikt). Das Maurya-Reich kam im Reich Aschokas²⁰ zu seinem Höhepunkt. Dieser war vielleicht der größte Monarch, der je auf Erden gelebt hat. Er machte den Buddhismus zur Staatsreligion und er schaffte, da er vom Elend eines siegreichen Krieges gegen Kalinga erschüttert war, in dem 100.000 auf dem Schlachtfeld getötet worden waren, den Krieg ab. Danach sandte er keine Kriegs-Sendboten, sondern nur noch Friedens-Sendboten aus, die Reden über Frieden und das Oberste Gesetz der Nationen der Welt überbrachten.²¹

¹⁹ Das Arthashastra (Sanskrit, artha bedeutet Macht, Wohlstand, Zweck; śāstra steht für Lehrbuch) ist ein Staatsrechtslehrbuch des Alten Indien. Es wurde Anfang des 20. Jahrhunderts vom indischen Wissenschaftler Rudrapatna Shyamashastri (1868–1944) aufgefunden und 1909 zuerst veröffentlicht. Es gilt als das bedeutendste Werk der altindischen Staatstheorie und eines der großen Werke der politischen Weltliteratur.

https://de.wikipedia.org/wiki/Arthashastra_Kautilya. *Arthashastra*. Translated by R. Shamasastri. Bangalore: Government Press, 1915: der gesamte Text:

<https://en.wikisource.org/wiki/Arthashastra>

²⁰ <https://de.wikipedia.org/wiki/Ashoka>

²¹ Und so wird das Ereignis im berühmten XIII. (dem Kalinga-) Edikt dargestellt:

Unter seiner Herrschaft wurde ein ausgeklügeltes System imperialer Verwaltung ausgearbeitet, das sich auf Mitgefühl und *dharma* – das Gesetz, über das griechische Autoren einen genauen Bericht hinterlassen haben - gründete. Seine Edikte und Inschriften, die man in Shahbazgarh und in der Nähe von Mansehra fand, nennen Taxila als eines der Gebiete, die ihm untergeordnet waren. Ashokas Grenzpolitik war es, friedliche Beziehungen zu seinen Nachbarn zu pflegen und sein Königreich nicht durch Eroberung zu vergrößern. Im ersten Kalinga-Edikt wurde der Wunsch ausgedrückt: „die nicht unterworfenen

„Die Kalingas wurden von Seiner Heiligen und Gnadenreichen Majestät dem König erobert, als er acht Jahre gesegnet war. 150.000 Männer wurden als Gefangene weggeführt, 100.000 wurden dort erschlagen und eine vielfache Anzahl ging zugrunde.

Direkt nach der Annektierung der Kalingas begann Seine Heilige Majestät das Gesetz der Frömmigkeit, seine Liebe zu diesem Gesetz und die von ihm gegebenen Unterweisungen in diesem Gesetz (*dharma*) mit Eifer zu schützen. So entstand die Reue darüber, dass er die Kalingas erobert hatte, denn die Eroberung eines zuvor nicht eroberten Landes bringt Töten, Tod und das Wegführen von Gefangenen des Volkes mit sich. Das bereitet Seiner Heiligen Majestät tiefen Kummer und tiefes Bedauern.

Wenn es von all den Kalingas, die erschlagen, getötet oder als Gefangene weggeführt wurden der 100. Oder 1000. Teil gewesen wäre, die dasselbe Schicksal erlitten hätten, würde Seine Heilige Majestät auch dies bereuen. Sollte außerdem ihm irgendjemand Leid antun, müsste Seine Heilige Majestät das auch ertragen, wenn es zu ertragen möglich ist.

Und das ist nach der Meinung Seiner Heiligen Majestät seine wichtigste Eroberung: die Eroberung durch das Gesetz der Frömmigkeit – und dieses wiederum wurde von Seiner Heiligen Majestät in seinem eigenen Herrschaftsgebiet und bei allen benachbarten Gebieten bis zu 600 Verbündeten angewendet...

Und zu diesem Zweck wurde das fromme Edikt geschrieben, damit meine Söhne und Enkel, die nach mir kommen mögen, es nicht als ihre Pflicht ansehen, ein neues Land zu erobern. Wenn sie zufällig in eine Eroberung durch Waffen hineingezogen werden, sollen sie Vergnügen an Geduld und Freundlichkeit empfinden und die Eroberung durch Frömmigkeit als (einzig wahre) Eroberung betrachten. Das nützt sowohl in dieser als auch in der nächsten Welt.“

Grenznachbarn sollten sich nicht vor mir fürchten, sie sollten mir vertrauen und Glück von mir empfangen und keinen Kummer“.

Aschoka starb 231 AC und mit ihm starb der Buddhismus als Staatsreligion. Von der Mitte des zweiten Jahrhunderts bis etwa 135 regierten die baktrischen Könige über Baktrien, Kabul, Gandhara und Taxila. Danach kamen die Skythen, die Sakas (135 AC) genannt wurden, und ihnen folgten die Kushan, die, nachdem sie von den Hunnen aus ihren Bergen vertrieben worden waren, das Gebiet, das Yavana-, Saka- und Pahlavi-Regenten innehatten, überrollten. Bis etwa 29 PC regierten sie in Taxila. Der dritte der Kushan-Könige dehnte das Kanishka-Reich auf Nordwestindien und Kaschmir aus und machte Purushpura (Peshawar) zu seiner Hauptstadt. Die Kushan-Könige regierten weiter über das Nordwestgebiet bis zur Invasion der Hunnen im 5. Jahrhundert PC. Danach bildete es einen Teil von Harshas Reich (7. Jahrhundert PC).

Die Araber kamen um das Jahr 710 PC und Sebuktigin, der dritte in der Reihe der Sklaven-Könige von Balch und Ghazni, der von Waziri- und Afridi-Horden begleitet wurde, besetzte Peshawar und die Ebenen westlich des Indus. Die Invasion Mahmuds von Ghazni folgte darauf. Zwar wollte Mahmud Indien nicht für immer erobern, jedoch hatte er den Trans-Indus-Teil der gegenwärtigen Grenzprovinz zu Lehen. Aber sein Bruder Mohammad Ghori von Ghazni besetzte Peshawar 1180 PC.

Danach, in der Zeit, in der die Sklaven-, Khilji- und Tughlak-Dynastien herrschten, bis zur Zeit der gut organisierten Regierung Akbars in der Mogulen-Zeit, machten diese Teile eine Phase von Chaos, Missregierung und Anarchie durch, die zum Dauerzustand wurde und die nur durch gelegentliche Invasionen von außen unterbrochen wurde. Besonders bemerkenswert war die Phase Timurs des Tartaren. Dieser verließ seine Hauptstadt Samarkand in Zentralasien mit einer großen Menge Kavallerie. Sie ritten durch Kabul und kamen durch den Chaiber-Pass bis nach Delhi. Dieses belagerten sie fünf Tage, töteten 100.000 Hindu-Kriegsgefangene und bauten einen Turm aus ihren Schädeln. Fielding King Hall schreibt: „Danach rührte in Delhi zwei Monate lang kein Vogel

mehr einen Flügel.“ Als Grund für die Expedition gab er die Tatsache an, er sei ein strenger Moslem und sei „von der Toleranz, die die mohammedanischen Regenten von Delhi damals gegenüber dem Hinduismus zeigten, angeekelt“.²²

Während Akbars gut geordneter und toleranter Regierung kamen Ost-Belutschistan und die große persische Festung Kandahar zu den nördlichen Gebieten und bildeten bis nach der Regierungszeit Aurangazeps einen Teil des Mogul-Reiches. Während der Regierungszeit dieses Herrschers und bis zum Ende des Reiches seines Vaters Kaiser Shah Jehans kam es durch den Aufstand der Yusufzai und der Khattak zu Unruhen jenseits des Indus. Diese wurden durch die Aussendung von Vergeltungs-Kolonnen niedergeschlagen. Nach der anfänglichen Niederlage der Mogul-Waffen traten die Khattak der Alfridi-Konföderation bei und es gab einen allgemeinen Aufstand „von Kandahar bis Attok“. Der Kaiser selbst führte Operationen durch (1664 PC), um die Yusufzai zu dämpfen und „durch geschickte Diplomatie richtete er es ein, wieder Herr der Situation zu werden“. Seine Politik, die die Vorgängerin der Politik war, die später die britische Regierung anwandte, war, „einen Stamm gegen den anderen auszuspielen und ihre Führer dafür zu bezahlen, dass sie dort an der Grenze für Frieden sorgten, wo die Errichtung von Militärposten sich als wenig wirksam erwies“.

Der persische Monarch Nadir Shah überrollte 1739 PC die Grenzprovinz. Als er den Indus überquerte, ebenso wie es Timur der Lahme im Jahre 1388 PC getan hatte, trug er Feuer und Schwert überall dorthin, wohin er ging. Nach seiner Ermordung 1739 formte Ahmed Shah Abali (1747-1773) die Provinzen Kandahar, Kabul und Ghazni ebenso wie das Gebiet²³ um Peshawar, Derajat und Hazara, Sindh, Kaschmir und Multan zu einem abgetrennten Durrani-Königreich.

²² Zitiert von Stephen King-Hall in *Thirty Days of India*, p. 188.

²³ Dewan Chand Obhrai: *The Evolution of North-West Frontier Province*, p. 23.

Nach dem Auseinanderbrechen des Königreichs Durrani und noch vor dem Beginn der Regierung der Sikhs übte die Zentralregierung nur „eine Art unregelmäßiger und gestörter Autorität über das Gebiet aus, das Grenzprovinz genannt wurde“. Der Sikh-Regent des Punjab Maharaja Ranjit Singh drängte die afghanischen Siedler aus der Nordwestgrenzprovinz und um 1820 PC besetzte er das Gebiet um Peshawar, Bannu und Kohat, dazu Teile von Derajat. Man muss also sagen, dass er die gegenwärtige NWF-Provinz „geschaffen“ hat, indem er die Afghanen über den Indus zurück in ihre Berge getrieben hat. Die Sikh-Herrschaft über die Grenzprovinz (1834-48) war allerdings allein die des Schwertes. Bandenmäßiger Raub und Blutfehden wurden nicht eingedämmt und noch unheilvoller als diese waren die regelmäßig wiederkehrenden „Besuche“ der Sikhs zur Steuereintreibung, wenn in den Worten Major James „Mengen von Frauen und Kindern furchtsam aus ihren Häusern flohen und das Land wie eine Kolonie Ausgewanderter erschien.“

Nach Maharaja Ranjit Singhs Tod verfiel das Reich in Anarchie und eine Zeit der groben Missregierung und des Chaos folgte. Die Macht der Sikhs war nach dem Ende des Ersten Sikh-Krieges vollkommen gebrochen. Die Gefahr, dass afghanische Armeen die Grenze überschritten und sich über das Trans-Indus-Gebiet ergössen, zwang die britische Macht, den Gedanken fallenzulassen, den Punjab zu annektieren, und sie musste den unbedeutenden Maharaja Daleep Singh als Regenten der Provinz anerkennen. Mit dem Vertrag vom 16. Dezember 1846 wurde die Verwaltung einem *Council of Regency* übertragen, der „unter der Kontrolle und Führung des britischen Residenten stand“. In diesem Vertrag war auch vorgesehen, dass „ein britischer Offizier mit einer effizienten Einrichtung von Hilfskräften vom Generalgouverneur ernannt werden soll, der sich in Lahore aufhält. Dieser Offizier soll volle Verfügungsgewalt haben, alle Angelegenheiten in jedem Bereich des Staates zu leiten und zu kontrollieren ...“. Sir Henry Lawrence und Reynal Taylor wurden dementsprechend in Peshawar stationiert, Major Abbot in Hazara und Herbert in Attock. In der

Weihnachtszeit 1847 wurde Major Edwards befohlen, Khalsa Dewan, „das wilde Tal von Bannu“, dafür zu strafen, dass die Bannuesen (Bewohnern des Bannu-Distrikts) versäumt hatten, die Land-Abgabe zu zahlen. Das Tal wurde reichlich von zwei Strömen bewässert. Es war ein Tal, „in dem es immer gute Ernten gab und wo die reichste und von selbst gedeihende Landwirtschaft mit fast allen indischen Getreidesorten im Überfluss gesegnet war“. Was darauf folgte, beschreibt Major Herbert Edwards anschaulich in seinem Buch *A Year on the Punjab Frontier* und das, was er schreibt, ist tatsächlich eine Zusammenfassung der Geschichte der darauf folgenden britischen Herrschaft in Indien:

Es (das Tal) wurde weder durch einen Schuss noch durch eine Granate eingenommen, sondern einfach dadurch, dass zwei Rassen und zwei Religionen gegeneinander ausgespielt wurden. Aus Furcht vor einer Sikh-Armee machten zwei kriegerische und unabhängige mohammedanische Stämme auf mein Geheiß die vierhundert Befestigungen, die die Stärke ihres Landes ausmachten, dem Erdboden gleich. Aus Furcht vor eben diesen mohammedanischen Stämmen baute die Sikh-Armee auf mein Geheiß eine Festung für die [englische] Krone, die die Unterwerfung des Tales vollkommen machte. Auf diese Weise wurde ein barbarisches Volk friedlich in das Gebiet der Zivilisation gebracht und ein einziger wohlmeinender Engländer erreichte in drei Monaten kampflös eine Eroberung, die die fanatische Sikh-Nation mit Feuer und Schwert fünfundsanzig Jahre lang vergeblich angestrebt hatte.



6 Gandhiji mit den Brüdern Khan. „Er hat niemals sein Cricket vergessen.“

KAPITEL III

VON DEN STRASSEN ZU ÜBERFÄLLEN²⁴

Nachdem Lord Dalhousie 1849 formell den Punjab annektiert hatte, kamen die Nordwestgrenzprovinz-Distrikte unter die Verwaltung der *East India Company*. Das brachte Britisch Indien in direkte Berührung mit einigen unabhängigen und kriegerischen pathanischen Stämmen, die im sogenannten „Stammesgebiet“ lebten, und das wiederum eröffnete eine neue Phase in der Grenzprovinz-Politik. Zwar durchliefen die Auslandsbeziehungen Indiens mit Afghanistan während der britischen Herrschaft zu verschiedenen Zeiten verschiedene Phase, aber durchgehend herrschte die Politik, dass die Unabhängigkeit des

²⁴ Wortspiel: FROM ROADS TO RAIDS

regierenden Hauses gewahrt bliebe, solange die Beziehungen mit England freundlich und völlig frei von subversiven Einflüssen anderer rivalisierender Mächte, besonders Russlands, waren. Dessen Bewegungen in Zentralasien bereiteten Britannien seit der Mitte des letzten [19.] Jahrhunderts anhaltende Kopfschmerzen. Da war die „unheilverkündende Politik“, als Mount Stuart Elphinstone 1809 auf „Kabul-Mission“ gesendet wurde. Dann kam 1832 die „sich einmischende Politik“, als A. Burns die „Handelsmission“ durchführte, und noch einmal 1838, als General Keene dadurch zum Anlass für den Afghanischen Krieg (1839-42) wurde, dass er nach Afghanistan geschickt worden war, um den beliebten Barakzai-Führer Dost Mohammad zu entthronen und dem britenfreundlichen König Shah Shujah auf den Thron zu verhelfen. Die erste Phase endete für die Briten katastrophal, nämlich mit der Ermordung des britischen Gesandten Sir William Macnaughtens und des *Political Agent* Sir William Burns und dem Verlust aller britischen Soldaten, die in Kabul in Garnison waren, bis auf einen. Daraufhin wurde eine „Vergeltungs-Armee“ geschickt. Sie drang in Kabul ein und sprengte den Großen Basar – „ein unverzeihlicher Akt von Vandalismus“, wie General Roberts es später nannte. Das britische Ansehen war auf diese Weise „wiederhergestellt“, die britischen Streitkräfte kehrten nach Indien zurück und ließen Afghanistan im eigenen Saft schmoren. Darauf folgte die Politik der „meisterhaften Tatenlosigkeit“ von Sir John Lawrence. Dieser weigerte sich nach dem Tod Amir Dost Mohammad Khans 1863, sich auf die Seite eines der beiden streitenden Söhne zu stellen. Aus diesem Kampf ging Sher Ali siegreich hervor und der Vizekönig erkannte ihn als Amir an.

Die Russen bewegten sich 1864 in Richtung Khiva. Die Besetzung Yarkands im Jahre 1865 und die Herabstufung Bokharas „auf die Stellung eines Vasallenstaates“ 1867 und ähnlich die Khivas 1873 verstand die britische Regierung als Bedrohung ihrer Besitzungen im Fernen Osten. Als sich obendrein Amir Sher Ali auch noch weigerte, die britische Mission unter Lord Lytton zu empfangen, die die Aussicht bot, Britannien könnte in eine dauerhafte Allianz mit dem Thron in Kabul

treten, wurde das als „geringschätzig Missachtung der britischen Interessen“ behandelt und die Tatsache, dass der Amir einen russischen Gesandten empfing, wurde „als kriegerische Handlung gegen die britische Regierung in Indien“ aufgefasst.²⁵

1878 machte die Politik des Festhaltens an der Grenzprovinz und der Verteidigung Indiens gegen Angriffe von außerhalb der Grenzlinie, die damals herrschte, dem Platz, was als „Vorwärts-Politik“ bezeichnet wurde. Sie bestand in einer dauerhaften Besetzung von ganz Afghanistan oder Teilen des Landes im britischen Interesse. In Verfolgung dieser Politik, die eines war mit Napiers²⁶ Großtat im Sindh, die er mit seiner berühmt gewordenen Nachricht „Peccavi— I have sinned (*Scindh*)“ darstellte, wurde in Gilgit eine britische Behörde eingerichtet. Dem folgten eine Kriegserklärung und ein Angriff auf Kabul auf drei verschiedenen Routen (der Zweite Afghanische Krieg).

Quetta wurde eingenommen, weil „es den Weg nach Kandahar öffnen und ermöglichen würde, dass ein Feind, der über die nördlichen Pässe nach Indien vorzurücken suchte, es auf dem Flügel umgehen würde.“²⁷ Im Vertrag von Gandmark (1880) erklärte sich der Amir von Kabul einverstanden, den britischen Residenten in Kabul zu empfangen und den Engländern den östlichen Teil der alten Unterprovinz Kandahar abzutreten und ihnen auch die Besetzung der Pässe zu überlassen. Die

²⁵ Zitiert in Dewan Chand Obhrai, *The Evolution of North-West Frontier Province*, p. 41.

²⁶ Generalmajor Charles James Napier soll 1843 mit dem einen Wort „Peccavi“ die Eroberung Sindh nach London telegraphiert haben. Sicher ist, dass die neu gegründete Zeitschrift *Punch* am 18. Mai 1844 folgenden Text veröffentlichte: „... Die Depesche von Sir Charles Napier, nach der Eroberung Sindh, an Lord Ellenborough ... bestand aus dem nachdrücklichen Wort ‚Peccavi‘: Ich habe Sindh“ (*gesundigt*)“ [Das lateinische Verb *peccavi* bedeutet auf Englisch *I have sinned*, lautgleich mit *I have Sindh*.]

https://de.wikipedia.org/wiki/Charles_James_Napier

²⁷ Dewan Chand Obhrai in *The Evolution of North-West Frontier Province*, p. 42.

veränderte Grenze der Grenzprovinz, die Durand Linie, die 1894 entlang der Gipfel des Sulaiman-Gebirges festgelegt worden war, brachte die Stämme des Chaiber und von Mohmand Tirah, Kurram und Waziristan in die britische Einflussosphäre. Die Briten stationierten starke Militärkräfte in Peshawar, Nowshera, Risalpur, Landikotal und Kurram, die ihnen eine effektive Kontrolle der Pässe ermöglichen sollten. Und durch das ständige Eindringen in die Stammesgebiete wurden diese „geöffnet“ und weitere Militär-Außenposten wurden in Wana – im Herzen des Mahsud-Gebietes -, Razmak und Miram Shah eingerichtet, die von einem ausgeklügelten System strategischer Motorstraßen, Vorposten und Blockhäusern mit Befestigungen an beherrschenden Stellen unterstützt wurden.

1901 wurden die fünf *Settled Districts* Hazara, Peshawar, Kohat, Bannu und Dera Ismail Khan und fünf *Agencies* vom Punjab abgetrennt und von Lord Curzon zu einer eigenen N.W.-Grenzprovinz gemacht. Die Ersteren wurden dem *Chief Commissioner* mit Assistenz eines Steuer- und Gerichts-*Commissioners* unterstellt; die letzteren wurden demselben Offizier in seiner Eigenschaft als *Agent* des Generalgouverneurs so der direkten Kontrolle der Zentralregierung unterstellt, „dass die Durchführung externer Beziehungen mit den Stämmen an der Grenze zum Punjab direkter als bisher unter der Kontrolle und Aufsicht Britisch Indiens wären“. Die N.W.-Provinz wurde von den politischen Reformen nach dem Montford-Plan von 1919 und 20 ausgeschlossen.

Das unmittelbare Ergebnis der Abtrennung war, dass die fünf fortgeschrittenen und ruhigen Trans-Indus-Distrikte zu einem „niedrigeren Verwaltungssystem“ herabgestuft wurden. Während das übrige Indien, darunter die Ursprungsprovinz Punjab, von dem die Grenzprovinz abgerissen worden war, durch die reformierten Ratsversammlungen der Provinzen einem System der Selbstregierung unterstellt wurden, bekam die Grenzprovinz die autokratische Regierung des *Chief Commissioners*, der noch zum Albtraum der *Frontier*

Crimes Regulation III von 1901 hinzukam.²⁸ Diese verweigerte den Bürgern sogar das elementare Recht einer Rechtsverteidigung. Der Gegensatz war so offenkundig, dass er bei nationalistischen Hindus und Muslimen Unzufriedenheit erregte. Sie forderten den Wiederaus Zusammenschluss der Provinz mit dem Punjab. Nach der Zweiten Indischen *Round-Table*-Konferenz (September bis Dezember 1931) wurde die Provinz in den Status einer Gouverneursprovinz mit einer Verfassung, die anderen indischen Provinzen ähnelte, und mit Subventionen vom Zentrum in Höhe von etwa zehn Millionen Rupien jährlich erhoben. Dieses Geld sollte den fünf *Settled Districts*, die eine mangelhafte Miniaturprovinz bildeten, ermöglichen, ihren Haushalt auszugleichen. Dieses Ergebnis war teilweise der vorangegangenen Agitation zu verdanken.

Die Annektierung des Punjab im Jahre 1849 hatte eine üble Hinterlassenschaft mit sich gebracht, die dafür sorgte, dass die Grenzprovinz nicht in Frieden blieb.²⁹ Bis zur Ankunft Lord Lyttons (1876) wurde die Grenze des Punjab – in den Worten Davies – von einem System von „Nichtintervention, die von Expeditionen

²⁸ „Sie sahen (1) Machtbefugnisse für Gerichte und Offiziere vor, (2) Zivilhinweise auf Ältestenrat, (3) Strafmaßnahmen in Form vom Blockieren der Stämme oder Geldstrafen für Gemeinden, (4) die Macht, die Wahl neuer Dörfer und die Verlegung von Dörfern zu verbieten, (5) Vorschriften für *hujras*, *chawks*, Zerstörung von Gebäuden, die von Räubern benutzt worden waren, anzuordnen, (5) Machtbefugnisse der Verhaftung, Kautionserhebung und Überwachung und Einkerkierung für die „Vorbereitung auf Verbrechen“ usw. Kein Recht auf Appellation, jedoch eine begrenzte Macht ziviler oder krimineller Revision durch den *Chief Commissioner*. - Dewan Chand Obhrai: *The Evolution of North-West Frontier Province*, p. 118.

²⁹ „Die Verwaltungsgrenze, die wirklich der Grenze folgte, die die Briten von den Sikh geerbt hatten, hatte überhaupt keinen militärischen Wert und war wie die meisten indischen Grenzen eher Gegenstand von Streit als dass sie eine deutlich abgegrenzte Trennung der Interessen zwischen zwei benachbarten Staaten gesichert hätte“. Cambridge History of India, p. 89.

unterbrochen wurde“, beherrscht. „Nichtintervention“ war jedoch ein Märchen.³⁰ Zwischen 1849 und dem Ausbruch des Sepoy-Aufstandes 1857 gab es insgesamt 17 Expeditionen, zwischen dem Ausbruch des Zweiten Afghanischen Krieges und der Revolte der Pathanen 1897 gab es 16 Expeditionen gegen die Grenzprovinz-Stämme. Im Juli 1897 fand eine ausgedehnte Revolte der Pathanen statt. Stammesangehörige unter der Führung des Verrückten Mullah, der einen Dschihad (heiligen Krieg) gegen die Briten ausrief, griffen Malakand Ridge mit großer Kraft an. Fast gleichzeitig gab es eine Invasion von einem vereinigten *lashkar* (Heer), dem sich Afridi vom Chaiber-Pass anschlossen, des Peshawar-Tales durch den Kabul-Fluss. Das führte zur Entsendung der Tirah-Expedition ins Mohmand-Gebiet, um die Afridi zu „züchtigen“. Die wachsende Einsicht, dass es physisch schwierig sei, Afghanistan zu erobern und zu halten, ohne dass das ruinöse Kosten an Menschen und Geld mit sich bringen würde, führte allmählich dazu, dass die aggressive Politik aufgegeben und durch eine andere Politik ersetzt wurde. Diese vernünftige Politik sollte dem Feind vorgeschlagen werden. Sie bestand darin, Freundschaft mit einem starken, stabilen und unabhängigen Afghanistan unter einem Regenten zu schließen, der bereit war, die Kontrolle der unabhängigen Stämme an den Grenzen der britischen Regierung zu überlassen. Da Amir Abdur Rahman die Bedingungen akzeptierte, wurde er auf den Kabuler Thron erhoben. Den behielt er

³⁰ „Im Februar 1921 wurde in der Indischen Legislativen Versammlung darauf hingewiesen, dass die Politik der Regierung von Indien immer eine Politik der Nichteinmischung gewesen sei ... Diese Feststellung der Politik kann nicht akzeptiert werden.“ Collin Davies: *The Problem of the North-West Frontier*, p. 181. Und noch einmal: „Ich bin nach sorgfältiger Überprüfung aller verfügbaren Beweise zu der wohlüberlegten Meinung gekommen, dass die Unruhen von 1897 vor allem das Ergebnis der Vormärsche waren, die in den Neunzigerjahren stattgefunden hatten. Zwar waren viele von ihnen vom militärischen Gesichtspunkt aus gerechtfertigt, nichtsdestoweniger wurden sie als Übergriffe auf das Stammesgebiet angesehen“. Ibid, p. 98.

viele Jahre lang, wobei er von britischen Waffen und einer hübschen Subvention von der Regierung Britisch-Indiens für die Verteidigung seines Königreiches unterstützt wurde.

Diese Politik blieb auch unter der Herrschaft seines Nachfolgers Amir Habibur Rahmans bestehen; dieser wurde 1919 ermordet. Das Halten der „wissenschaftlichen Grenzprovinzlinie“ brachte allerdings ihre eigenen Schwierigkeiten mit sich. Dadurch, dass sie die Macht der Briten in direkte Berührung mit den Stämmen jenseits der Grenze brachte, ermöglichte sie dem Amir von Afghanistan, seine Sorgen an seine frühere Gegnerin, die Macht der Briten, weiterzugeben. Mit dem Vertrag von Gandamak mit Afghanistan und der „politischen Vereinbarung“ (ein anderes Wort für Zwang) mit den Grenz-Stämmen hatte sich die britische Regierung die Kontrolle der Pässe und die territorialen Rechte hinsichtlich zweier Militärstraßen von Indien nach Kabul gesichert, eine davon über den Chaiber und die andere über Kurram. Das wiederum führte zu einem ständigen Eindringen in das Stammesgebiet, das die Stammesangehörigen mit einem System von befestigten Straßen und strategischen Eisenbahnen „segnete“, die in seltsamem Widerspruch zu ihrer wirtschaftlichen und politischen Rückständigkeit standen. Um diese Straßen hätte sie jeder zivilisierte Teil des Westen beneiden können und die strategischen Eisenbahnen, besonders die, die sich jenseits der Grenzen der *Settled Districts* ihren gewundenen Weg durch die Hügel und durch das Gebirge suchten, stachen als bemerkenswerte Denkmäler der britischen Ingenieurskunst hervor. Aber es gelang ihnen nicht, den unabhängigen Stammesangehörigen zu begeistern. Dieser mochte ja unwissend sein, aber er war nicht dumm. Er sah in diesen Straßen und Blockhäusern Symbol und Instrument seiner Unterwerfung und grollte über den Raub eines jeden Zentimeters seines Bodens durch die britische Regierung zu strategischen Zwecken als über einen Akt nicht provozierter Aggression. Das hatte die üblichen Folgen: Überfälle von jenseits der Grenze wurden von den Briten mit Strafexpeditionen erwidert. Das Ergebnis war ein „unaufhörlicher und chronischer Kriegszustand“ zwischen den

Stammesangehörigen und den britischen Streitkräften. Zum Beispiel betrachtete jeder Mann, jede Frau und jedes Kind im Clan (der Zakkas) diejenigen, so Major Roos-Keppel,³¹ die Morde, Überfälle und Raubtaten in Peshawar oder Kohat begingen, als Helden und Meister. Sie waren die Kreuzfahrer der Nation. Wenn sie sich zu Hause verabschiedeten, folgten ihnen gute Wünsche und Gebete von allen und „bei ihrer Rückkehr von ihrem erfolgreichen Überfall wurden sie mit allgemeinem Jubel empfangen.“

Ein Beispiel: Bis 1893 war Waziristan wie die übrigen Unabhängigen Gebiete außerhalb der britischen Einflusszone und wurde als ein Teil Afghanistans behandelt. In der Durand-Vereinbarung gab Amir Abdur Rahman Khan den Anspruch darauf auf. In den achtziger Jahren waren Überfälle und andere Verstöße äußerst selten. Aber während der Demarkation der Durand-Linie gab es einen Angriff auf die Eskorte in Wana. Er führte zu der Kampagne von 1894—98. Bis 1912 war keine einzige Straße im Waziristan-Gebiet fertiggestellt. Eine Straße von Thal nach Idak im Tochi-Gebiet erschien zum ersten Mal 1913 und 14 auf der Landkarte. Der Plan der strategischen Straßen in Waziristan war in Arbeit, als die Mahsud sich erhoben und die Briten daraufhin meinten, dass Feldoperationen gegen sie unternommen werden müssten. Von 1917 bis 1924 war die Zeit der Mahsud-Expedition und –Besetzung und eines lebhaften Programms für den Bau strategischer Straßen. Das Ergebnis war ein starker Anstieg der Anzahl der jährlichen Überfälle von jenseits der Grenze. Die Tabelle zeigt die Wechselbeziehung zwischen Straßenbau und Überfällen.

³¹ Zitiert von C. F. Andrews in *The Challenge of the North-West Frontier*, p. 62.

Jahr	Anzahl der Überfälle	Jahr	Anzahl der Überfälle
1911-12	71	1918-19	189
1912-13	77	1919-20	611
1913-14	93	1920-21	391
1914-15	165	1921-22	194
1915-16	345	1922-23	131
1916-17	292	1923-24	69
1917-18	223		

Dem *Armee-Department* der Regierung Britisch-Indiens war das durchaus nicht willkommen. Es gab einen allgemeinen Aufschrei in Indien über die Menge der Abgaben des Landes, die für „militärische Aufgaben“ verwendet wurden. Sie betrug bis zu 60 Prozent der Gesamteinnahmen. Die Scharmützel und das Aussenden von Expeditionen in die Stammesgebiete boten dafür eine bequeme Rechtfertigung.³² Aber vor allem waren es die britisch-indischen Untertanen der Grenzprovinz, die den Preis bezahlten. Der Stammesangehörige unterschied nicht zwischen der britischen

³² In der Debatte der Zentralversammlung 1935 widersprach der nationalistische Führer Shri Bhulabhai Desai: „Die Expedition ist nur ein Vorwand zur Aufrechterhaltung einer Armee, ohne den die gegenwärtig Ausgabe von mehr als 40 Millionen Pfund Sterling nicht gerechtfertigt werden kann. Wenn man erst einmal eine Armee hat, gibt es immer eine Neigung – fast eine Rechtfertigung –, sie einzusetzen. Jedes Mal, wenn wir innerhalb unserer Grenzen sind, müssen wir ein kleines bisschen Land jenseits der Grenze unter unsere Fittiche nehmen. Tatsächlich ist es das Gerede vom Krieg in der Grenzprovinz, das im Laufe der letzten seltsamen dreißig Jahre der einzige Vorwand war, auf Kosten der armen Menschen in diesem Land Waffen aufzuhäufen.“

Regierung und den britisch-indischen Untertanen, die Männer und Geld für Aggression gegen ihr Land und für Massaker gegen ihre Familien bereitstellten, und also war es nur „fair“, zu töten, zu plündern und Geiseln zu nehmen. Wie ein Sprichwort des Ostens sagt: „Wenn Armeen kämpfen, ist es das Gras, das sie unter ihren Füßen zertreten.“

Mehr Geld ging für Bestechungen und Strafexpeditionen für die Konstruktion für auch nur zehn Meilen Eisenbahnschiene und Straße drauf, als für die Errichtung von Schulen, Postämtern, Krankenhäusern und Apotheken und dergleichen Einrichtungen nötig gewesen wäre, Einrichtungen, die den Menschen jenseits der Grenze fehlten und die sie als freundliche Geste dankbar angenommen hätten. Von 1882 bis 1891 allein wurden 130 Millionen für die Aussendung von Expeditionen ausgegeben. Zu den wiederkehrenden Verbindlichkeiten des Zentrums für ihre Grenzprovinz-Politik gehörten:

(i) vierzehneinhalb Millionen jährlich, die vom Außenministerium geschickt wurden,

(ii) jährlicher Verlust von zweihunderttausend durch beurkundete strategisch wichtige Eisenbahnlinien,

(iii) geschätzte Kosten von etwa 100 oder 110 Millionen für die Unterhaltung der Verteidigungs-Werke und der Armee in diesen Teilen und für sie,

(iv) die Kosten für diesen grauenvollen und fast jährlich wiederkehrenden militärischen Zeitvertreib der Strafexpeditionen oder kleinere und größere Operationen erreichten in den vierzig Jahren des folgenden Chitral-Krieges leicht durchschnittlich zwei Millionen im Jahr. Nach Feststellungen der Indischen Zentralversammlung näherten sich die Gesamtkosten, die in diesem Landesteil in den neunzig Jahren (1849-1938), seit die Briten die Herrschaft von den Sikhs im Punjab übernommen hatten, angefallen waren einer Summe von 4 Milliarden.

Das ging siebzig Jahre lang so weiter. Das Ergebnis dieses Schwelgens in zahllosen Expeditionen, der „Angelegenheiten von Verbrennen und Ruinieren“, wie Sir Michael O’Dwyer sie nannte, war fast Null. Und noch einmal Sir Michael: „Sie bezwangen die Stämme oder Stammesangehörigen, die es jeweils betraf, aber sie konnten eine Rückkehr in die frühere Gesetzlosigkeit nicht verhindern.“³³

KAPITEL IV

EIN NEUES MENETEKEL

1919 und 20 wurde ein neues Kapitel in der Geschichte Indiens aufgeschlagen. Die Satyagraha-Bewegung im nationalen Maßstab wurde geboren. Im Ersten Weltkrieg beschloss Indien, keinen Vorteil aus den Schwierigkeiten seiner verbündeten Herren zu ziehen, sondern während des Krieges mit ihnen zusammenzuarbeiten, aber am Ende des Krieges bekam das Land statt der Freiheit den *Rowlatt Act*. Dieser hatte das vordergründige Ziel, die „Verbrechen“ des Aufruhrs zu bekämpfen, bedeutete jedoch die willkürlichste Unterdrückung der bürgerlichen Freiheiten, die Indien bis dahin genossen hatte. Das Gesetz verwandelte Gandhiji, der sich bis dahin gerühmt hatte, der „treueste Untertan“ des britischen Empire zu sein, in einen erklärten Rebellen und einen offenen Feind der Herrschaft der Briten in Indien. Er gründete eine landesweite Satyagraha-Bewegung gegen sie. Die Regierung reagierte damit, dass sie über den Punjab das Kriegsrecht verhängte, dessen Anwendung dann seinen Höhepunkt in General Dyers Massaker in Amritsar fand. Die Bewegung gegen den *Rowlatt Act* schloss sich zusammen und verbreiterte sich zur gewaltfreien Nichtzusammenarbeits-Bewegung unter Gandhijis Führung. Ihr Ziel war die Wiedergutmachung des

³³ Sir Michael O’Dwyer in Col. Bruce’s Waziristan—1936-37.

„dreifachen Unrechts“: der Gräueltaten des Kriegsrechts im Punjab, der Missachtung des Khilafat³⁴ und der Verweigerung von *Swaraj*, den Indien als sein angeborenes Recht beanspruchte. Dann geschah ein Wunder. Hindus und Muslime, die bis dahin durch die „Teile-und-herrsche“-Politik, die jede ausländische Regierung verfolgt, entzweit waren, beschlossen, ihr Kriegsbeil zu begraben und sich einstweilen - zum Kummer und zur Verwirrung der Imperialisten - zusammenzuschließen. Danach war es die einzige Sorge der Imperialisten, sie gegeneinander aufzuhetzen, um die „britische Herrschaft“ über Indien für alle Zeiten zu „sichern“. Bis dahin war es ihre Politik gewesen, die Grenzprovinz als Bollwerk gegen die russische Bedrohung aufzubauen. Nun wechselten sie zu der Politik, die Provinz nicht vom Blickpunkt des äußeren oder inneren gesamtindischen Interesses aus zu entwickeln, sondern als eine autonome „Provinz mit muslimischer Mehrheit“, um damit ein Gleichgewicht zu den „Provinzen mit Hindu-Mehrheit“ herzustellen. Die Provinz sollte nun als Bollwerk gegen die steigende Flut des indischen Nationalismus dienen. Zu diesem Zweck sollten der *Chief Commissioner* und alle ihm verantwortlichen Offiziere des politischen Dienstes die Rechte der Einwohner der direkt

³⁴ Der türkische Sultan wurde in der muslimischen Welt als ihr Kalif, ihr spirituelles Oberhaupt, angesehen. Im Ersten Weltkrieg versprach der britische Premier Lloyd George, dass die Integrität der Türkei aufrechterhalten werde und die heiligen Stätten des Islam gleichzeitig mit dem Haupt der muslimischen Religion anerkannt würden. Nach dem Krieg aber wurde das Türkische Reich zerstückelt und seiner arabischen Provinzen beraubt. Das bedeutete die Missachtung des Kalifats – oder Khilafats -, da das Gesetz des Islam verlangte, dass der Kalif die weltliche Macht über die „Insel Arabien“ ausübe, damit er die heiligen Stätten des Islam schützen könnte. Das wurde von den indischen Muslimen als Vertrauensbruch betrachtet und begründete das „Khilafat-Unrecht“.

verwalteten Distrikte denen der Stammesangehörigen nachordnen, „um diese bei Laune zu halten“.³⁵

In den Jahren 1919 bis 22 breitete sich die Nichtzusammenarbeits-Bewegung auf die N.W.F.-Provinz und das übrige Indien aus. Dem folgte eine Zeit ausgedehnter kommunaler Spannungen und Unruhen. Manche davon wurden nachweislich absichtlich von den Behörden und ihren Agenten, den örtlichen Beamten, angeregt, wenn sie nicht sogar von ihnen organisiert wurden. Die bemerkenswertesten Unruhen in der N.W.F.-Provinz fanden 1924 in Kohat und 1927 in Dera Ismail Khan statt. Aber dem Virus des Kommunalismus zum Trotz, mit dem die Regierungspolitik das Gemeinwesen infizierte, wurde 1930 die N.W.F.-Provinz wieder zum Zeugen einer nationalen Massenbewegung. Damals erschien ein neues Menetekel am indischen Horizont – die Herausbildung des gewaltfreien Pathanen. Während der Salz-Satyagraha von 1930 beteiligten sich die Pathanen der Grenzprovinz zu Tausenden am Programm der friedlichen Absperrung von Gerichten, Geschäften für ausländische Kleidung und Schnapsläden durch Streikposten. Die Grenzprovinz-Behörden betrachteten die gewaltfreien Pathanen als größere Bedrohung ihrer Pläne als die bewaffneten Pathanen und zögerten nicht, zu drakonischen Maßnahmen zu greifen, um die gewaltfreie Grenzprovinz-Bewegung zu unterdrücken. Nachdem Führer verhaftet worden waren, wurde am 23. April in Peshawar auf eine friedliche Menge Pathanen geschossen, darunter Hindus und Sikhs. Um einen ausführlichen Bericht über die grauenhafte Tragödie zu bekommen, können wir in Shri V. J. Patels *Report (with Evidence) Of The Peshawar Enquiry Committee (Bericht über die Untersuchung des Schießens in Peshawar)* (1930) blättern. Die Verbreitung des Textes wurde damals von der britischen Regierung verboten. Hier folgen einige ausgewählte Auszüge aus dem Bericht, der von einem damaligen

³⁵ Zitiert von Dewan Chand Obhrai in *The Evolution of North-West Frontier Province*.

verantwortlichen Moslem-Führer des Punjabs an die Zeitung *Young India* geschickt und dort veröffentlicht wurde.

Ein Trupp englischer Soldaten . . . erreichte den Ort und begann ohne vorherige Warnung in die Menge zu schießen, in der auch Frauen und Kinder waren ... Als die Vorderen fielen ... rückten die Hinteren mit entblößter Brust vor und setzten sich den Schüssen aus ... Einige wurden durch [nicht weniger als] 21 Kugeln verwundet ... und niemand wich von der Stelle und niemand geriet in Panik. Ein Sikh-Junge stellte sich vor einen Soldaten und forderte ihn auf, auf ihn zu schießen, was der Soldat ohne Zögern tat, ihn also tötete ... eine alte Frau, die sah, dass ihre Verwandten und Freunde getroffen worden waren, ging nach vorn, wurde niedergeschossen und fiel getroffen zu Boden. Ein alter Mann mit einem Vierjährigen auf den Schultern konnte das brutale Schlachten nicht mehr ertragen, ging auf einen Soldaten zu und forderte ihn auf, auf ihn zu schießen. Er wurde beim Wort genommen und fiel getroffen zu Boden ... die Menschen gingen einer nach dem anderen vorwärts, den Schüssen entgegen, und wenn sie getroffen zu Boden fielen, wurden sie nach hinten gezogen und andere gingen nach vorn, um sich erschießen zu lassen ...

„Ein recht hoher Militäroffizier“ beschrieb den „Zwischenfall“ in der von den Briten herausgegebenen *Indian Daily Mail* folgendermaßen:

Sie können mir glauben, dass das Schießen sehr viel länger dauerte, als in den Zeitungen berichtet wurde. Wir erteilten den Nichtsnutzen eine Lektion, die sie nicht vergessen werden ... Unsere Jungs standen dort und schossen die Agitatoren und Führer nieder, die ihnen die Polizei gezeigt hatte. Es handelte sich nicht um einige Salven, es handelte sich um fortgesetztes Schießen.

Darüber rieb sich jeder vor Verwunderung die Augen, der das las und irgendetwas über die Pathanen wusste. Zwei Züge der kriegsharten Garhwali, die zu den königlichen *Garhwal Rifles* gehörten und denen

man befohlen hatte, auf die keinen Widerstand leistende Menge zu schießen, waren von dem, was sie sahen, so beeindruckt, dass sie sich weigerten, den Befehl auszuführen. Sie wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und zu Haftstrafen zwischen 10 und 14 Jahren verurteilt. Ihre Fälle fielen nicht unter das Amnestie-Gesetz im Gandhi-Irwin-Pakt und sie mussten die gesamte Haftstrafe ableisten. Einer von ihnen kam nach Ablauf seiner Haftstrafe 1942 zu Gandhiji und blieb einige Zeit im Aschram Sevagram.

Der Mann, der diese wunderbare Verwandlung bewirkte, war Khan Abdul Ghaffar Khan, in seiner Provinz allgemein Badshah Khan genannt, der 1929 und 30 gemeinsam mit seinem älteren Bruder Dr. Khan Saheb die Khudai Khidmatgar-Bewegung ins Leben rief. „Nach Statur und Würde des Betragens ein König unter den Menschen“, schrieb Charlie Andrews über ihn. „Er praktizierte *ahimsa* bzw. Gewaltfreiheit und machte sie seinen Anhängern zur Pflicht. Er nahm vorbehaltlos Anordnungen von Mahatma Gandhi an“. Die Geschichte seines Lebens liest sich wie eine Legende oder wie ein Roman.³⁶ Er wurde 1890 in eine reiche aristokratische Familie von Khanen des Mohmadzai-Stammes geboren. Sein Vater Khan Saheb Behram Khan war der oberste Khan des Dorfes Utmanzai im Charsadda-*Tehsil* des Peshawar-Distrikts. Er war Schüler der *Edward Mission High School*, begann aber kein Studium, sondern blieb im Gegensatz zu seinem älteren Dr. Khan Saheb im Lande. Dieser ging nach England, um dort sein Medizinstudium fortzusetzen, und kehrte als voll ausgebildetes Mitglied des Indischen Medizinischen Dienstes zurück, nachdem er im Ersten Weltkrieg in Frankreich gedient hatte. Eine Zeit lang hatte Badshah Khan den Ehrgeiz, in der Armee zu

³⁶ Khan, Abdul Ghaffar, *Mein Leben. Autobiographie des Abdul Ghaffar Khan. Wie ein Weggefährte Gandhis die Gewaltfreiheit im Islam begründet*. Aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler. Bonn: Afghanic 2012.
Gandhi, Rajmohan, *GHAFFAR KHAN. Gewaltfreier Badshah der Paschtunen*. Aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler. Erscheint demnächst.

dienen und sich als Soldat auszuzeichnen. Vor diesem Schicksal wurde er jedoch dadurch bewahrt, dass er mit eigenen Augen ein unangenehmes Schauspiel mit ansehen musste: Einer seiner Freunde in der Armee, den er besuchen gekommen war, wurde von einem britischen Offizier niederen Ranges grob beleidigt. Danach studierte Badshah Khan an der muslimischen Universität in Aligarh, allerdings rief ihn sein Vater nach einem Jahr Studium nach Hause zurück, denn er wollte, dass er nach England ginge, um dort Ingenieurwissenschaft zu studieren. Alles war schon entsprechend vorbereitet. Sogar die Überfahrt bei der P. & O.-Linie war gebucht. Aber die Verehrung für seine Mutter erwies sich als stärker als sein Wunsch, Ingenieur zu werden. „Einer meiner Söhne ist schon weg. Was soll ich tun, wenn auch du weggehst?“ schluchzte die Mutter, als er ihr auf Wiedersehen sagen wollte. Das Herz des Sohnes schmolz und er warf den Plan, im Ausland (*abroad*) zu studieren über Bord (*by the board*).

Gandhiji wurde durch die Liebe seiner Mutter durch das dreifache Gelübde geschützt: Er sollte sich des Weins, der Frauen und des Fleischessens enthalten. Das brachte ihn auf den Weg einer lebenslangen *tapasya* (Selbstkasteiung). Im Fall Badshah Khans – des Grenzprovinz-Gandhis, wie ihn einige seiner Freunde liebevoll nennen – bewirkte die Liebe seiner Mutter, dass er ein für alle Mal weltliche Ambitionen verwarf und diese Liebe verwandelte ihn in einen *fakir* – wie ihn die Massen in der Grenzprovinz zärtlich nennen – einen, der sich dem Selbstopfer und dem Dienst seines Volkes, besonders dem der Armen, widmete. Als die Entscheidung gefallen war, wandelte sich keiner von beiden mehr und blickte auch nicht zurück. Beide marschierten erhobenen Hauptes ihren Weg und jeder von beiden folgte seinem Schicksal auf die ihm entsprechende Weise.

1911 in Zusammenarbeit mit dem Haji Saheb von Turangzai gründete Badshah Khan einige nationale Schulen in seiner Provinz. Den Haji führte sein Patriotismus später dazu, in die Stammesgebiete ins freiwillige Exil zu gehen, wo er auch seine Tage beendete. Damals

agitierten orthodoxe Mullahs gegen Schulen, die von der Regierung betrieben wurden, aber sie konnten keine Alternative vorschlagen. Badshah Khan versuchte, die Agitation fruchtbar zu machen, indem er sie in konstruktive Bemühungen lenkte. Das Beispiel des Leiters der Edward Mission School Rev. Wigram, die er selbst besucht hatte, regte ihn dazu an, sich auf diese Weise dem Dienst an seinem Volk zu widmen. Von seiner Mutter, so sagt er, habe er die Neigung zur Demut und Religion geerbt und vom Vater sein instinktives Festhalten an Gewaltfreiheit. Beide Eltern waren nicht schulisch gebildet und lebten eher in der Welt des Geistes als der des Fleisches. „Meine Mutter setzte sich oft nach ihrem *namaz* (muslimischem Gebet) hin und meditierte in Schweigen und Stille ... Mein Vater erwarb sich sein Leben lang viele Freunde und keine Feinde ... Er kannte keine Rache und er hatte etwas in sich, das ihm sagte, dass getäuscht werden einem Menschen keine Unehre mache, unehrenhaft sei ist, andere zu täuschen. Er war ein Mann, der sein Wort hielt, und sein Vertrauen war so aufrichtig, dass nicht einmal seine Feinde wagten, ihm nicht zu glauben oder ihm zu widersprechen.“³⁷ Sein Wort galt bei den Leuten der Grenzprovinz als zuverlässiges Versprechen. „Das zeigte sich darin“, erzählt sein Sohn, „dass viele Leute zu ihm kamen und bei ihm ihre Ersparnisse deponierten, ohne auch nur nach einer Quittung zu fragen. Er glaubte niemals, es wäre gut, nach der Pfeife der Behörden zu tanzen, und doch nannten ihn die höchsten britischen Beamten Onkel und überlegten es sich zweimal, ehe sie sich entschlossen, ihm womöglich zu missfallen.“

Nach der Flucht Haji Sahebs machte Badshah Khan eine ausgedehnte Reise durch das Mohmand- und Bajaur-Gebiet, um zu prüfen, ob er seine Mission fortführen und sich mitten unter den Stämmen ansiedeln könnte. Er fastete und betete und meditierte Tage lang, aber er kam zu keiner Erkenntnis und kehrte schließlich zu seiner alten Arbeit auf dem

³⁷ Mahadev Desai (1935).

Gebiet der Volkserziehung und der Anhebung der Masse zurück. Als die Agitation gegen den *Rowlatt Act* begann, stürzte sich Badshah Khan hinein. Er wurde sofort verhaftet. Am 6. April 1919 fand in Utmanzai eine Versammlung von hunderttausend Menschen statt. Auch Badshah Khans alter Vater nahm an der Versammlung teil. Nach der Verhaftung Badshah Khans kam der Polizeichef mit einer *jirga* (Ältestenrat) zu seinem Vater und versuchte ihn damit einzuschüchtern, dass er zu ihm sagte: „Sie werden den Badshah erschießen“. Das Ergebnis war, dass sie auch ihn verhafteten. Der Sohn wurde vor die *jirga* gestellt und nur gefragt, ob er der Badshah (König) der Pathanen sei. „Ich sagte, das wisse ich nicht, aber ich wisse, dass ich der Diener der Gemeinschaft sei und die Gesetze (Rowlatt Gesetze) nicht einfach hinnehmen könne ... Es gab kein Gerichtsverfahren ... die *jirga* brachte alle möglichen Drohungen und fadenscheinigen Argumente vor. Aber ich gab nicht nach.“

Auf diese Weise wurden beide in Satyagraha getauft. „Ich wurde in Handschellen ins Gefängnis gebracht und trug die gesamte Zeit während meiner Einkerkering Fußfesseln. Meine Masse war damals doppelt so groß, wie sie heute ist, ich wog 100 Kilogramm ... Es gab keine Fußfesseln, die um meine Beine passten ... sie hatten Mühe, ein Paar zu finden, und als sie mir welche anlegten, blutete die Partie über dem Fußknöchel heftig ... Das störte die Behörden nicht. Sie sagten, es werde nicht lange dauern und ich hätte mich an die Fesseln gewöhnt.“

Khan Behram Khan wurde nach drei Monaten entlassen und auch Badshah Khan musste dieses Mal nicht länger als sechs Monate im Gefängnis bleiben, denn der damalige *Chief Commissioner* Sir George Roos Keppel verfolgte die Politik, „die Pathanen zu beschwichtigen“.

Der ältere Bruder Dr. Khan Saheb hatte zuerst sein Studium mit dem Diplom M.R.C.S.³⁸ (London) vom *St. Thomas Hospital* abgeschlossen und

³⁸ *Membership of the Royal Colleges of Surgeons of Great Britain and Ireland* (MRCS) ist ein *postgraduate diploma* für Chirurgen in Britannien und Irland.

war dann an die Front in Frankreich versetzt worden. Er hatte keine Ahnung, was seinem jüngeren Bruder und seinem Vater zugestoßen war, kein Brief aus Indien wurde ihm ausgehändigt. Bei seiner Rückkehr 1920 nach Indien gab er den Militärdienst auf. Badshah Khan nahm 1920 an der Sitzung des Kongresses in Nagpur teil und spielte eine führende Rolle in der Khilafat-Bewegung. Er führte eine größere Partei von *muhajreen* (exilierten Pilgern), die als Protest gegen das Khilafat-Unrecht einen Exodus durchführten und die auf ihrem Marsch nach und von Kabul unsägliches Elend erlitten. Der alte Behram Khan – er war fast neunzig – war nur mit Mühe davon abzuhalten gewesen, daran teilzunehmen. 1921 wurde Badshah Khan wieder von den britischen Behörden eingekerkert, dieses Mal für ein anderes Verbrechen als die Errichtung nationaler Schulen. Auch aus den angrenzenden Gebieten Malakand, Bajaur und Swat schickten die Stammesangehörigen ihre Kinder in diese *azad* [freien] Schulen, wie sie genannt wurden, und die Behörden sahen rot. „Warum sollte es ihr Sohn auf sich nehmen und diese Schulen errichten, während sich doch sonst niemand dafür einsetzt?“ fragte der *Chief Commissioner* Sir John Maffey seinen Vater. Der Vater sprach mit dem Sohn.

„Vater, wenn wir einmal annehmen, dass alle anderen aufhörten, Interesse an *namaz* [Gebet] zu haben, würdest du von mir verlangen, es aufzugeben und meine Pflicht zu verletzen, oder würdest du mich auffordern, den Konsequenzen zum Trotz die religiöse Pflicht weiter auszuüben?“

„Ganz bestimmt nicht“, sagte der Vater. „Ich würde dich niemals dazu bringen wollen, deine religiösen Pflichten aufzugeben, ganz gleich, was andere tun mögen.“

„Gut, Vater, mit meiner Arbeit für die nationale Bildung ist es ebenso. Wenn ich die Schulen aufgäbe, gäbe ich damit mein *namaz* auf.“

„Ich sehe es ein“, sagte der Vater, „du hast recht.“³⁹

³⁹ Mahadew Desai (2017 [1935]), Kapitel 3: *Die frühen Jahre*
<http://ingridvonheiseler.formatlabor.net/?p=995>

Dieses Mal wurde er zu drei Jahren Gefängnis ohne Bewährung verurteilt. Er wurde dem ganzen Elend des Gefängnislebens ausgesetzt: Einzelhaft, musste monatelang Fußfesseln tragen, Korn für die Gefängnisküche mahlen usw. Er nahm 25 Kilogramm ab und litt an Skorbut und Hexenschuss und allem Möglichen anderen; das war das Ergebnis der Grausamkeiten, denen er unterworfen wurde. Er verhielt sich wie ein Mustergefangener und befolgte gewissenhaft die Regeln der Gefängnisordnung. Er nahm es freudig mit allen Entbehrungen und Nöten des Gefängnislebens auf. Weder bat er jemals um Vergünstigungen noch stellte er seine Prinzipien in Frage. Selbst einige der Gefängnisbeamten waren von den Leiden ihres berühmten Gefangenen mit den hohen Prinzipien gerührt und versuchten, ihm die Grausamkeiten zu erleichtern, die sie ihm nach den Regeln auferlegen mussten. Er flehte sie an, ihn in Ruhe zu lassen.

Er begann einen Kreuzzug gegen die Korruption im Gefängnis. Ein Wächter bat unter seinem Einfluss um Entlassung aus dem Dienst, weil er mit seinen Einkünften nur dann auskäme, wenn er sich auf korrupte Praktiken einließ. Die Gefängnisleitung war alarmiert und überstellte Badshah Kahn in ein anderes Gefängnis, dieses Mal eines in Gujarat im Punjab. Dort wurden seine kompromisslose Ehrlichkeit und seine strenge Einhaltung der Gefängnisordnung zu einer Quelle der Verwirrung für seine Mitgefangenen, von denen es keiner so genau nahm. Er blieb fest wie ein Felsen. Denn er hielt es mit dem ebenfalls berühmten Häftling Tom Clark, der gesagt hatte: „Wenn du erst einmal deine Prinzipien infrage stellst, stellst du nicht nur die Wahrheit, sondern auch deine Selbstachtung infrage.“ Die ist der wertvollste Vorzug eines Menschen, der zivilen Widerstand leistet.

Die Überstellung in das Gefängnis in Gujarat brachte ihn mit einem größeren Kreis in Verbindung und ermöglichte es ihm, Schriften anderer Religionen zu studieren, besonders die *Bhagawadgita* und die Schriften der Sikhs. Mit dem Ziel, einander besser zu verstehen, machte er nach Beratung mit seinen Hindu-Mitgefangenen, die auch zivilen Widerstand geleistet hatten, den Vorschlag, Unterricht in der *Gita* und im Koran

abzuhalten. Der Unterricht lief einige Zeit, musste dann aber „aus Mangel an anderen Schülern als mir im *Gita*-Unterricht und aus Mangel an mehr als einem Schüler im Koran-Unterricht“ abgebrochen werden.⁴⁰

Im Unterschied zu seinem älteren Bruder Dr. Khan Saheb, der oft im Scherz sagte: „Mein Bruder betet für mich mit“, versäumte Badshah Khan niemals auch nur ein einziges *namaz* (Gebet) oder *roza* (religiöses Fasten). Damit verband er eine seltene Allgemeingültigkeit der Anschauung. „Ich messe die Stärke einer Religion nicht nach der Zahl ihrer Anhänger“, sagte er einmal zum verstorbenen Mahadev Desai [1892-1942], „denn was ist schon Glaube, wenn ein Mensch ihn nicht durch seine Lebensweise ausdrückt? Er ist die innerste Überzeugung, dass Islam *amal, yakeen, muhabbat* (Arbeit, Glaube und Liebe) ist und ohne diese klingt der Name Muselman wie ‚ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle‘. Der *Quran-e-Sharif* macht absolut deutlich, dass der Glaube an Einen Gott ohne einen zweiten und gute Werke genügen, um einem Menschen die Erlösung zu sichern.“

Bei anderer Gelegenheit bemerkte er: „Ich denke, der Hintergrund unserer Streitigkeiten ist, dass es nicht gelingt zu erkennen, dass jeder Glaube genug Inspiration für seine Anhänger enthält. Der Heilige Koran sagt immer wieder, dass Gott Boten und Warner für alle Nationen und alle Völker schickt; sie sind die jeweiligen Propheten. Sie alle sind *Ahle Kitab*, Menschen des Buches. Die Hindus sind nicht weniger *Ahle Kitab* als Juden und Christen... Und ich würde sogar noch weiter gehen und sagen, dass die grundlegenden Prinzipien aller Religionen dieselben sind, auch wenn sie sich von Ort zu Ort unterscheiden, weil der Glaube Farbe und Geschmack des Bodens annimmt, auf dem er gewachsen ist.“⁴¹

Die Zeit zwischen 1924 und 29 war eine Zeit der schweren Prüfung für den Unabhängigkeitskampf. Die kommunalen Leidenschaften wurden heftiger und viele Menschen verloren den Halt. Aber die Brüder Khan

⁴⁰ Ibid.

⁴¹ Ibid., Kapitel 4: *Die Ansichten der Brüder über Religion*.

behielten einen klaren Kopf und wankten nicht im Sturm. Badshah Khan schuftete und unternahm lange und anstrengende Fußmärsche, um den Stammesangehörigen in ihren Dörfern und Bergfesten die Botschaft von Wahrheit und Gewaltfreiheit und die neue Technik, ohne Waffen zu kämpfen, wie Gandhiji sie dargestellt hatte, zu bringen. Als der Kampf von 1930 kam, waren er und sein Bruder wieder mitten im Kampfgetümmel. Doch seltsam genug: Bis dahin waren sie Gandhiji noch nie begegnet. Erst bei der Sitzung des Kongresses in Karatschi 1931 kamen er und seine Khudai Khidmatgar, deren Ruhm ihnen vorauseilte, zum ersten Mal mit Gandhiji und Mitarbeitern in der Sache in anderen Teilen Indiens in Kontakt.

Die Khudai-Khidmatgar-Bewegung war ursprünglich als Bewegung für Sozialreform und Wirtschaftsverbesserung konzipiert. Sie hatte zum Ziel, die Pathanen zu erziehen und sie Fleiß, Wirtschaft und Eigenverantwortlichkeit zu lehren. Dabei setzte sie auf ihre Selbstachtung und Gottesfurcht, die „alle Furcht vertrieb“. Erst 1929 beschloss Badshah Khan, seine kleine Gruppe Freiwilliger in eine voll ausgebildete politische Organisation umzuwandeln, die das gesamte Kongressprogramm umsetzen sollte. Das Ideal der Khudai Khidmatgar war, wie der Name sagt, wahre Diener Gottes zu werden, das heißt, Gott durch den Dienst an der Menschheit zu dienen. Sie wurden regelmäßig trainiert und ihnen wurde beigebracht, lange Märsche wie beim Militär durchzustehen. Doch waren sie unbewaffnet, trugen keinerlei Waffen, nicht einmal *lathis*⁴² (oder Stöcke). Sie legten das Gelöbnis ab, Gott, der Gemeinschaft und dem Vaterland treu zu dienen. Sie wurden zu Gewaltfreiheit in Gedanken, Worten und Taten und zum Dienst an ihren Mitmenschen verpflichtet, ohne dafür Lohn oder Gegenleistung zu erwarten. Sie verpflichteten sich dazu, in ihrem persönlichen Leben Reinheit zu beobachten, und schworen dem Kommunalismus ab. Sie nahmen rote Hemden als Uniform an, denn die weißen *khadi*-Hemden wurden zu leicht schmutzig und ziegelrote Farbe

⁴² Lange Bambusstücke, manche mit Eisen beschlagen.

war gewöhnlich überall im und um den Peshawar-Distrikt zu bekommen. Bis zum April 1930 zählten die Khudai Khidmatgar nicht mehr als 500. 1938 war ihre Anzahl schon auf über ein *lakh* (100.000) gestiegen.

Die Brüder Khan wurden auf Beschluss des Gandhi-Irwin-Pakts im Januar 1931 aus dem Gefängnis entlassen, aber sie durften ihre Freiheit nicht lange genießen. Die britischen Beamten betrachteten den Pakt als persönliche Niederlage⁴³ und gingen daran, ihn „rückgängig zu machen“. Vielfach brachen sie die Vereinbarung und ließen die Khudai Khidmatgar nicht in Frieden. Am 23. Dezember [1931] wurden die Brüder Khan vom *Chief Commissioner* zu einem *Darbar* eingeladen. Sie lehnten die Einladung ab, und zwar aus Protest gegen die fortgesetzten Repressionen gegen die breite Masse der Khudai Khidmatgar. Am 24. Dezember wurden sie aufgrund einer Verfügung gemeinsam mit fast allen bedeutenden Mitgliedern der Familie festgenommen und zu einer Haft von unbestimmter Dauer aus der Grenzprovinz fortgeschickt –

⁴³ Für die Khudai Khidmatgars ist es typisch, dass sie den Gandhi-Irwin-Pakt niemals als einen Sieg für sich angesehen hatten. Dr. Khan Saheb erzählte einmal dem inzwischen verstorbenen Shri Mahadev Desai, wie bei einem seiner Besuche, die er während des Waffenstillstandes mit seinen *'Guides'* in Peshawar machte, Col. Sandeman, der Sohn Col. Sir Robert Sandemans, des Ruhms von Quetta, kaum seine Unzufriedenheit mit dem Waffenstillstand verbarg, die er mit den britischen Beamten teilte. Der geborene Sportler Dr. Khan Saheb, der niemals die Tradition des Kricketteams, das er an der Universität geleitet hatte, vergaß, hatte ihn folgendermaßen besänftigt: „Nein, Col. Sandeman, verjagen sie den Gedanken, sie wären besiegt worden, ganz und gar aus ihrem Sinn. Das politische Leben ist ein Spiel, in dem der Sieger und der Besiegte einander ebenso die Hände schütteln müssen, wie nach einem Fußball- oder Kricketspiel. Und hier in diesem Beispiel ist es keine Frage des Sieges. Es war nur ein Unentschieden, bei dem es weder einen Sieger noch einen Verlierer gegeben hat.“ Als sie sich trennten, sagte der Soldat: „Nun gut, wir kennen uns so gut, dass ich hoffe und bete, dass die *'Guides'* keine Schuld an irgendetwas Üblem in Charsadda haben.“

gerade an dem Abend der Rückkehr Gandhijis von der zweiten *Round-Table*-Konferenz in London.

Während der beiden Kämpfe des zivilen Ungehorsams zwischen 1930 und 33 wurde der Grenzprovinz gewissermaßen ein *Black-and-Tan-Regime*⁴⁴ auferlegt. Kornfelder von zivilen Widerständlern wurden verbrannt, Getreidevorräte wurden dadurch verdorben, dass Kerosin darüber gegossen wurde, und Häuser wurden angesteckt. Es galt das Kriegerrecht; Schießen und Schlagen mit dem *lathi* und Entwürdigungen und Brutalitäten wurden begangen, die jeder Beschreibung spotten. Ein amerikanischer Tourist beobachtete: „Für die britischen Truppen in der Provinz war es ein beliebter Sport und Zeitvertreib, auf Rothemden zu schießen.“ Sie wurden nackt ausgezogen und sie mussten durch Reihen britischer Soldaten laufen, die sie mit ihren Gewehrkolben stießen und mit ihren Bajonetten stachen. Sie wurden von Hausdächern geworfen, in schmutzige Tümpel getaucht und unanständigen Folterungen unterworfen, nach denen sie für ihr Leben verstümmelt waren.

Die Pathanen sind stolze, empfindsame Menschen und dulden eher Tod als Entehrung. Der Vetter der Brüder Khan Haji Shah Nawaz Khan wurde durch häusliche Umstände dazu gezwungen, Kautionszahlung zu leisten, um seine Entlassung zu erwirken. Ihn überkamen so starke Gewissensbisse, dass er sich zur Sühne für seine Schwäche in aller Stille tötete. Seine Freunde und Verwandten hatten vergeblich versucht, ihn zu überreden, sich dafür wieder einkerkeren zu lassen, dass er die Kautionsbedingungen verletzte. Er ließ nur eine Notiz zurück, in der es hieß, dass er die Schande, die er über die Familie gebracht habe, nur durch seinen Tod sühnen könne.

Der bekannte Mitarbeiter und religiöse Führer und *zamindar* aus der Malakand Stammes-Agency Syed Abdul Wadud Badshah war drei Jahre im Gefängnis. Sein altersschwacher Vater, der dem Tod nahe war, zahlte die Kautionszahlung, damit er vor seinem Tod seinen Sohn noch einmal sehen

⁴⁴ Kontingent, das 1920 von der brit. Regierung gegen Irland geschickt wurde.

könnte. Der Sohn kam aus dem Gefängnis und erschoss sich [nach dem Tod seines Vaters], da er die Schande nicht ertragen konnte.

Jeder weiß, wie reizbar⁴⁵ die Pathanen sind. In diesem gesamten Zeitabschnitt wurde jedoch kein einziger Fall von Gewaltausübung eines Khudai Khidmatgar nachgewiesen. Einige begingen Selbstmord, wenn ihre Gewaltfreiheit die Grenze ihrer Belastbarkeit überschritten hatte.

1934 wurden die Brüder Khan aufs Neue aus dem Gefängnis entlassen, aber ihnen wurde befohlen, dass sie nicht in die Grenzprovinz und den Punjab einreisen dürften. Badshah Khan ging nach Wardha und blieb bei Gandhiji. Er schickte nach seiner Tochter, die in England erzogen wurde, und brachte sie im Mahila-Aschram (Bildungseinrichtung für Frauen) in Wardha unter. Dort war sie der Fürsorge von Admiral Slades Tochter Mirabehn (Miss Slade) anvertraut. Diese hatte Gefallen an Gandhijis Lebensweise gefunden und war zu seiner engen und ergebenen Mitarbeiterin geworden. Es war die letzte Novemberwoche. Am 7. Dezember wurde Badshah Khan wieder auf einen Haftbefehl der Regierung in Bombay hin verhaftet, und zwar im Zusammenhang mit einer Rede, die er anlässlich einer Einladung der *Association of Young Christians* in Bombay gehalten hatte. Er wurde zu drei Jahren Gefängnis ohne Bewährung verurteilt.

Nach seiner Entlassung 1936 kam er wieder zu Gandhiji und wohnte dieses Mal als Gast von Seth Jamnalal Bajaj in Wardha. Die meiste Zeit verbrachte er jedoch bei Gandhiji in seinem Aschram in Sevagram.

⁴⁵ Fielding King Hall erzählt in seinem Buch *Thirty Days of India* das Folgende als ein Beispiel für die sprichwörtliche Erregbarkeit des Pathanen:

Ein Pathane saß auf dem Boden und hörte intensiv einer Radiosendung zu, während der neben ihm Sitzende immer weiterredete. Der erste Mann sagte dem Sprecher, er solle den Mund halten, aber der Letztere bemerkte, er habe ebenso viel Recht zu sprechen wie „der laute Mund dort drüben“. Der Radio-Begeisterte schaltete den menschlichen „Lautsprecher“ aus, „indem er ihm ein Messer in die Rippen stieß.“

Dieser war weiterhin sein Zuhause, bis ihm eine Drehung des Glücksrades erlauben würde, in seine Provinz zurückzukehren. Das war eine großartige und wertvolle Gelegenheit für beide, denn sie ermöglichte ihnen, einander sehr genau kennenzulernen. Zwischen ihnen entstand eine Bindung und diese wurde immer enger.

Liebevolle Erinnerungen blieben ihnen an die vielen Gespräche von einem Herzen zum anderen, die sie während ihres gemeinsamen Aufenthalts miteinander führten, ebenso an ihre unvergleichliche Liebe zueinander und Rücksicht aufeinander und daran, wie sie sich ihre inneren Erlebnisse mitgeteilt hatten. Für Gandhiji mit seiner Leidenschaft für kommunale Einheit verkörperte Badsha Khan die gesamte muslimische Gemeinschaft. Und wo hätte man sonst einen wahreren, gläubigeren religiöseren Moslem finden können, einen der aufrichtiger und toleranter gewesen wäre als Badshah Khan? Badshah Khan fühlte sich weder durch den Namen noch den Ruhm noch auch durch die politische Arbeit zu Gandhiji hingezogen. Das Geheimnis seiner Ergebenheit und seines fraglosen Glaubens an Gandhiji rührte daher, dass er in ihm einen verwandten Geist fand, einen Mann des Glaubens und des Gebetes, der einem reinen, asketischen Leben ergeben war, der Gott diente und danach strebte, auch in der geringsten Handlung im Leben Seinen Willen zu erfüllen.

Einmal sagte er: „Bei einem Moslem und einem Pathanen wie mir ist der Glaube an Gewaltfreiheit nichts Überraschendes. Es ist kein neuer Glaube. Vor vierzehnhundert Jahren hat der Prophet ihn die ganze Zeit über, in der er in Mekka war, befolgt. Seitdem wird er von allen denen befolgt, die das Joch eines Unterdrückers abwerfen wollen. Aber wir hatten diesen Glauben vergessen, sodass wir, als Mahatma Gandhi ihn uns vor Augen führte, dachten, er würde einen neuen Glauben ... befürworten. Ihm gebührt das Verdienst, der Erste von uns gewesen zu sein, der einen vergessenen Glauben zu neuem Leben erweckt und ihn

einer Nation zur Überwindung ihrer Misstände vor Augen geführt hat.“⁴⁶

Ein anderes Mal sagte er: „Immer wenn in Gandhijis Leben eine wesentliche Frage und ein wesentlicher Augenblick auftauchen und Gandhiji eine wichtige Entscheidung trifft, sage ich mir instinktiv: ‚Dieses ist die Entscheidung eines Menschen, der sich Gott übergeben hat und Gott führt niemals in die Irre.‘“

Und: „Ich fand es nie leicht, seine Entscheidungen infrage zu stellen, denn er übergibt alle seine Probleme Gott und hört auf Seine Gebote. Schließlich habe ich nur einen Maßstab und das ist das Maß, in dem sich jemand Gott übergibt.“

1937 beschloss der Kongress gemäß dem von gewissen Versicherungen des Vizekönigs ergänzten Regierungsgesetz von 1935 in den Provinzen das Amt zu übernehmen. Die Brüder Khan wurden von der Teilnahme an den Wahlen ausgeschlossen, da die Anordnung, die ihre Einreise in die Grenzprovinz verbot, noch bestand, und nicht einmal Pandit Jawaharlal Nehru wurde gestattet, die Grenzprovinz zu betreten, um dort den Wahlkampf durchzuführen, während den Führern der Moslemliga alle Möglichkeiten geboten wurden. Die Beamten arbeiteten offen gegen die Brüder Khan und den Kongress. Trotzdem bekam Dr. Khan Saheb eine gewaltige Mehrheit und wurde in Abwesenheit gewählt. Im September 1937 wurde in der Grenzprovinz eine Kongressregierung gebildet und er wurde Ministerpräsident. So wurden die Geächteten von gestern in ihrem Geburtsland zur Partei, die an die Macht gekommen war.

Aber Badshah Khan, der *Fakir* (der Einsiedler), stellte sich nicht zur Wahl und er trat auch der Regierung seines Bruders nicht bei, sondern stattdessen wählte er den harten und steinigen Weg des Dienstes. Er war zu der Überzeugung gelangt, dass nichts als Gewaltfreiheit, wie Gandhiji sie einschärfte, sein Volk anheben und zu seiner vollen

⁴⁶ Mahadev Desai (2017) Kapitel 4

moralischen Größe erheben könne. Wie tief seine Leidenschaft für den Dienst und sein Glaube an Gewaltfreiheit waren, können wir an seiner Äußerung erkennen, die in *Young India* [1. Juni 1931] veröffentlicht wurde:

Meine Gewaltfreiheit ist für mich fast zur Glaubenssache geworden. Schon vorher glaubte ich an Gandhis *ahimsa*. Aber der beispiellose Erfolg des Experiments in meiner Provinz hat mich zu einem eingeschworenen Verfechter der Gewaltfreiheit gemacht. Wenn Gott will, werde ich hoffentlich nicht erleben, dass meine Provinz zur Gewalt zurückkehrt. Wir kennen die bitteren Ergebnisse von Gewalt nur allzu gut von den Blutfehden, die unseren guten Namen beschmutzt haben. In unserem Wesen liegt ein Übermaß an Gewalt. In unserem eigenen Interesse ist es gut, wenn wir uns in Gewaltfreiheit üben. Außerdem: Ist der Pathane nicht ausschließlich der Liebe und Vernunft zugänglich? Wenn jemand sein Herz gewinnen kann, geht er mit ihm bis in die Hölle, aber *zwingen* kann man ihn nicht einmal dazu, in den Himmel zu gehen. Eine derartige Macht hat die Liebe über den Pathanen. Ich möchte, dass der Pathane anderen das tut, von dem er möchte, dass ihm getan wird. Vielleicht irre ich mich und eine Welle der Gewalt kann meine Provinz überschwemmen. Ich werde mich dem Urteil des Schicksals über mich bereitwillig unterwerfen. Das wird aber letztendlich meinen Glauben daran, dass mein Volk mehr als alles andere Gewaltfreiheit braucht, nicht erschüttern.⁴⁷

Länger als eineinhalb Jahrzehnte hatte Badshah Khan gegen die Briten gekämpft, aber am Ende hegte er weder Feindschaft noch Bitterkeit in seinem Herzen. „Die Briten haben mich ins Gefängnis gesteckt, aber ich hasse sie nicht“, sagte er zu Robert Bernays, der ihn während der Waffenruhe 1931 interviewte. „Meine Bewegung ist sozial und ebenso politisch. Ich lehre die ‚Rothemden‘, ihren Nächsten zu lieben und die Wahrheit zu sagen. Muslime sind eine kriegerische Rasse. Sie finden nicht leicht Gefallen an der frohen Botschaft der Gewaltfreiheit. Ich tue mein Bestes, um sie ihnen nahezubringen.“⁴⁸

⁴⁷ Mahadev Desai (2017) KAPITEL 7: *Tatsachen, die Engländer wissen müssen*

⁴⁸ Robert Bernays: *Naked Fakir*.

Am selben Abend gab der Autor von *Naked Fakir* seinen Eindruck von Abdul Ghaffar Khan in seinem Tagebuch folgendermaßen wieder:

Wenn ich mir so die Darstellungen auf traditionellen Bildern von Christus ansehe ... Abdul Ghaffar Khan ist ein freundlicher, sanfter und sehr liebenswerter Mann. Recht betrachtet, ist George Lansbury⁴⁹ [dagegen] ein gefährlicher Revolutionär.

Im Jahr darauf (1938) lud Badshah Khan Gandhiji zu einer Reise durch die Provinz ein, damit er die Khudai-Khidmatgar-Bewegung kennenlerne und ihre Führung übernehme. Der Amtsantritt der Kongressregierung hatte eine anomale Situation in der Grenzprovinz geschaffen. Die britischen Behörden, besonders das *Political Department* in der N.W.F.-Provinz, hatten es nicht gut aufgenommen, dass der Kongress an die Macht gekommen war. Sie benutzen jetzt die Stammesangehörigen als unsichtbaren Hebel gegen die Kongressregierung. Dabei wurden sie durch das duale Verwaltungssystem unterstützt, das in der Grenzprovinz bestand. Ein Beispiel: Während der Gouverneur in seiner Eigenschaft als Leiter der Provinzregierung der Verfassung unterstand und auf den Rat seiner Minister hin handeln sollte, war er hinsichtlich der Stammesgebiete nur dem Vizekönig als dem Vertreter des Königs verantwortlich und hatte mit diesem direkt zu tun. Außerdem: Unter der Doktrin über die „Untrennbarkeit von Distrikten und Stammesgebiet“ unterstanden die höheren Zivilbeamten hinsichtlich ihrer Funktion als Distrikt-Magistrate der Regierung, während dieselben Beamten als Verwalter des Stammesgebietes dem *Political Department* direkt verantwortlich waren und tatsächlich über die Köpfe hinweg und sogar ohne die Zustimmung und das Wissen der Legislative oder der Regierung handeln konnten. Die Sprache der offiziellen Regierungsberichte in der Zeit zwischen 1919/20 und 1936/37 erweckt

⁴⁹ George Lansbury (1859-1940) war ein britischer Politiker, Pazifist und Theosoph, Abgeordneter im britischen Parlament und von 1932 bis 1935 Vorsitzender der *Labour Party*.

den Eindruck, dass die Behörden kommunale Gesinnung als ein geeignetes Mittel gegen „politische Unruhe“ betrachteten. Als Beispiel mag das Folgende aus dem Bericht 1931/32 über die N.W.F.-Provinz dienen:

In den frühen Septembertagen trat in den politischen Aktivitäten in der Provinz eine Ruhepause ein, die vielleicht weitgehend der Abwesenheit Abdul Ghaffar Khans von ihrem Hauptgebiet zu verdanken war. Khan ging nach einem Besuch in Simla, wo er Mr. Gandhi traf, und einem kurzen Aufenthalt im Punjab direkt nach Dera Ismail Khan. Dort verbrachte er eine Woche mit einem erfolglosen Versuch, Versöhnung zwischen der Hindu- und der mohammedanischen Gemeinschaft zu bewirken.

Und weiter:

In dieser Zeit war die politische Situation im Distrikt viel behaglicher. (Kursiv vom Verfasser)

Die Verschlechterung der Beziehungen zwischen der amtierenden Regierung einerseits und dem *Political Department* und der Armee andererseits spiegelte sich in Nachlässigkeit und Undiszipliniertheit in den Diensten und einer Zunahme an Gesetzlosigkeit wider. Im dritten Viertel von 1946 besuchte Pandit Nehru in seiner Eigenschaft als Vizepräsident der Interimsregierung, die im Zentrum gemäß der Ankündigung der britischen Kabinettdellegation vom 15. Mai errichtet worden war, die N.W.F.-Provinz. Sein Besuch war eine Gelegenheit für ein geradezu königliches Willkommen durch die Khudai Khidmatgar. Sie standen in gleichmäßigen Abständen zu beiden Seiten der Straße einer mehr als zehn Meilen langen Strecke. In der Malakand-Agency dagegen wurde sein Wagen von einigen Stammesangehörigen überfallen. Man verdächtigte die Beamten, dass sie dabei ihre Hand im Spiel gehabt hätten, und man ging gegen den zuständigen politischen Beamten wegen Pflichtversäumnis vor.

Typisch für diese neuen Schwierigkeiten waren der Bannu-Überfall und der Aufruhr in Dera Ismail Khan.⁵⁰ Was sollte die beliebte Kongressregierung tun? Die Briten hatten es mit Gewalt versucht und waren damit gescheitert. Die britische Regierung hatte es sogar mit dem Bombardieren der Stämme versucht. Das schockierte jedoch nur das Gewissen der zivilisierten Menschheit, die Stammesangehörigen konnte es jedoch nicht dazu bringen, sich zu unterwerfen.⁵¹ Das Experiment Sir Robert Sandemans in Quetta, das berühmt wurde, bestand im

⁵⁰ Vgl. Die Kapitel X und XII.

⁵¹ In der Abrüstungskonferenz in Genf von 1933 brachte Sir Anthony Eden als Vertreter Großbritanniens das Gesuch ein, „Bombardierung aus der Luft zu Polizeizwecken in bestimmten entlegenen Gebieten“ vom Verbot auszunehmen. Sein Argument war, dass die einzige Alternative dazu der Einsatz von Bodentruppen sei, bei dem vielleicht schwere Verluste entstünden. „Die Aussendung von [Straf-]Expeditions-Kräften brachte Verluste an Leben und Gesundheit“, während die Bombardierung aus der Luft „gewöhnlich eine Warnung darstellt, und es war vielleicht sogar möglich, Verluste [bei der Truppe] ganz und gar zu vermeiden.“ Dem widersprach Mr. Wilson, USA. Dieser bestand darauf, dass die Abschaffung der Bombardierung aus der Luft „absolut, uneingeschränkt und universell“ gelten sollte. Lieut.-General MacMunn berichtet in seinem Buch über die Grenzprovinz (pp 273f.) von der vergleichswisen Ineffektivität der Bombardierung aus der Luft und schreibt: „Eine der Enttäuschungen der modernen Zeiten ist die Nutzlosigkeit der Luftwaffe bei der Handhabung des Problems. Man hatte gehofft, dass eine Lösung gefunden werden könnte. Aber man machte sich bald klar, dass Bomben keine materielle Wirkung auf Stammes-Scharmützel und Scharfschützen ausüben ... Auch Straf-Bombardierung erwies sich als wenig wirksam. Wenn man ohne Vorwarnung bombardiert, heißt das, dass man Familien vernichtet. Und das Bombardieren nach einer Warnung ist absurd.“ Hinsichtlich der Verteidigung, dass es, wenn vorher gewarnt wurde, keine Opfer unter den Stammesangehörigen gegeben habe, schreibt der gottesfürchtige Engländer Charlie Andrews: „Die erste Warnung, die sie bekommen, ist die erste Bombe, die aus Flugzeugen auf sie abgeworfen wird.“ *The Challenge of the North-West Frontier*, p. 94.

„friedlichen Durchdringen“ und in „Kontrolle von innen“ durch „Unterstützung der Stammesführer“ und im „Verleihen moralischer und materieller Vorteile“ (das Sandeman-System). Das konnte möglicherweise als Beispiel dafür dienen, was auf dem Weg der „allmählichen Zivilisierung und Besserung der Stämme“ erreicht werden konnte. Allerdings brachte es seine eigene Saat an Übeln mit sich. Außer der Tatsache, dass es danach strebte, ein entkräftetes Feudalsystem zu stabilisieren, unterschied es sich nicht wesentlich vom imperialistischen System des Zugreifens, zu dem es auch wirklich gehörte. Ermöglichte es den Briten nicht allmählich, fast unbemerkt, den ganzen Streifen Land zu übernehmen, der die gegenwärtige Provinz Belutschistan ausmacht, und den Gomal-Pass zu öffnen, „obwohl die Politiker im Punjab jahrelang vor dieser Gebirgskette in Waziristan gesessen hatten?“⁵² Jeder, der seit Davies über die Grenzprovinz geschrieben hat, hat den demokratischen Charakter der pathanischen Stammesangehörigen und ihre heftige Leidenschaft für Freiheit vermerkt. Ist es da ein Wunder, dass sie das Sandeman-System als Bedrohung ihrer so hoch geschätzten Freiheit ansahen?

Ein Unternehmen anderen Ranges war das von Dr. Pennell von der Bannu-Mission. Er ließ sich unter den Pathanen nieder, um sie durch liebevollen, selbstlosen Dienst zu evangelisieren. Er lebte unter ihnen, übernahm ihr Kleidungsstück, sprach ihre Sprache fließend und gab schließlich sein Leben dafür hin, ihnen zu dienen. Er ging immer unbewaffnet unter den stürmischen Pathanen umher, und als einmal ein neuer Kommandant darauf bestand, er solle eine Wache bei sich haben, antwortete er, das sei der sicherste Weg, überfallen und erschossen zu werden. Über Pennell wurde gesagt, er sei „einige Regimente“ wert. Eine derartige Macht übte dieser Mann des Friedens aus.

⁵² Sir Michael O'Dwyer in seinem Vorwort zu Col. Bruce's *Waziristan - 1936-37*.

Aber Dr. Pennells Unternehmen war das eines Einzelnen und er war nicht frei von dem Verdacht, zum christlichen Glauben bekehren zu wollen. Es ließ die Frage der Fragen unbeantwortet, die der heiligmäßige Engländer Charlie Andrews so bewundernswert vorlegte:

Ist angesichts der gewaltsamen Maßnahmen, die heutzutage die Zivilisation bedrohen, Platz für moralischen Widerstand? Wäre es für die Chinesen in Korea, Mandschukuo oder Nordchina möglich gewesen, auf diese Weise Widerstand gegen die Herrschaft Japans zu leisten? Hätte ein derartiger Widerstand bei der Abwehr der Aggression seitens Italiens einen Platz gehabt? Hätte er in Spanien angewandt werden können? Wie kann man auf eine solche Weise das Weltgewissen gegen den Aggressor wecken, dass bloßer physischer Erfolg in eine moralische Niederlage verwandelt wird? Gibt es eine moralische Welt-Sanktion, die hinsichtlich ihrer Wirksamkeit nicht vom Einsatz physischer Kraft abhängt? Wäre es möglich, eine derartige moralische Sanktion einzusetzen – dies soll die letzte Frage sein -, um die Stammesangehörigen in der Nordwestgrenzprovinz Indiens zu befrieden?

Badshah Khan und seine Khudai-Khidmatgar-Bewegung hatten die Frage schon teilweise beantwortet. Gandhiji nahm sich nun vor, dafür zu sorgen, dass das Fragezeichen ganz und gar weggelassen werden könnte.

KAPITEL V

DER SCHATTEN VON MÜNCHEN

Nach ausführlicher Beratung mit seinem künftigen Gastgeber Khan Saheb Abdul Ghaffar Khan (von den Einwohnern der Grenzprovinz liebevoll Badshah Khan genannt) machte sich Gandhiji gegen Ende

September 1938 aus Sevagram zu einer einmonatigen Reise zu den Khudai Khidmatgar in der Nordwestgrenzprovinz auf. Es war die Erfüllung eines Versprechens, das er Badshah Khan gegeben hatte. Seine Gesundheit war nicht allzu gut gewesen und er hatte nicht ohne eine gewisse Beklemmung und Sorge seitens seiner Freunde beschlossen, auf dem Weg in Delhi haltzumachen und sich dem Stress der Versammlungen des *Working Committee* und einer Reihe anderer auszusetzen, die zur Vorbereitung seines Besuchs anberaumt worden waren.

Das *Working Committee* kam unter dem Schatten der Kriegswolke zusammen, die sich über Europa zu entladen drohte, und es beschloss, eine ständige Sitzung abzuhalten, bis die Krise vorüber wäre. Seine Mitglieder trafen sich und diskutierten und redeten „laut und lang“ über die Frage der Fragen. Aber noch bevor sie zu einer endgültigen Schlussfolgerung kommen konnten, wurde die Krise scheinbar durch die Unterzeichnung des Münchner Abkommen überwunden und das Gesamtbild änderte sich mit der Geschwindigkeit eines Kaleidoskopbildes.

Einige Kongressleute meinten, dass Indien Englands Notlage als Gelegenheit nutzen sollte, um einen sehr günstigen Handel abzuschließen, durch den das Land die ihm zustehende Herrschaft über seine politische Macht bekommen könnte. Aber für Gandhiji stellte diese Gelegenheit seine und Indiens Stunde der Versuchung dar. Was würde es Indien nützen, wenn es die vollständige Machtherrschaft gewönne, aber bei dem Handel Schaden an seiner Seele nähme? Fast ein Vierteljahrhundert hatte er sich bemüht, sein Land auf den Weg der Gewaltfreiheit zu bringen. Sein Lebenswerk stand auf dem Spiel. Wie würde sich der Kongress in dieser Stunde bewähren? Würde er die Stärke und den Mut haben, angesichts eines möglichen europäischen Feuersturms seinem Glauben an uneingeschränkte Gewaltfreiheit treuzubleiben? „Wenn der Kongress seinen ganzen Glauben an Gewaltfreiheit bei dieser Gelegenheit in die Praxis umsetzen könnte“,

sagte er zu einem Freund, „würde Indiens Name unsterblich. Es würde Geschichte schreiben. Aber ich weiß, heute ist das nur einer meiner Träume.“ „Sollte Indien zum Schwert greifen, würde es aufhören, das Indien meiner Träume zu sein, ich würde mich gerne in den Himalaja begeben und dort Ruhe für meine geängstete Seele suchen“, hatte er bei einer denkwürdigen Gelegenheit geschrieben. „Ihr könnt sicher sein“, sagte er zu einigen Freunden, die ihn in Delhi interviewten, „dass es, was immer auch geschehen mag, keine Unterwerfung geben wird. Auch wenn ich damit alleine wäre, gäbe es für mich keine Teilnahme am Krieg, selbst wenn die Regierung dem Kongress die gesamte Herrschaft übertragen würde.“ Einem anderen Freund gegenüber, der bezweifelte, ob genügend Menschen angesichts der Gefahr Gandhijis Aufruf zu unbeschränkter *ahimsa* folgen würden, erwiderte er: „Wer hätte vor fünfzig Jahren gedacht, dass Flugzeuge einmal praktische Realität würden? Wer hätte sich in diesem Land vor dreißig Jahren vorstellen können, dass Tausende unschuldiger Männer, Frauen und Kinder lächelnd dazu bereit sein würden, ins Gefängnis zu gehen? Die Waffe *ahimsa* braucht keine Supermänner und Superfrauen, die sie handhaben. Selbst Wesen aus gewöhnlichem Ton können sie einsetzen und haben sie zuvor mit Erfolg eingesetzt. Jedenfalls haben fünfzehn Mitglieder des *Working Committee* ihre Bereitschaft bekundet, ihre *ahimsa* auf den Prüfstand zu stellen. Das waren mehr, als ich erwartet hatte.“⁵³

⁵³ [1940 änderte Gandhi seine Meinung: Die Kongresspartei beschloss mit Zustimmung Gandhis, man müsse in Europa die demokratischen Kräfte unterstützen, unter der Bedingung, dass die Briten nach dem Krieg Indien die Freiheit geben würde. Ghaffar Khan konnte dieser Linie Gandhis und seiner Partei nicht folgen. Sayed Wiqar Ali Shah: *Ethnicity, Islam and Nationalism. Muslim Politics in the North-West Frontier Province 1937–1947*. Oxford 1999. [deutsch: Ethnizität, Islam und Nationalismus. Muslimische Politik in der Nordwestgrenzprovinz 1937-1947. <http://ingridvonheiseler.formatlabor.net/?p=1216> und <http://d-nb.info/1140711164/34>]

Zwar war die Krise einstweilen abgewendet, aber Gandhiji dachte angestrengt über die Situation nach. Er richtete seine Gedanken auf Europa. „Es brauchte großen Mut“, schrieb er einem Freund, „aber Gott schenkte ihn.“

Er schrieb den auf den 6. Oktober 1938 datierten Artikel *Wenn ich Tscheche wäre*. Darin bezeichnet er die anglo-französischen Vereinbarungen mit Hitler als „ehrlosen Frieden“. Es heißt dort:

Ich möchte den Tschechen sagen und durch sie allen Nationalitäten, die ‚klein‘ oder ‚schwach‘ genannt werden ..., dass sich die kleinen Nationen tatsächlich von Diktatoren beschützen lassen oder doch dazu bereit sein müssen oder dass sie eine ständige Bedrohung des Friedens in Europa darstellen. Trotz allem guten Willen in der Welt können England und Frankreich sie nicht retten ... Wenn ich Tscheche wäre, würde ich diese beiden Nationen von der Verpflichtung befreien, mein Land zu verteidigen. Und doch ... wäre ich kein Vasall irgendeiner Nation oder Körperschaft ... Der Versuch, in einem Zusammenstoß der Waffen zu gewinnen, wäre pures Draufgängertum. Anders wäre es, wenn ich mich im Widerstand gegen die Macht von einem, der mir meine Unabhängigkeit nehmen will, weigern würde, seinem Willen zu gehorchen, und bei diesem Versuch als Unbewaffneter zugrunde gehen würde. Wenn ich das täte, würde ich zwar meinen Körper verlieren, würde aber meine Seele, d. h. meine Ehre retten ...

Dort ist ein Brief BK's an Gandhi abgedruckt, in dem er seinen Austritt aus dem *Congress Working Committee* erklärt. Im 5. Kapitel heißt es: „Das war [...] ein deutlicher Beweis dafür, dass er, obwohl er Gandhi sehr eng verbunden war, ein Mann von strengen eigenen Prinzipien war. Außerdem kann der Vorgang denen gegenüber als bestes Beispiel für seine Unabhängigkeit angeführt werden, die ihn als ‚blinden Gefolgsmann‘ Gandhis betrachten.“ In einer Anmerkung wird aus einem Brief Gandhis an BK zitiert, in dem er sein Verständnis für dessen Entscheidung ausdrückt. [vH]

„Aber“ sagt einer, der trösten will, „Hitler kennt kein Mitleid, deine spirituelle Bemühung wird ihm nichts bedeuten.“ Meine Antwort darauf ist: „Du magst recht haben ... Wenn Hitler sich von meinem Leiden unbeeindruckt zeigt, macht das nichts. Denn ich werde nichts, was der Mühe wert ist, verloren haben. Meine Ehre ist das Einzige, was zu bewahren von Wert ist. Die hängt nicht von Hitlers Mitleid ab. Aber ich will die Möglichkeiten der Gewaltfreiheit nicht begrenzen, da ich an sie glaube. Bisher bauen er und seinesgleichen darauf, dass ihre Erfahrung, dass Menschen der Gewalt nachgeben, unveränderlich wäre. Unbewaffnete Männer, Frauen und Kinder, die ohne jede Bitterkeit gewaltfreien Widerstand leisten, wären eine neue Erfahrung für sie. Wer kann zu sagen wagen, dass es nicht in ihrem Wesen liege, auf die höheren und feineren Kräfte anzusprechen? Sie haben dieselbe Seele, die ich habe.“

„Aber“ sagt ein anderer, der trösten will, „Was du sagst, mag für dich selbst zutreffen. Aber wie kannst du erwarten, dass dein Volk auf den neuen Ruf antwortet? Die Männer sind für den Kampf trainiert ...“

[Ich antworte:] „Du magst recht haben. Aber ich muss einem Ruf folgen“. Als ich in Südafrika Satyagraha ins Leben rief, hatte ich keinen Gefährten ... Aber die Ehre der Nation war gerettet. Die südafrikanische Satyagraha hat die Geschichte umgeschrieben. Ein passenderes Beispiel ist das von Khan Abdul Ghafar Khan, dem Diener Gottes, wie er sich selbst nennt, dem Stolz der Afghanen, wie die Pathanen ihn begeistert nennen. Er sitzt vor mir, während ich diese Zeilen schreibe. Er hat bewirkt, dass einige tausend Angehörige seines Volkes ihre Waffen niedergelegt haben. Er hat die Lektion der Gewaltfreiheit angenommen. Er ist sich seines Volkes sicher. Ich gebe hier das Gelöbnis wieder, das seine Friedenssoldaten ablegen.⁵⁴

⁵⁴ [An anderer Stelle heißt es:

In der Gegenwart Gottes versichere ich feierlich Folgendes:

1. Hiermit biete ich mich ehrlich und aufrichtig für die Einschreibung als *Khudai Khidmatgar* an.
2. Ich werde immer bereit sein, meine persönliche Bequemlichkeit, meinen persönlichen Besitz und sogar mein Leben zu opfern, um der Nation zu dienen und dafür, dass mein Land befreit wird.
3. Ich werde mich weder an Sondergruppen beteiligen noch mit irgendjemandem Streit anfangen oder Feindschaft gegen ihn hegen. Ich werde immer die Unterdrückten gegen die Tyrannei der Unterdrücker beschützen.
4. Ich werde in keine andere Organisation eintreten und ich werde im Laufe des gewaltfreien Kampfes weder Kautionszahlungen noch Entschuldigungen anbieten.
5. Ich werde immer jedem legitimen Befehl der mir übergeordneten Offiziere gehorchen.
6. Ich werde immer den Prinzipien der Gewaltfreiheit gerecht werden.

„Jeder, der ein *Khudai Khidmatgar* werden wollte, musste diesen feierlichen Schwur ablegen:

„Ich bin ein *Khudai Khidmatgar* und, da Gott keines Dienstes bedarf, sondern weil Seiner Schöpfung dienen Gott dienen ist, verspreche ich, im Namen Gottes der Menschheit zu dienen.

Ich verspreche, mich der Gewalt und der Rache zu enthalten. Ich verspreche, mich anti-sozialer Gewohnheiten und Praktiken zu enthalten.

Ich verspreche, einfach und tugendhaft zu leben und mich vom Bösen fernzuhalten.

Ich verspreche, gute Sitten und gutes Verhalten zu praktizieren und kein Leben des Müßiggangs zu führen. Ich verspreche, wenigstens zwei Stunden am Tag sozialer Arbeit zu widmen.“

Mein Leben. Autobiographie des Abdul Ghaffar Khan. Bonn: Afghanic 2012, S. 90.]

7. Ich werde der gesamten Menschheit in gleicher Weise dienen. Das oberste Ziel meines Lebens soll die Erreichung der vollständigen Unabhängigkeit und Freiheit der Religionsausübung sein.

8. Ich werde in allen meinen Handlungen Wahrheit und Reinheit beobachten.

9. Ich erwarte keine Belohnung für meine Dienste.

10. Alle meine Dienste sollen Gott gewidmet sein; ich will damit weder Rang noch Ansehen gewinnen.

Ich bin in die Grenzprovinz gekommen, oder besser: Badshah Khan hat mich hergebracht, damit ich mit eigenen Augen sehe, was seine Männer hier tun. Ich kann im Voraus und sofort sagen, dass diese Männer wenig von Gewaltfreiheit wissen. Der ganze Schatz, den sie auf Erden besitzen, ist ihr Glaube an ihren Führer. Ich nenne diese Soldaten des Friedens durchaus nicht eine abgeschlossene Veranschaulichung [von Gewaltfreiheit]. Ich nenne sie den ehrlichen Versuch eines Soldaten, seine Kameraden zum Weg des Friedens zu bekehren. Ich kann bezeugen, dass es ein ehrlicher Versuch ist und ganz gleich, ob er am Ende erfolgreich ist oder misslingt, so wird er doch eine Lehre für die Satyagrahis der Zukunft sein. Mein Zweck ist erfüllt, wenn es mir gelingt, die Herzen dieser Männer zu erreichen und sie davon zu überzeugen, dass sie ihre Gewaltfreiheit aufgeben müssen, wenn diese nicht bewirkt, dass sie sich viel tapferer fühlen, als wenn sie Waffen und die Fähigkeit, sie zu gebrauchen, besitzen. Wenn das nicht der Fall ist, ist Gewaltfreiheit nämlich nichts anderes als Feigheit. In dem Fall sollten sie lieber wieder zu ihren Waffen greifen, die zurückzunehmen, sie nichts als ihr eigener Wille hindert ... Es gibt keine größere Tapferkeit als eine entschiedene Weigerung, das Knie vor irdischer Macht zu beugen, ganz gleich, wie groß diese auch sein mag, und das ohne Bitterkeit des Geistes und in der Fülle des Glaubens, dass allein der Geist lebt und sonst nichts.“

KAPITEL VI

IM HEIMATDORF BADSHAH KHANS

Dank der gastfreundlichen Zuwendung Badshah Khans und seines Bruders Dr. Khan Sahebs und im Gegensatz zu den Vorwarnungen blühte Gandhiji in dem erfrischenden Klima der Nordwestgrenzprovinz geradezu auf. Es war noch nicht zu kalt und die Luft hatte eine angenehme Schärfe. Der *fakir* Badshah Khan bot ihm so viel Erholung an, wie man sich nur wünschen konnte. Gandhiji hatte niemals einen freundlicheren oder besorgteren „Gefängniswärter“. Er verschaffte Gandhiji die Freiheit, seine eigene Ordnung fast ununterbrochenen Schweigens zu befolgen und seine Zeit so zu ordnen, wie er wollte. Er musste keine Funktionen in der Öffentlichkeit erfüllen, keine Interviews geben und so gut wie keine Gespräche führen, nicht einmal schriftlich auf Papier. Von Emerson wird Folgendes berichtet: Als er dem Weisen von Chelsea⁵⁵ seinen historischen Besuch abstattete, sprach keiner von beiden ein Wort. Am Ende des „wortlosen Interviews“ bemerkte Emerson zum Abschied: „Sir, wir hatten ein gutes Gespräch“, worauf Carlyle, der an die Heilkraft des Schweigens glaubte, erwiderte: „Ja, Sir, und ein sehr beredtes.“ Ich bin vollkommen sicher, dass, wenn Gandhi es nur gewünscht hätte, Badshah Khan seinerseits sich damit begnügt hätte, ihm eine „Tour“ ohne jedes Herumreisen und ein „Programm“ ohne jede Verpflichtung zu bieten und dass er ihm am Ende ermöglicht hätte, in Emersons Art zu sagen: „Sir, wir hatten ein aufregendes Reiseprogramm!“

Badshah Khan ist nur dann ganz glücklich, wenn er in der Umgebung seiner Herkunft die frische freie Landluft atmen kann. Das geht jedem Pathanen so. Und Badshah Khan hat einen besonderen Horror vor großen Städten mit ihrer wimmelnden Bevölkerung voller Egoismus und Täuschung. Deshalb brachte er Gandhiji am 9. Oktober 1938 nach einem viertägigen Aufenthalt in Peshawar aus der Stadt heraus und zu seinem

⁵⁵ Thomas Carlyle

Landsitz in Utmanzai, um ihm dort vollkommene körperliche und geistige Ruhe zu ermöglichen.

Dem kleinen Dorf Utmanzai, das inmitten einer Landschaft von seltener ländlicher Schönheit am Ufer des Swat liegt, mangelt es durchaus nicht an idyllischem Zauber. Meilenweit ist es auf allen Seiten von einer ununterbrochenen Fläche dunkelgrüner Felder mit Mais und Zuckerrohr und Gemüse und Baumwolle umgeben, die nur von Fruchtgärten mit den feinsten Früchten – von blutroten Orangen bis zu preiswürdigen Pfirsichen und Pflaumen und Weintrauben und Aprikosen und saftigen Birnen – durchsetzt ist. Der Boden ist fruchtbar, Wasser gibt es, danke dem Swat-Kanal, der mit dem sanften Plätschern zahlloser kleiner Wasserfälle die gesamte Landschaft ununterbrochen Tag und Nacht mit einer sanften Musik erfüllt, im Überfluss.

Am Rand des Dorfes steht eine kleine malerische Wassermühle. Eine idyllische altertümliche Atmosphäre schwebt über dem Ort, die einem Wandel der sich verändernden Zeit abgeneigt zu sein scheint. Die meisten Häuser des Dorfes, selbst die der Aristokratie, sind Lehmhäuser mit dicken Mauern aus ungebranntem Ton und schweren gezimmerten Dächern, die sie bei Wärme kühl und bei Kälte angenehm warm halten. Einige dieser Häuser sind noch im alten pathanischen Stil gebaut mit *hajra* (Gästehaus) davor, den Ställen daneben und den Wohnquartieren hinten. Die *hajra* dient jetzt als Unterkunft für die Dienstboten, aber in der guten alten Zeit diente sie auch als „Dorf-Klubhaus“, in dem jeden Tag alle erwachsenen Männer des Dorfes miteinander plauderten und rauchten und wo die Junggesellen nachts lieber schliefen als in ihren eigenen Häusern. Man sagte mir, die Pferde hätten in den alten unruhigen Zeiten Tag und Nacht gesattelt im Stall gestanden, damit der Khan in einem Notfall sofort in den Sattel springen und davonreiten könnte.

Dank den guten befestigten Straßen, von denen die Grenzprovinz reichlich durchzogen ist, und den zunehmenden Erleichterungen für den Verkehr, die sie bieten, sind die Ställe heute fast alle leer. Nur ein

begeisterter Pferdeliebhaber kann hier und da das Erscheinungsbild der alten Tradition aufrechterhalten. Diese Straßen sind ein kostenloses Geschenk des armen indischen Steuerzahlers, das die Grenzprovinz den strategischen Erfordernissen des britischen Imperialismus verdankt. Während der Zeit des zivilen Ungehorsams wurden sie sofort zu Belohnung und Bestrafung von „Aufsässigkeit“ genutzt. Je mehr Mut (*mettle*) ein Dorf zeigte, umso mehr Metall (*metal*) bekam es in Form von befestigten (*metalled*) Straßen – natürlich zu dem Zweck, dass es leichter zu bestrafen sei.

Das Dorf hat kein Entwässerungssystem; es gibt keine Gemeindeverwaltung. Die Hauptabflussrinne zieht sich träge durch die Straßen, ergießt sich hier und da in schwarze matschige und nicht allzu wohlriechende Teiche, die irgendwann versickern. Auch haben die Menschen Wert und Bedeutung ordentlicher sanitärer Anlagen noch nicht erkannt. Das alles hinterließ einen tiefen Eindruck in Gandhijis Gemüt und wurde zum Thema eines Vortrages, den er den Khudai Khidmatgar später in Peshawar hielt.



7 Gandiji und Badsahah Khan vor Dienern Gottes, Foto: Afghanic

Ein kleiner Zwischenfall im Zusammenhang mit Gandhijis Aufenthalt in Utmanzai, über den falsch berichtet wurde und der einige Freunde beunruhigte, soll hier nebenbei vermerkt werden. Badshah Khan war um Gandhijis Sicherheit überbesorgt. Deshalb hatte er auf den Dächern der Räume seines Hauses Khudai Khidmatgar postiert, die in den Nächten, in denen Gandhiji in Utmanzai war, Wache halten sollten. Bevor er die Wachen aufstellte, sprach Badshah Khan mit Gandhiji, ohne seinen Plan zu erwähnen. Er fragte Gandhiji lediglich, ob er etwas gegen Bewachung habe. Gandhiji schwieg, und ohne dass er wusste, worum es ging, nickte er, als wollte er sagen, dass er nichts dagegen habe. Badshah Khan verstand das als Zustimmung zur Postierung einer bewaffneten Nachtwache. Als Gandhiji jedoch von bewaffneten Wächtern erfuhr, widersetzte er sich und sagte, zwar sei er durchaus für eine Bewachung zum Schutz anderer, zu seinem eigenen Schutz könne er bewaffnete Wächter jedoch nicht dulden. Das würde der Praxis seines gesamten Lebens widersprechen. Badshah Khan hatte gedacht, dass Gandhiji wahrscheinlich keine Einwände dagegen erheben würde, weil die Waffen nur mögliche Unheilstifter abschrecken und niemals eingesetzt werden sollten. Gandhiji wies auf den Fehlschluss in seinem Argument hin, indem er eine Parabel erzählte: Der Herrgott ließ die Schlange vor sich kommen und sagte ihr, Er werde ihr ihre Zähne wegnehmen. „Gut“, erwiderte die Schlange, „aber lass mich mein Zischen behalten.“ „Das kannst du“, warnte sie der Herrgott, „aber denk daran, Adams Kinder werden dich und deinesgleichen in diesem Fall töten.“ „Die Moral der Geschichte ist“, sagte Gandhiji, „dass das Zeigen von Stärke auch schon eine Art Gewalt ist und dass sie dem, der Stärke zeigt, dieselbe Vergeltung einbringt wie Gewalt selbst, tatsächlich ist es schlimmer.“ Badshah Khan erkannte Gandhijis Einwand an. Die Wachen wurden zwar entfernt, aber Badshah Khan bestand auf einer unbewaffneten Nachtwache. Schließlich gab Gandhiji nach, allerdings unter Protest.

Gandhiji erschien der Zwischenfall symbolisch für ein anderes und größeres Thema zu sein, dem das Land gegenüberstand. Ebenso wie ein

satyagrahi auf den Einsatz von Waffen zur Selbstverteidigung verzichten muss, muss Indien, wenn es jemals gewaltfrei *Swaraj* erreichen will, zuerst dazu in der Lage sein, sich ohne Hilfe von Polizei und Militär gegen die Überfälle von der anderen Seite der Grenze zu verteidigen. Hier in der Grenzprovinz soll ein *lakh* Khudai Khidmatgar geschworen haben, an Gewaltfreiheit zu glauben. Wenn sie die Prinzipien der Gewaltfreiheit wirklich begriffen hätten, sagte Gandhiji, wenn ihre Gewaltfreiheit die wahre Gewaltfreiheit des Tapferen und nicht nur opportun oder ein Lippenbekenntnis sei, sollte es ihnen möglich sein, sich mit den Angreifern von der anderen Seite der Grenze durch liebevollen Dienst anzufreunden und ihnen ihre aggressiven Gewohnheiten abzugewöhnen. Tatsächlich könnten sie Indiens Unabhängigkeit gewinnen und der ganzen Welt ein Beispiel geben.

Im Gespräch öffnete Gandhiji Badshah Khan sein Herz: „Meine Überzeugung nimmt zu“, sagte er, „dass es, wenn wir nicht die Fähigkeit entwickeln können, diese Grenz-Überfälle ohne Hilfe von Polizei und Militär zu beenden, keinen Sinn hat, dass der Kongress in dieser Provinz die Macht behält. Denn in diesem Fall wird unsere Kraft weiter nachlassen und wir müssen am Ende besiegt werden. Ein kluger General wartet nicht so lange, bis er geschlagen ist. Er zieht sich zur rechten Zeit aus einer Stellung zurück, von der er weiß, dass er sie nicht wird halten können.“

„Seitdem wir uns kennengelernt haben“, fuhr er fort, „war es jahrelang mein Lieblingstraum, die Stammesgebiete zu besuchen, gleich nach Kabul zu fahren, mich unter die Stämme jenseits der Grenze zu mischen und zu versuchen, ihre Psychologie zu verstehen. Warum sollten wir nicht gemeinsam weiterfahren, ihnen unsere Sichtweise darlegen und einen Bund der Freundschaft und Sympathie schließen? Ich bin sicher, dass der einzige Weg, eine dauerhafte Lösung des Grenzprovinz-Problems zu finden, der Weg von Frieden und Vernunft ist. Wenn unsere Khudai-Khidmatgar-Organisation das ist, was ihr Name sagt und

was sie sein sollte, bin ich sicher, dass wir diese große Leistung heute vollbringen werden.

Deshalb bin ich begierig darauf herauszufinden, in welchem Maß die Khudai Khidmatgar den Geist der Gewaltfreiheit wirklich verstanden und aufgenommen haben, wo sie stehen und wie deine und meine künftige Vorgehensweise sein sollte.

In Südafrika vermochte ein kleiner Trupp von 13.000 unserer *Satyagrahi*-Landsleute ihre Macht gegen die der Unions-Regierung zu behaupten. General Smuts konnte sie nicht vertreiben, wie er es mit den 50.000 Chinesen getan hatte. Diese wurden mit Kind und Kegel in weniger als sechs Monaten und ohne Entschädigung vertrieben. Er hätte nicht gezögert, uns zu zerschlagen, wenn wir vom Weg der Gewaltfreiheit abgewichen wären. Was könnte nicht eine Armee von einem *lakh* von Khudai Khidmatgar erreichen, die in der Anwendung gewaltfreier Methoden ausgebildet ist?“

Als Nächstes wandte er sich an die Offiziere der Rothemden und fuhr fort: „Wir haben großes Glück, einen wahren, ehrlichen und gottesfürchtigen Mann wie Badsha Khan in unserer Mitte zu haben. Seinem Verdienst ist das Wunder zuzuschreiben, dass Tausende Pathanen ihre Waffen niedergelegt haben. Niemand kann sagen, was uns die Zukunft bringen wird. Kann sein, dass sich nicht alle Khudai Khidmatgar als die wahren Diener Gottes erweisen, wie ihr Name sagt. Aber wenn man entsprechend all das berücksichtigt, was bisher erreicht worden ist, dann ist das nicht weniger als wunderbar. Ich erwarte von euch, dass ihr, selbst wenn jemand euch den unmenschlichsten Folterungen unterwirft, dem Martyrium freudig entgegnet und mit Gottes Namen auf den Lippen und ohne eine Spur von Furcht oder Wut oder Rachedanken in eurem Herzen das höchste Opfer bringt. Das wird das höchste Heldentum sein. Der Kampf mit dem Schwert erfordert Tapferkeit der einen Art. Aber sterben ist weit tapferer als töten. Nur der ist wahrhaft tapfer, nur der ist ein Märtyrer im wahren Sinne des Wortes, der ohne Furcht und ohne den Wunsch in seinem

Herzen, den Feind zu verletzen, stirbt, und nicht der, der tötet und stirbt. Wenn unser Land, selbst in seinem jetzigen heruntergekommenen Zustand, diese Art Tapferkeit beweisen kann, welch ein Leuchtfeuer wird es für Europa mit all seiner Disziplin, Wissenschaft und Organisation sein! So heldenhaft es zweifellos von einer Handvoll Leuten in Europa ist, angesichts der weit überlegenen Zahlen der Gegner bewaffneten Widerstand zu leisten, so ist es doch weit heldenhafter, ganz ohne Waffen gegen die überwältigenden Massen aufzustehen. Wenn Europa das klar würde, würde es sich selbst retten und der Welt einen Weg bahnen.“

Er sagte Badshah Khan, dass er gerne mit so vielen Khudai Khidmatgar wie möglich vertrauliche Gespräche führen würde, damit er sie und sie ihn ganz und gar verständen. Dementsprechend traf er sich an zwei aufeinanderfolgenden Tagen mit dreizehn Offizieren des *Tehsil* Charsadda in Utmanzai und mit einer weiteren Gruppe in Peshawar. An beiden Orten versicherten sie ihm als Antwort auf seine Fragen, dass ihre Anhängerschaft an die Prinzipien der Gewaltfreiheit vorbehaltlos und bedingungslos sei. Sie gingen sogar so weit zu erklären, dass sie, selbst wenn das Unmögliche geschähe und, wie Gandhiji einmal hypothetisch angenommen habe, Badshah Khan sich vom Pfad der Gewaltlosigkeit abwenden würde, sie ihren Glauben an Gewaltfreiheit nicht aufgeben würden.

Gandhiji sagte, zwar klinge es ihm wie eine tollkühne Behauptung, doch würde er sie, wie er es sich wünsche, beim Wort nehmen. Er erklärte ihnen im Einzelnen seine Auffassung von Wesen und Konsequenzen von Gewaltfreiheit. Es sei vergleichsweise einfach, passive Gewaltfreiheit beizubehalten, wenn der Gegner mächtig und voll bewaffnet sei. Aber würden sie auch in ihrem Verhalten untereinander und gegenüber ihren eigenen Landsleuten gewaltfrei bleiben, wo es keine fremde Kraft gebe, die sie zurückhalten oder überprüfen könne? Und noch einmal: Besäßen sie die Gewaltfreiheit der Starken oder die der Schwachen? Wenn sie die Gewaltfreiheit der Starken besäßen, sollten sie sich durch ihren

Verzicht auf das Schwert noch stärker fühlen. Aber wenn das nicht der Fall sei, sei es besser für sie, wieder zu den Waffen zu greifen, die sie ja nach ihrem eigenen freien Willen niedergelegt hätten. Denn es sei für sie viel besser, tapfere Soldaten in Waffen als ohne Waffen und feige zu sein.

„Man hat mich und Badshah Khan beschuldigt“, sagte er, „dass wir Indien und dem Islam einen schlechten Dienst damit erwiesen, dass wir dem tapferen und kriegerischen Volk der Grenzprovinz die frohe Botschaft von der Gewaltfreiheit anböten. Sie sagen, ich sei hergekommen, um eure Stärke zu untergraben. Die Grenzprovinz, sagen sie, sei eine Bastion des Islam in Indien, die Pathanen seien Altmeister im Gebrauch von Schwert und Gewehr und ich versuchte sie damit, dass ich sie dazu brächte, auf ihre Waffen zu verzichten, zu entmannen, und damit würde ich die Zitadelle von Stärke und Sicherheit des Islam untergraben. Ich weise diese Beschuldigung ganz und gar zurück. Mein Glaube ist, dass ihr durch die Annahme der Lehre der Gewaltfreiheit in ihrer Gänze Indien und dem Islam einen bleibenden Dienst erweisen werdet. Dem Islam, der gerade jetzt, so scheint es mir, in Gefahr ist. Wenn ihr die Macht der Gewaltfreiheit verstanden habt, solltet ihr euch deswegen, weil ihr die Waffen abgelegt habt, umso stärker fühlen. Ihr werdet die geistige Stärke besitzen, mit der ihr nicht nur den Islam, sondern auch andere Religionen beschützen könnt. Aber wenn ihr das Geheimnis dieser Stärke nicht verstanden habt, wenn ihr euch aufgrund eures Verzichts auf Waffen schwächer anstatt stärker als früher fühlt, wäre es für euch besser, das Gelübde der Gewaltfreiheit aufzugeben. Ich kann es nicht ertragen, auch nur einen einzigen Pathanen durch meinen Einfluss schwach oder feige zu sehen. Eher als das wollte ich, dass ihr zu Waffen und Vergeltung zurückkehrtet.“

Heute sagen die Sikhs, dass sie, wenn sie den *kirpan*⁵⁶ aufgäben, alles aufgäben. Sie haben anscheinend den *kirpan* zu ihrer Religion gemacht. Wenn sie ihn ablegen, werden sie schwach und feige, meinen sie. Ich sage ihnen, diese Furcht sei unbegründet, und ich bin hier, um euch dasselbe zu sagen. Ich habe den Koran mit ebenso viel Sorgfalt und Verehrung gelesen wie die Gita. Ich habe auch andere im Islam bedeutsame Bücher gelesen. Ich behaupte, dass ich für den Islam und für andere Religionen in meinem Herzen ebenso viel Respekt empfinde wie für meine eigene, und ich wage mit allem Nachdruck, über den ich verfüge, Folgendes zu sagen: Zwar gebrauchte der Islam in der Geschichte das Schwert auch im Namen der Religion, er wurde jedoch durch das Schwert weder gegründet noch verbreitet. Auf ähnliche Weise wurde im Christentum reichlich vom Schwert Gebrauch gemacht. Aber die Ausbreitung des Christentums ist nicht diesem Gebrauch zu verdanken. Im Gegenteil, der Gebrauch des Schwertes hat nur einen Schatten auf seinen guten Namen geworfen. Millionen in Europa schwören auf das Christentum. Aber im Gegensatz zu den Lehren Jesu stürzen sie sich in brudermörderische Orgien von Blutvergießen und Mord und das ist eine Verneinung des wahren Christentums. Wenn ihr das, was ich euch sage, begreifen könnt, wird euer Einfluss weit über eure Grenzen reichen und ihr werdet Europa den Weg weisen.

Heute kann eine Streitmacht von 17.000 britischen Soldaten über uns regieren, weil sie die Macht der britischen Regierung hinter sich hat. Wenn die Khudai Khidmatgar als Folge ihres Verzichts auf Waffen wirklich den Aufschwung der Seelenkraft in sich fühlten, wären nicht einmal 17.000 von ihnen nötig, um Indien seine Freiheit zu gewinnen,

⁵⁶ Ein Miniaturdolch, den die Sikhs gewöhnlich als religiöses Symbol in ihrem Turban tragen. Einige Sikhs beanspruchten mit der Begründung, das sei eine Religionsangelegenheit, während der Zeit der kommunalen Spannungen das Recht *kirpan*s jeder beliebigen Größe zu tragen. Dagegen erhoben die Behörden Einwände, denn es sei ein Verstoß gegen die Waffengesetze.

weil sie die Kraft Gottes hinter sich hätten. Wenn sich dagegen eine Million von ihnen zur Gewaltfreiheit bekennen würde, während die Gewalt in ihren Herzen lauerte, würden sie für nichts zählen. Ihr solltet auf das Schwert verzichten, weil euch klargeworden ist, dass es das Symbol nicht eurer Stärke, sondern eurer Schwäche ist, denn es führt nicht zur wahren Tapferkeit. Wenn ihr jedoch euer Schwert zwar äußerlich ablegt, es jedoch in eurem Herzen behaltet, habt ihr den falschen Weg betreten und eurem Verzicht fehlt jedes Verdienst. Er mag sich sogar als gefährlich erweisen.“

Als Nächstes fragte er: „Was bedeutet es, die Gewalt aus dem Herzen auszumerzen?“ Dann fuhr er mit seiner Erklärung fort: Es bedeute nicht nur, die Fähigkeit zu besitzen, seine Wut zu beherrschen, sondern ihre vollkommene Ausmerzung aus dem Herzen. „Wenn ein Bandit Wut und Furcht in meinem Herzen erzeugt, bedeutet das, dass ich mich noch nicht von Gewalt befreit habe. Gewaltfreiheit verwirklichen bedeutet, in sich ihre Stärke, die man auch Seelenkraft nennt, zu fühlen, kurz gesagt: Gott zu kennen. Ein Mensch, der Gott kennengelernt hat, ist unfähig, Gefühle von Wut und Furcht zu hegen, unabhängig davon, wie überwältigend die Ursache dafür auch sein mag.“

Ein Khudai Khidmatgar, sagte er ihnen einmal, muss zuerst ein Mann Gottes sein, das heißt, ein Diener der Menschheit. Das verlangt von ihm Reinheit in Tat, Wort und Gedanken und unaufhörlichen ehrlichen Fleiß, da Reinheit des Geistes und Müßiggang unvereinbar miteinander sind. Darum sollten sie ein Handwerk lernen, das sie in ihren Häusern betreiben könnten. Vorzugsweise sollten sie entkörnen, spinnen und weben, da nur diese Tätigkeiten von Millionen in ihren eigenen Häusern verrichtet werden könnten. „Ein Mensch, der auf das Schwert verzichtet, wagt nicht, auch nur eine einzige Minute untätig zu sein. Das Hirn eines Müßiggängers ist, wie das bekannte Sprichwort sagt, die Werkstatt des Teufels. Müßiggang verdirbt sowohl Seele als auch Verstand. Jemand, der Gewalt abgeschworen hat, wird den Namen Gottes mit jedem Atemzug in sich aufnehmen und alle vierundzwanzig

Stunden des Tages seine Arbeit tun. Es wird keinen Raum für müßige Gedanken geben.

Außerdem muss sich jeder Khudai Khidmatgar allein seinen Lebensunterhalt verschaffen. Heute besitzen viele von euch Land, aber euer Land kann euch genommen werden, nicht aber eure Fertigkeit oder die Geschicklichkeit eurer Hände. Es stimmt, dass Gott Seinem Diener sein tägliches Brot gibt, aber nur, wenn er Brotarbeit verrichtet. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, ist ein altes Naturgesetz, und es sollte auch euer Gesetz sein. Ihr habt rote Hemden als eure Uniform angenommen. Ich hätte gehofft, ihr hättet auch *khadi* angenommen, das die Livree der Freiheit ist. Aber ich sehe, dass nur sehr wenige von euch *khadi* tragen. Vielleicht ist der Grund dafür, dass ihr für eure Uniform selbst sorgen müsst und *khadi* teurer ist. Das wäre nicht so, wenn ihr selbst spinnen würdet.“

Außerdem sollten sie Hindustani lernen, sagte er ihnen, denn das würde sie in die Lage versetzen, ihren Verstand zu pflegen und ihren Horizont zu erweitern, und es würde sie in Berührung mit der weiteren Welt bringen. Es hänge von ihnen ab, ob sie sich auch die Grundlagen der Hygiene und Ersten Hilfe aneignen würden, und nicht zuletzt sollten sie eine Haltung pflegen, in der sie allen Religionen gleiche Achtung und Verehrung zollten. „Nicht das Tragen eines roten Hemdes macht einen zum Khudai Khidmatgar“, schloss er, „und auch nicht, dass ihr in Reih und Glied steht, sondern dass ihr in euch die Stärke Gottes fühlt, die das Gegenteil der Stärke der Waffen ist. Bisher seid ihr nur bis an die Schwelle der Gewaltfreiheit gekommen. Und doch konntet ihr schon so viel erreichen. Wie viel mehr werdet ihr erreichen, wenn ihr ganz in das heilige Gebäude eingetreten seid! Aber, wie ich schon sagte, alles das verlangt Vorbereitung und Training. Zurzeit fehlt euch noch beides.“

Als Nächstes folgt ein Dialog zwischen Badshah Khan und Gandhiji:

Badshah Khan: Im Dorf gibt es einige Pathanen, die die Khudai Khidmatgar auf unerträgliche Weise verfolgen. Sie schlagen sie,

nehmen ihnen das Land weg und so weiter. Was sollen wir gegen sie tun?

Gandhiji: Wir müssen ihrer Selbstherrlichkeit mit Geduld und Langmut begegnen. Wir müssen ihren Abscheulichkeiten auf dieselbe Weise begegnen, die wir gegen die Briten anwenden, nicht Gewalt mit Gewalt beantworten oder Beleidigung mit Beleidigung, keine Wut in unserem Herzen hegen. Wenn wir so handeln, ist es sicher, dass wir ihre Herzen zum Schmelzen bringen. Wenn es keinen Erfolg hat, werden wir als nächsten Schritt nicht zusammenarbeiten. Wenn sie uns das Land nehmen, werden wir uns weigern, unsere Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen, selbst wenn wir verhungern müssten. Wir werden ihrem Zorn trotzen und uns weigern, uns zu unterwerfen oder gegen unser Gewissen zu handeln.

Badshah Khan: Wäre es zulässig, bei der Polizei Klage einzulegen, damit sie bestraft würden?

Gandhiji: Ein richtiger Khudai Khidmatgar wird nicht vor Gericht ziehen. Vor Gericht kämpfen ist dasselbe wie physisches Kämpfen. Nur dass man durch einen Stellvertreter Macht ausübt. Wenn man die Polizei dazu bringt, den Angreifer zu strafen, ist das nur eine Form von Rache, der ein Khudai Khidmatgar abschwören muss. Ich will meine Ansicht mit einem Beispiel veranschaulichen. Zum Sevagram-Aschram kamen einige Harijans [2017: Dalits] und sagten zu mir, dass sie, wenn ich es nicht fertigbrächte, einen Harijan in die C. P. Kongress-Regierung zu bringen, 'Satyagraha' veranstalten würden, indem sie einen Hungerstreik machten. Ich wusste, dass das das Werk eines Unruhestifters war. Der Polizei-Inspektor wollte Polizeikräfte aufstellen, da er fürchtete, dass die Randalierer Unheil stiften könnten. Aber ich sagte „nein“ zu ihm und teilte den Harijans mit, sie brauchten nicht draußen in der Sonne zu sitzen, sie könnten jeden Raum im Aschram, den sie wollten, beziehen. Ich bot ihnen an, sie, wenn sie wollten, auch zu verpflegen. Sie wählten das Badezimmer meiner Frau. Ich ließ sie dort einziehen. Wir sorgten für

die Erfüllung ihrer Bedürfnisse, und als einer von ihnen krank wurde, pflegten wir ihn. Das Ergebnis war, dass wir Freunde wurden.

Gandhiji über die Khudai-Khidmatgar-Offiziere: „Wenn die Prüfung kommt, werden sie als die tapfersten Männer befunden werden.“



8 Gandhiji spricht zu Khudai-Khidmatar-Offizieren

KAPITEL VII

DIE STRASSE NACH NOWSHERA

Wie alles Gute auf Erden endete der Zauber der „virtuosen Untätigkeit“, die *faqir* Badshah Khan für Gandhiji geplant hatte, als wir uns auf den Weg ins Innere des Mardan-Distrikts und nach Nowshera machten, das noch übriggebliebene *Tehsil* des Peshawar-Distrikts. Die Reiseroute war

kurz und in bequeme Abschnitte geteilt, sodass Gandhiji sie so gut wie ohne Ermüdung bewältigen konnte. Die Reise fand mit einem Motorfahrzeug statt: der Propaganda-Bus, den Pandit Jawaharlal Nehru den Khudai Khidmatgar gespendet hatte, wurde für diesen Zweck requiriert. Als wir die asphaltierte Straße entlang rasten, kamen auf beiden Seiten der Straße ganze Dörfer vor die Tür, um einen Blick auf Gandhiji zu erhaschen. Sie schwiegen alle. Das entsprach ihrer Auffassung von gutem Benehmen. Die Pathanen verbinden mit ihrer riesigen Statur eine Wärme der Großherzigkeit und eine stoische Reserve und Würde der Haltung, die sie einem unwiderstehlich lieb werden lassen. Ihre einzige Schwäche – wenn man es denn eine Schwäche nennen mag – ist ihre Leidenschaft für Gastfreundschaft und die mag sich für Gandhiji als verwirrend erwiesen haben. Aber dank Badshah Khans Voraussicht und seinem rechtzeitigen Appell wurde sie wirksam in Schach gehalten.

Die einzige Ausnahme fand statt, als Gandhiji während eines gelegentlichen Ausflugs in der Nähe von Utmanzai aus dem Bus steigen und Geschenke von Früchten, Zuckerrohr und Gemüse annehmen musste, die die Einwohner von Munat Khan Kili – das nach einem Onkel Badshah Khans genannt war – als ein Zeichen ihrer Gastfreundschaft gebracht hatten. „Wir möchten, dass Sie sich in unserer Mitte niederlassen und sich in unserer Provinz zu Hause fühlen“, sagten sie zu ihm. „Wir haben einen berechtigten Anspruch auf Sie“, bemerkte der führende Khan. „Ihr habt unseren Badshah Khan unter Zwang sechs Jahre in eurem Teil des Landes festgehalten⁵⁷. Wir können Sie hier als Gefangenen unserer Liebe für wenigstens sechs Monate festhalten.“ Und alle lachten herzlich über den Scherz, Gandhiji mit allen anderen. Auch waren mehr als zwanzig kleine Kinder aus dem Dorf

⁵⁷ Eine humorvolle Anspielung auf die verschiedenen Haftzeiten Badshah Khans, während derer er im Zusammenhang mit dem Kampf des zivilen Ungehorsams in britisch-indischen Gefängnissen außerhalb seiner Provinz festgehalten worden war.

herbeigestürzt, um Gandhiji vorgestellt zu werden und ihm die Hand zu geben. Sie gingen eines nach dem anderen zu Gandhiji. Ihre Mohmand-Kappen waren fest über ihre rosigen Engelsgesichter gezogen und sie nahmen seine beiden Hände in ihre und schüttelten sie mit ernster wichtiger Miene, so recht im pathanischen Stil. Sie vergaßen auch nicht, ihr vertrautes "stirre mashe"⁵⁸ herzusagen. Dann gingen sie stolz wie kleine Truthähne davon; ihre Miene zeigte noch größere Bedeutsamkeit, die sie ihrer Ansicht nach durch dieses Ereignis gewonnen hatten.

Von Peshawar nach Nowshera ist es eine Stunde Autofahrt. Die Sonne schien hell am saphirblauen Himmel und die Luft war angenehm frisch und kühl, als wir losfuhren. Die reiche Naturschönheit der Landschaft, die wir durch den dünnen purpurnen Dunst sahen, das bunte Panorama der aufgetürmten Bergmassen, entzückte uns alle. Von diesen Bergen sagt man, sie seien einmal dicht bewaldet gewesen, nun aber waren sie kahl, zerrissen und vom Wind umtobt. Sie umgaben den entfernten Horizont. Vor dem geistigen Auge erstand die Vision der geschichtenumwobenen Vergangenheit, wenn man an die vielen Relikte der buddhistischen und griechisch-baktrischen Kultur dachte, mit denen ganz Swat und das Kabul-Tal dicht übersät waren. Aber Gandhijis Geist war ganz mit Gedanken über die Khudai Khidmatgar beschäftigt. Er hatte eine riesige Verantwortung übernommen. Hier war eine Körperschaft von Männern, die in aller Welt als die kühnsten Kämpfer bekannt waren. Und jetzt hatten sie aufgrund des Geheißes eines einzigen Mannes auf den Waffengebrauch verzichtet und Gewaltfreiheit als ihr Glaubensbekenntnis angenommen. Was musste er tun, um sie in voll entwickelte Soldaten der Gewaltfreiheit zu verwandeln, damit sie Indien die Freiheit gewönnen. Würde ihm das gelingen?

⁵⁸ Der pathanische Gruß bedeutet: „Mögest du niemals müde werden!“

Wir überquerten den Kabul-Fluss und erreichten Nowshera. Dort gab es eine große militärische Einrichtung, die zusammen mit der Garnison und dem Luftstützpunkt in Risalpur dazu diente, die militärische Einrichtung in Peshawar zu verstärken. Peshawar liegt nahe der Grenze und wird als nicht allzu sicher gegen mögliche Überraschungsangriffe aus Richtung Chaiber-Pass, den es bewacht, angesehen. In Nowshera traf sich Gandhiji, ebenso wie in Utmanzai und Peshawar, mit den Offizieren der Khudai Khidmatgar. In der schriftlichen Adresse, die sie an Gandhiji richteten, dankten sie ihm dafür, dass er ihnen die Waffe der Gewaltfreiheit gegeben habe, die den Waffen aus Stahl und Eisen so sehr überlegen und viel stärker als sie seien. Sie versicherten ihm, dass ihr Glaube an Gewaltfreiheit absolut und bedingungslos sei, wie sie ja reichlich mit ihrem Verhalten während des Kampfes des zivilen Ungehorsams bewiesen hätten, und dass sie niemals davon abweichen würden.



9 Chaiber-Pass. Foto: James Mollison „Blickrichtung Pakistan“

„Ich nehme eure Versicherung im Ganzen an“, sagte Gandhiji in Anerkennung der Adresse, „dass ihr das Prinzip der Gewaltfreiheit vollkommen verstanden habt und dass ihr immer daran festhalten wollt. Ich gratuliere euch dazu und ich sage weiterhin, dass ihr, wenn ihr die gesamte Lehre in die Praxis umsetzen könnt, Geschichte schreiben werdet. Ihr behauptet, ein *lakh* Khudai Khidmatgar in euren Listen zu haben; das übersteigt die heutige Gesamtzahl der Freiwilligen des Kongresses. Ihr habt euch alle dem selbstlosen Dienst angelobt. Ihr bekommt keine finanzielle Entschädigung. Ihr müsst sogar für eure Uniformen selbst aufkommen. Ihr seid eine homogene und disziplinierte Körperschaft. Badshah Khans Wort ist euch Gesetz. Ihr habe die Fähigkeit bewiesen, Schläge ohne Vergeltung zu empfangen. Aber das ist erst der erste Schritt in eurer Bewährung, nicht der letzte. Um Indiens Freiheit zu gewinnen, muss die Leidenschaft Hand in Hand mit der Fähigkeit zu unaufhörlicher selbstloser Arbeit gehen. Ein Soldat der Freiheit muss unaufhörlich für das Wohl aller arbeiten.“

Dann fuhr er mit der genauen Beschreibung des Unterschieds in Verhalten und Training zwischen einem Khudai Khidmatgar und einem gewöhnlichen Soldaten fort. „Die Ähnlichkeit zwischen euch und dem gewöhnlichen Soldaten beginnt und endet mit dem Schnitt der Uniform und vielleicht den Benennungen der Ränge, die ihr übernommen habt. Wie das Militär habt ihr eure Offiziere und eure *General Officers Commanding*. Aber im Unterschied zum Militär ist die Grundlage aller eurer Aktivität nicht Gewalt, sondern Gewaltfreiheit. Darum müssen euer Training, der euch beherrschende Gedanke, eure Arbeitsweise, ja selbst eure Gedanken und Ziele notwendigerweise anders als die von Soldaten sein. Ein Soldat in Waffen ist zum Töten ausgebildet. Sogar seine Träume handeln noch vom Töten. Er träumt vom Kämpfen, davon, auf dem Schlachtfeld durch seine Fähigkeit, mit der Waffe umzugehen, Ruhm und Beförderung zu gewinnen. Er macht das Töten zu einer Kunst. Wenn er nicht gerade kämpft, beschäftigt er sich mit Essen, Trinken, Fluchen und fröhlichem Feiern auf die Weise, die er eben kennt. Ein Satyagrahi, ein Khudai Khidmatgar, andererseits sehnt sich

immer nach einer Gelegenheit, im Stillen seinen Dienst zu tun. Er widmet seine gesamte Zeit der Arbeit der Liebe. Wenn er träumt, träumt er nicht vom Töten, sondern davon, sein Leben einzusetzen, um anderen zu dienen. Er macht es zu einer Kunst, unschuldig für seine Mitmenschen zu sterben.“

Als Nächstes fragte er: „Aber wie soll das Training aussehen, das euch für diese Art Arbeit geeignet macht?“ Und er antwortet selbst auf diese Frage: Es muss ein Training in verschiedenen Zweigen konstruktiver Arbeit sein.

Er sagte ihnen weiterhin: Wenn ein *lakh* Khudai Khidmatgar in der Wissenschaft der konstruktiven Gewaltfreiheit trainiert sei, würden die Überfälle von jenseits der Grenze bald der Vergangenheit angehören. „Ihr solltet es als äußerste Schande ansehen, wenn auch nur ein einziger Dieb oder Schurke sich bei euch einschleicht. Auch die Diebe und Räuber von jenseits der Grenze sind Menschen. Sie begehen ihre Verbrechen nicht, weil sie das gerne tun, sondern hauptsächlich, weil sie von Notwendigkeit und Mangel dazu getrieben werden. Eigentlich wissen sie es besser. Die einzige Methode, mit ihnen umzugehen, die bisher angewandt wurde, war die Gewalt. Ihnen wurde kein Pardon gegeben und sie geben kein Pardon. Dr. Khan Saheb fühlt sich ihnen gegenüber hilflos, denn die Regierung kennt keine andere Möglichkeit, mit ihnen umzugehen. Aber ihr könnt das Problem auf gewaltfreie Weise angehen und ich bin sicher, ihr werdet dort Erfolg haben, wo die Regierung keinen hatte. Ihr könnt sie lehren, ehrlich wie ihr selbst zu leben, indem ihr sie mit häuslichen Beschäftigungen bekannt macht. Ihr könnt zu ihnen gehen, ihnen in ihren Häusern dienen und ihnen auf liebevolle und einfühlsame Weise alles erklären, und ihr werdet feststellen, dass sie sich dem Argument der Liebe nicht verschließen werden. Ihr könnt heute zwischen zwei Wegen wählen: dem Weg brutaler Gewalt, der bereits erprobt worden ist und sich als mangelhaft erwiesen hat, und dem Weg des Friedens. Ihr habt euch anscheinend

schon endgültig entschieden. Möget ihr dieser Entscheidung gewachsen sein!“

In Nowshera hielten wir nur für ein paar Stunden. Am Abend erreichten wir Hoti Mardan. Dieser Ort ist das Hauptquartier des Mardan-Distrikts. Wie Nowshera ist es eine Garnison und verdankt seine strategische Bedeutung der Tatsache, dass es im Zentrum des Verkehrs der Stämme liegt, die die umgebenden Gebiete Swat, Buner, Bajaur und Dir bewohnen.

Eine leise Warnung klang in der Rede mit, die Gandhiji den Khudai Khidmatgar in Mardan hielt. Als Antwort auf seine übliche Frage, ob sie die Bedeutung der Gewaltfreiheit vollkommen verstanden hätten und ob sie unter allen Umständen gewaltfrei bleiben würden, antwortete einer von ihnen, dass sie alle Provokationen ertragen könnten bis auf die Beleidigung ihrer verehrten Führer. Das gab Gandhiji sein Stichwort und er erklärte ihnen, dass Gewaltfreiheit nun einmal ihre guten und schlechten Seiten habe und nicht zu einem Teil angenommen und zu einem anderen Teil abgelehnt werden könne. Sie sei nur von Wert, wenn sie in ihrer Ganzheit praktiziert werde. „Wenn die Sonne aufgeht, wird die ganze Welt von Wärme erfüllt, sodass selbst ein Blinder ihre Gegenwart fühlt. Entsprechend wird sich ein *lakh* Khudai Khidmatgar, das vollkommen vom Geist der Gewaltfreiheit durchdrungen ist, selbst verkünden und jeder wird seinen lebenspendenden Atem fühlen.“

Er stellte seine enge Beziehung zu den Pathanen in Südafrika in allen Einzelheiten dar und malte in Worten ein Porträt der pathanischen Eigenschaften. Dann fügte er hinzu: „Ich weiß, es ist schwierig, es ist kein Spaß für einen Pathanen, eine Kränkung der Ehre einfach hinzunehmen.“ Das Zeichen, nach dem er beurteilen werde, ob die Khudai Khidmatgar sich den Geist der Gewaltfreiheit wirklich angeeignet hätten, sei, dass sie die Herzen aller, auch der Niedrigsten und der Hilflosesten, durch ihren liebevollen und selbstlosen Dienst wirklich gewonnen hätten und in der Lage seien, ihre Zusammenarbeit und ihren Gehorsam nicht durch Furcht, sondern durch Liebe zu beherrschen.

„Seit meiner Zeit in Südafrika kenne ich die Pathanen. Ich hatte das Privileg, mit ihnen in engen und innigen Kontakt zu kommen. Einige von ihnen waren meine Klienten. Sie sahen mich als ihren Freund, als Philosophen und Führer, dem sie sich frei anvertrauen könnten. Sie kamen sogar zu mir, um mir ihre geheimen Verbrechen zu bekennen. Sie waren rau und zu allem bereit. Sie waren Altmeister im Schwingen eines *lathis*, leicht entzündbar, die ersten, wenn es darum ging, an einem Aufruhr teilzunehmen, sie achteten Leben gering und töteten einen Menschen nicht weniger unbedenklich als ein Schaf oder ein Huhn. Dass solche Männer auf das Geheiß eines einzigen Mannes ihre Waffen niederlegen und Gewaltfreiheit als die überlegene Waffe annehmen würden, klingt fast wie ein Märchen. Wenn ein ganzes *lakh* Khudai Khidmatgar in seinem Denken und Handeln wahrhaft gewaltfrei würde und seine Vergangenheit voller Gewalt vollkommen ablegen würde wie eine Schlange ihre verbrauchte Haut, dann wäre das nichts weniger als ein Wunder. Aus diesem Grund muss ich, obwohl ihr mir versichert habt, dass ihr an Gewaltfreiheit glaubt, vorsichtig sein und meine Bemerkungen mit einem ‚wenn‘ versehen. Meine Zurückhaltung ist nur ein Maßstab für die Schwierigkeit der Aufgabe. Aber für den Tapferen ist nichts zu schwierig und ich weiß: die Pathanen sind tapfer.“

Dann nannte er die Zeichen, nach denen er beurteilen werde, ob die Khudai Khidmatgar den Geist der Gewaltfreiheit wirklich in sich aufgenommen hätten. „Die wichtigste Prüfung, nach der ich euch beurteilen werde, ist die: Habt ihr euch mit all und jedem in eurem Wohnort angefreundet und sein Vertrauen gewonnen? Betrachten euch die Leute mit Liebe oder mit Furcht? Solange auch nur ein Einziger sich vor euch fürchtet, seid ihr keine wahren Khudai Khidmatgar. Ein Khudai Khidmatgar ist sanft in Rede und Manieren, das Licht der Reinheit scheint ihm aus den Augen, sodass selbst ein Fremder, eine Frau und sogar ein Kind instinktiv fühlen, dass hier ein Freund sei, ein Mann Gottes, dem sie völlig vertrauen können. Ein Khudai Khidmatgar beherrscht die Zusammenarbeit auf allen Gebieten der Gemeinschaft. Es ist nicht die Art Gehorsam, die ein Mussolini oder ein Hitler mit seiner

grenzenlosen Macht und seinem Zwang einflößen kann, sondern der willige und spontane Gehorsam, den allein die Liebe bewirkt. Diese Macht kann nur durch unaufhörlichen liebevollen Dienst und das Vertrauen auf Gott erworben werden. Wenn ich erkenne, dass die Menschen unter eurem Einfluss allmählich ihre ungesunden Gewohnheiten aufgeben, der Trinker sich das Trinken abgewöhnt und der Kriminelle das Verbrechen, und die Khudai Khidmatgar überall bei den Menschen als ihre natürlichen Beschützer und Freunde in der Not willkommen geheißen werden, dann werde ich endlich wissen: Wir haben in unserer Mitte eine Körperschaft von Männern, die wirklich den Geist der Gewaltfreiheit angenommen haben, und die Stunde von Indiens Befreiung steht nahe bevor.“

Bei diesen Gesprächen mit den Khudai Khidmatgar fungierte Badshah Khan als Dolmetscher und einen besseren Dolmetscher hätte Gandhiji nicht haben oder sich wünschen können. Er verrichtete seine Arbeit mit einer seltenen Hingabe und seltenem Eifer und legte seine ganze Seele hinein. Nachdem er den Khudai Khidmatgar in Paschtu erklärt hatte, was Gandhiji gesagt hatte, sprach er die denkwürdigen Worte: „Ich weiß, es ist schwer, seine Wut ganz und gar im Zaum zu halten. Aber ihr habt euch vor Gott dazu verpflichtet. Der Mensch ist seinem Wesen nach schwach, aber Gott ist mächtig. Wenn ihr allein auf euch gestellt seid, mögt ihr ja in euren Bemühungen um vollkommene Gewaltfreiheit scheitern, aber wenn Gott euch beisteht, werdet ihr damit Erfolg haben. Es kann sein, dass nicht alles auf einmal geschieht. Der Fortschritt wird langsam vor sich gehen und es wird Rückschläge geben. Aber jede Bemühung wird euch auf eurem Weg einen Schritt weiterbringen. Lasst euch nicht entmutigen!“ Das waren einfache und ehrliche Worte, die aus der Tiefe einer vom Glauben an Gott durchglühten Seele kamen und geradewegs in die Herzen seiner Anhänger drangen!

Swabi-*tehsil* bildet den nordöstlichsten Teil des Mardan-Distrikts, von dem es durch den Kalpani oder Chhalpani (buchstäblich: der trügerische Fluss) getrennt ist. Es ist eine der Hochburgen der Khudai-Khidmatgar-

Bewegung. Während der Zeit des zivilen Ungehorsams wurde es zusammen mit Utmanzai zu einem Sturmzentrum des Kampfes, das Gelegenheit zu unbarmherziger Unterdrückung von der einen Seite und einem seltenen gewaltfreien Heldentum auf der anderen Seite bot. Gandhijis Rede hier war ein leidenschaftlicher Appell an die Khudai Khidmatgar, ihre Aufmerksamkeit nach innen zu richten. Darin legte er das Gedankengut der Annahme von Einkerkung dar. Dabei geht es nicht um das bloße Insgefängnisgehen, sondern um die moralische Kompetenz, die dahinter steht und die die wirkliche Bestätigung von Satyagraha ausmacht. Er stellte ihnen vor, dass sie, wenn sie Beleidigungen und Entwürdigungen im Gefängnis nicht ohne Wut im Herzen ertragen könnten, besser daran täten, die Uniform der Khudai Khidmatgar abzulegen. Sie hätten ihren Mut bewiesen, indem sie zu Hunderten und Tausenden ins Gefängnis gegangen seien. Aber das sei nicht genug. Das bloße Anfüllen der Gefängnisse werde Indien nicht die Freiheit bringen. „Auch Diebe und Verbrecher gehen ins Gefängnis, aber das bringt ihnen kein Verdienst. Wirklich zählt nur das Leiden des Reinen und Unschuldigen. Es gehe darum, dass den Behörden nur dann ein Wandel des Herzens aufgezwungen werden könne, wenn die Khudai Khidmatgar der Meinung seien, das Gefängnis sei der einzige Ort, an dem sich Reine und Unschuldige aufhalten könnten. Ein Satyagrahi geht nicht ins Gefängnis, um die Behörden in Verlegenheit zu bringen, sondern mit der Absicht, sie dadurch zu bekehren, dass er ihnen zur Erfahrung seiner Unschuld verhilft. Ihr solltet euch klarmachen, dass euer Insgefängnisgehen nur sinnvoll ist, wenn ihr die moralische Tauglichkeit entwickelt habt, die das Gesetz der Satyagraha verlangt, und dass es sonst am Ende nur Enttäuschung bringt. Ein Anhänger der Gewaltfreiheit muss die Fähigkeit besitzen, mit den Entwürdigungen und Nöten des Gefängnislebens fertigzuwerden, ohne Rachedgedanken und Wut, aber mit Mitleid für die Verursacher dieser Nöte und Entwürdigungen im Herzen. Deshalb bitte ich euch heute, euch in Anbetracht meiner Worte zu prüfen, und wenn ihr erkennt, dass ihr nicht den Weg in seiner ganzen Länge gehen wollt, euer

Erkennungszeichen der Gewaltfreiheit fallenzulassen und Badshah Khan zu bitten, euch von eurem Gelöbnis zu entbinden. Das wäre eine besondere Form des Heldentums. Aber wenn ihr vollkommenen Glauben an Gewaltfreiheit habt, eine Gewaltfreiheit, so wie ich sie dargestellt habe, dann erfahrt von mir, dass Gott euch in der Stunde eurer Bewährung mit der notwendigen Stärke ausrüsten wird.“

Der Appell war nicht umsonst. Am Ende der Rede antworteten die Khidmatgar auf Badsha Khans Befragung hiermit: „Wir bekennen, dass wir Mahatmajis Maßstab an Gewaltfreiheit nicht genügen können. Es ist uns bisher noch nicht gelungen, die Wut aus unseren Herzen zu verbannen. Wir werden oft wütend. Einige der Implikationen der Gewaltfreiheit, die Mahatmaji vor uns ausgebreitet hat, sind uns neu. Alles, was wir sagen können, ist, dass wir unsere Mängel empfinden und dass wir uns aufrichtig bemühen und keine Mühe scheuen werden, sie zu überwinden und das Ideal, das Mahatmaji vor uns hingestellt hat, zu erreichen.“

Gandhiji freute sich über die aufrichtige Erwiderung der Khidmatgar. „Dann steht es gut um uns“, sagte er, als er sich von ihnen verabschiedete.

KAPITEL VIII

DIE BEIDEN GANDHIS SPRECHEN MITEINANDER

Bei seiner Grenzprovinz-Mission erreichte Gandhiji einen wichtigen Abschnitt, als er nach seiner Reise zu den Khudai Khidmatgar in Peshawar und den Mardan-Distrikten an seinem ruhigen Zufluchtsort in Utmanzai der ungezwungenen Unterhaltung mit Badshah Khan und dem Vergleichen ihrer Aufzeichnungen zwei Tage widmete.

„Was hast du für einen Eindruck?“ fragte er Badshah Khan. „Wie stehen die Khudai Khidmatgar zur Gewaltfreiheit?“

Badshah Khan erwiderte: „Mein Eindruck, Mahatmaji, ist, dass sie, wie sie uns neulich eingestanden haben, noch Neulinge in Gewaltfreiheit sind und dass sie dem Maßstab noch nicht genügen. Gewalt ist in ihren Herzen und es ist ihnen noch nicht gelungen, sie ganz auszumerzen. Sie haben ihre Fehler hinsichtlich ihres Temperaments. Aber es gibt keinen Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit. Wenn sich die Gelegenheit bietet, können sie in Form gebracht werden, und ich denke, der Versuch lohnt sich.“

Badshah Khan war es schrecklich ernst. Er war überzeugt, dass Gewalt der Fluch seines Volkes sei. Es war das tödliche Krebsgeschwür, das ihre lebenswichtigen Organe auffraß und das mehr als alles andere für ihren Ruin verantwortlich war. Später kam er im Laufe des Gesprächs mit Gandhiji auf dieses Thema zurück. Er stellte ihm die natürliche Schönheit und den natürlichen Reichtum des Landes ringsum begeistert dar, wie es bei dergleichen Gelegenheiten üblich war. Aber seine Stirn umwölkte sich, als er das Thema Natur verließ und auf das zu sprechen kam, „was einer dem anderen antut“. „Mahatmaji, dieses Land, das so reich an Früchten und Korn ist, könnte wahrhaftig ein lächelndes kleines Eden auf dieser Erde sein, aber es ist einem Fluch anheimgefallen. Meine Überzeugung wird von Tag zu Tag fester, dass Gewalt mehr als alles andere der Ruin von uns Pathanen in dieser Provinz ist. Sie zerbricht unsere Solidarität und zerreißt uns durch elende interne Fehden. Der Pathane verwendet zurzeit seine ganze Stärke darauf, darüber nachzudenken, wie er seinem Bruder die Gurgel durchschneiden könnte. Wie fruchtbringend könnte diese Energie nicht verwendet werden, wenn wir nur diesen Fluch loswürden!

Wie es auch in den anderen Provinzen stehen mag, ich bin fest davon überzeugt, dass die Bewegung der Gewaltfreiheit hinsichtlich der Grenzprovinz der größte Segen ist, den Gott uns hat zuteilwerden lassen. Für die Pathanen gibt es keinen anderen Weg zur Rettung als

den der Gewaltfreiheit. Ich sage das aus der Erfahrung wunderbarer Wandlungen, die selbst das geringe Maß an Gewaltfreiheit, das wir erreicht haben, in unserer Mitte bewirkt hat. Mahatmaji, wir waren einmal so scheu und gleichgültig. Der Anblick eines Engländers machte uns Angst. Deine Bewegung hat uns neues Leben eingehaucht und uns fleißiger werden lassen, sodass ein Stück Land, das ehemals kaum Ernte im Wert von zehn Rupien gebracht hat, jetzt die doppelte Summe einbringt. Wir haben unsere Furcht abgelegt und fürchten keinen Engländer und eigentlich gar keinen Menschen mehr.“

Und er erzählte von einem Ereignis, das während der Zeit des zivilen Ungehorsams stattgefunden hatte. Ein von einem Trupp begleiteter englischer Offizier hatte Befehl, eine von den Rothemden organisierte Demonstration zu zerstreuen. Er hatte den Verbotsbefehl unter Sektion 144 in der Tasche, wollte ihn aber nicht zeigen, da er darauf aus war, die Rothemden zu schikanieren. Er versuchte sogar, einem Rothemden, der die Demonstration anführte und die Nationalfahne trug, die Fahne aus der Hand zu reißen. Aber dieser wollte sie nicht hergeben, woraufhin der Offizier wütend wurde und seinen Soldaten den Befehl „Feuer“ zurief. Aber er war von der ruhigen Entschlossenheit der Rothemden verblüfft, die stehen blieben, wo sie standen, und bereit waren, den Kugeln Trotz zu bieten. Ihm fehlte der Mut, noch weiter zu gehen. „Mahatmaji, du hättest sehen sollen, in welchem Zustand er war. Er konnte kaum sprechen. Ich versuchte ihn zu beruhigen, indem ich ihm sagte, wir seien unbewaffnet und er habe nichts von uns zu befürchten und er hätte nur gleich zu Anfang den Verbotsbefehl zeigen sollen, statt uns durch Arroganz und den dummen Befehl, das Feuer zu eröffnen, niederzumachen, dann hätten wir uns natürlich zerstreut, denn es sei nicht unsere Absicht, Befehle zu verweigern. Er war völlig niedergeschlagen und beschämt. Engländer fürchten sich vor unserer Gewaltfreiheit. Ein gewaltfreier Pathane, sagen sie, sei gefährlicher als ein gewalttätiger Pathane.“

Wenn wir die gesamte Lehre der Gewaltfreiheit annehmen und in die Praxis umsetzen könnten, wie du es uns erklärt hast, wie viel stärker sollten wir sein und wie viel besser sollten wir daran sein. Wir standen am Rand des schlimmsten Ruins. Aber Gott in Seiner Gnade hat uns die Bewegung der Gewaltfreiheit geschickt, um uns aus unserer äußersten Not zu retten. Ich sage zu meinem Volk: ‚Was nützt es, wenn ihr leere Sprüche über Swaraj klopft? Ihr habt schon euer Swaraj, wenn ihr gelernt habt, alle Furcht abzulegen, und wenn ihr, wie es euch Mahatmaji gezeigt hat, durch Handarbeit ehrlich und selbstständig euren Lebensunterhalt verdient.‘“

Gandhiji sagte zu Badshah Khan, dass die Khudai Khidmatgar, wenn sie der Gewaltfreiheit gerecht werden wollten, bereit sein müssten, einen strengen Trainingsablauf in konstruktiver Gewaltfreiheit zu absolvieren. Diesen habe er bereits für sie erdacht. Badshah Khan hatte schon beschlossen, im Dorf Marwandi nahe Utmanzai ein Trainingszentrum und ein Haus für die Khudai Khidmatgar einzurichten. Außerdem wurde beschlossen, ein Spinn-und-Web-Zentrum in Utmanzai selbst zu errichten, in dem alle Leute, auch die, die keine Khudai Khidmatgar waren, die zivilisierenden und friedensfördernden Künste des Spinnens, Webens und der dazugehörigen Arbeiten erlernen könnten.

„Mein Gedanke ist, Mahatmaji“, erklärte Badshah Khan, „Utmanzai zu einem Musterdorf zu machen. Das Spinn-und-Web-Zentrum soll zur Bildung der Dorfbewohner als ständige Ausstellung dienen. Daheim wollen wir für die Khudai Khidmatgar das Ideal der Selbstversorgung aufstellen. Wir werden nur Kleidung tragen, die wir selbst hergestellt haben, nur Obst und Gemüse essen, das wir dort selbst gezogen haben, und wir wollen eine kleine Molkerei errichten, die uns mit Milch versorgt. Wir werden uns alles versagen, was wir nicht selbst produzieren.“

„Gut so“, sagte Gandhiji. „Darf ich außerdem noch vorschlagen, dass sich die Khudai Khidmatgar auch am Bauen von Hütten beteiligen, in denen sie wohnen sollen?“

„So haben wir uns das auch gedacht“, erwiderte Badshah Khan.

Um die erste Gruppe Arbeiter zu trainieren, schlug Gandhiji vor, sollten einige Khudai Khidmatgar, die Badsha Khan auswählen würde, nach Wardha geschickt werden, wo sie Meister in der Wissenschaft von *khadi* würden und wo sie eine Grundlage in Erster Hilfe und Hygiene, dem Bau sanitärer Anlagen und Dorfentwicklung und in Hindustani bekommen würden. Sie würden dort auch das in Wardha entwickelte Bildungssystem kennenlernen, sodass sie bei ihrer Rückkehr die Arbeit der allgemeinen Bildung aufnehmen könnten. „Aber deine Arbeit wird nur dann vorankommen, wenn du die Führung übernimmst und selbst ein Meister in allen diesen Fächern wirst.“ Badshah Khan war einverstanden. „Letzten Endes“, sagte Gandhiji, „wird deine Arbeit scheitern, wenn du an deinem Ort nicht Pünktlichkeit zur Regel machst. Es muss eine festgelegte Routine und festgelegte Zeiten für aufstehen und zu Bett gehen geben, für die Einnahme der Mahlzeiten und für Arbeit und Ruhe, und sie müssen streng eingehalten werden. Ich lege den allergrößten Wert auf Pünktlichkeit. Sie ist unlösbar mit Gewaltfreiheit verbunden.“

Dann sprachen sie über den *modus operandi*, mit den Überfällen von jenseits der Grenze fertigzuwerden. Wenn die Khudai Khidmatgar ihrer Gewaltfreiheit sicher seien, würden sie diese Mission erfüllen. Badshah Khan war der Meinung, dass die Erfüllung dieser Aufgabe durch die Anwesenheit von Polizei und Militär unendlich schwierig geworden sei. Diese würden nicht vollkommen vom Volk kontrolliert und ihre Anwesenheit dort bringe alle Übel einer doppelten Herrschaft mit sich. „Entweder sollten die Behörden rückhaltlos mit uns zusammenarbeiten oder sie sollten aus einem Distrikt erst einmal Polizei und Militär abziehen und wir würden dann die Aufgabe übernehmen, mithilfe der Khudai Khidmatgar den Frieden in diesem Distrikt herzustellen.“ Er fürchtete, dass, wenn das nicht geschähe, alle ihre Bemühungen, Frieden herzustellen, durchkreuzt würden.

Aber Gandhiji sah das anders. Er sagte: „Ich bekenne frei, dass ich nicht erwarte, dass die Behörden rückhaltlos mit uns zusammenarbeiten. Sie werden unserer Fähigkeit, wenn nicht sogar unserem Motiv, misstrauen. Es ist zu viel von ihnen verlangt, auf Treu und Glauben die Polizei abzuziehen. Gewaltfreiheit ist ein universelles Prinzip und ihre Wirkung wird nicht durch eine feindliche Umgebung begrenzt. In der Tat kann ihre Wirksamkeit nur auf die Probe gestellt werden, wenn sie inmitten und trotz Widerstand ausgeübt wird. Unsere Gewaltfreiheit wäre hohl und nichts wert, wenn sie hinsichtlich ihres Erfolges von der Gutwilligkeit der Behörden abhinge. Wir können die Menschen vollkommen kontrollieren, wir werden Polizei und Militär gutartig machen.“ Und er erzählte Badshah Khan, wie während der Unruhen in Bombay anlässlich des Besuchs des Prinzen von Wales Polizei und Militär keine Arbeit mehr hatten, weil der Kongress sofort die Kontrolle zurückgewonnen und den Frieden wiederhergestellt hatte.⁵⁹

Badshah Khan: Aber die Schwierigkeit ist, dass die meisten von denen, die die Überfälle machen, schlechte Charaktere sind, die sich aus Britisch Indien abgesetzt haben. Wir können keinen Kontakt zu ihnen aufnehmen, weil die Behörden uns oder unseren Arbeitern nicht erlauben, ins Stammesgebiet zu gehen.

Gandhiji: Das müssen sie , und ich sage dir, das werden sie, wenn wir vollkommen bereit sind. Aber dafür müssen wir eine Körperschaft von Khudai Khidmatgar haben, die wahre Diener Gottes sind, für die

⁵⁹ 1921 brachen anlässlich des Besuchs des Prinzen von Wales in Bombay Unruhen aus, den der Indische Nationalkongress in Verfolgung des Programms der gewaltfreien Nichtzusammenarbeit boykottiert hatte. Sie bekamen einen kommunalen Anstrich, als die Parsen sich weigerten, am Boykott teilzunehmen. Gandhiji, der zu der Zeit in Bombay war, erklärte, anstatt zur Wiederherstellung des Friedens die Hilfe von Polizei oder Militär in Anspruch zu nehmen, werde er unbegrenzt fasten. Das Ergebnis war, dass, nachdem er drei Tage lang gefastet hatte, der Frieden in die Stadt zurückkehrte.

Gewaltfreiheit ein lebendiger Glaube ist. Gewaltfreiheit ist ein aktives Prinzip der höchsten Ordnung. Sie ist Seelenkraft oder die Macht der Gottheit in uns. Der unvollkommene Mensch kann nicht die Gesamtheit dieses Wesens erfassen – er könnte seinen ganzen Glanz nicht ertragen -, aber selbst ein unendlich kleiner Bruchteil davon kann, wenn er in uns wirksam wird, Wunder vollbringen. Die Sonne im Himmel erfüllt das ganze Universum mit ihrer lebenspendenden Wärme. Aber wenn einer ihr zu nahe käme, würde sie ihn zu Asche verbrennen. Ebenso ist es mit der Gottheit. Wir werden gottähnlich in dem Maße, wie wir Gewaltfreiheit verwirklichen, aber wir können niemals ganz wie Gott werden. Gewaltfreiheit wirkt wie Radium. Wenn eine unendlich kleine Menge davon in ein bösesartiges Gewächs eingeführt wird, wirkt es ständig, still und unaufhörlich, bis es die ganze Masse des kranken Stoffes in gesunden umgewandelt hat. Entsprechend wirkt ein winziges Korn wahrer Gewaltfreiheit auf stille, feine, unsichtbare Weise und nützt der gesamten Gesellschaft.

Es wirkt von selbst. Die Seele überdauert, nach dem Tod hängt ihre Existenz nicht vom physischen Körper ab. Entsprechend bedarf auch die Gewaltfreiheit oder Seelenkraft keiner physischen Hilfen zu ihrer Ausbreitung oder Wirkung. Sie wirkt unabhängig davon. Sie transzendiert Zeit und Raum.

Daraus folgt deshalb, dass sich, wenn an einem Ort Gewaltfreiheit erfolgreich errichtet worden ist, ihr Einfluss überallhin ausbreitet. Solange auch nur ein einziger Schurke in Utmanzai einzieht, sage ich: unsere Gewaltfreiheit ist nicht echt.

Das Grundprinzip, auf dem die Praxis der Gewaltfreiheit beruht, ist, dass das, was für dich selbst gut ist, ebenso gut für das ganze Universum ist. Die ganze Menschheit ist in ihrem Wesen gleich. Darum gilt: Was mir möglich ist, ist jedem möglich. Als ich diesen Gedankengang weiterverfolgte, kam ich zu folgendem Schluss: Wenn ich eine gewaltfreie Lösung für die unterschiedlichen Probleme, die in einem besonderen Dorf auftreten, finden könnte, könnten mit Hilfe

der Lehre daraus alle ähnlichen Probleme in Indien auf gewaltfreie Weise gelöst werden.

Und also ließ ich mich in Sevagram nieder. Mein Aufenthalt in Sevagram war für mich Erziehung. Meine Erfahrung mit den Harijan hat mich mit etwas versorgt, das ich als ideale Lösung für das Hindu-Moslem-Problem betrachte, etwas, das alle Verträge überflüssig macht. Wenn du also in Utmanzai alles in Ordnung bringen könntest, wäre dein ganzes Problem gelöst. Selbst deine Beziehungen zu den Engländern würden transformiert und gereinigt, wenn wir ihnen zeigen könnten, dass wir wirklich den Schutz nicht brauchen, für den sie angeblich ihre Polizei und die Armee halten.

Aber Badshah Khan hatte seine Zweifel. In jedem Dorf gibt es Selbstsüchtige und Ausbeuter, die alles Erdenkliche tun, um ihre selbstsüchtigen Zwecke zu erreichen. Könnte man weitermachen und sie ganz und gar ignorieren oder sollte man einen Versuch unternehmen, auch sie zu bilden?

Gandhiji erwiderte:

Letzten Endes müssen wir einige von ihnen außer Betracht lassen, aber wir dürfen niemanden als unverbesserlich ansehen. Wir sollten versuchen, die Psychologie des Übeltäters zu verstehen. Sehr oft ist so einer Opfer seiner Lebensumstände. Mit Geduld und Mitgefühl sollte es uns gelingen, wenigstens einige von ihnen für die Sache der Gerechtigkeit zu gewinnen. Außerdem sollten wir nicht vergessen, dass auch das Böse durch freiwillige oder erzwungene Zusammenarbeit mit dem Guten aufrechterhalten wird. Allein die Wahrheit trägt sich selbst. Wenn nichts anderes möglich ist, können wir die Macht der Übeltäter, Übles zu tun, dadurch eindämmen, dass wir ihnen alle Zusammenarbeit verweigern und sie vollständig isolieren.

Das ist im Wesentlichen das Prinzip der gewaltfreien Nichtzusammenarbeit. Deshalb folgt daraus, dass diese ihre Wurzel in

der Liebe haben muss. Ihr Ziel sollte nicht sein, den Gegner zu bestrafen oder ihn zu verletzen. Auch wenn wir nicht mit ihm zusammenarbeiten, müssen wir ihn fühlen lassen, dass er in uns einen Freund hat, und wir sollten versuchen, dadurch sein Herz zu erreichen, dass wir dazu bereit sind, immer, wenn es möglich ist, ihm einen menschenfreundlichen Dienst erweisen. Tatsächlich ist der Prüfstein der Gewaltfreiheit, dass ein gewaltfrei ausgetragener Konflikt keinen Groll zurücklässt und dass am Ende die Feinde zu Freunden geworden sind. Diese Erfahrung habe ich in Südafrika mit General Smuts gemacht. Zu Anfang war er mein erbittertster Gegner und Kritiker. Heute ist er einer meiner besten Freunde. Acht Jahre lang standen wir auf einander entgegengesetzten Seiten. Aber bei der Zweiten Konferenz am Runden Tisch, war er⁶⁰ es, der mir beistand und der mich öffentlich und privat vollkommen unterstützte. Das ist nur ein Beispiel von vielen, von denen ich erzählen könnte.

Die Zeiten ändern sich und Systeme verfallen. Aber ich glaube daran, dass am Ende nur Gewaltfreiheit und das, was sich auf Gewaltfreiheit gründet, von Dauer sein wird. Vor neunzehnhundert Jahren wurde das Christentum geboren. Jesu Wirken dauerte nur drei kurze Jahre. Seine Lehre wurde schon während seiner eigenen Zeit missverstanden und das Christentum heute ist eine Leugnung seiner zentralen Lehre: „Liebe deine Feinde“. Aber was sind schon neunzehnhundert Jahre für die Verbreitung der zentralen Lehre eines Mannes?

Sechs Jahrhunderte vergingen und der Islam erschien auf der Bildfläche. Viele Muslime werden mir nicht einmal erlauben zu sagen, dass der Islam, wie der Name sagt, unverfälschter Frieden sei. Meine Koran-Lektüre hat mich davon überzeugt, dass die Grundlage des Islam nicht Gewalt ist. Aber auch hier sind dreizehnhundert Jahre nur

⁶⁰ General Smuts war in Zusammenhang mit den Hundertjahrfeierlichkeiten für Faraday, bei denen er den Vorsitz hatte, zu dieser Zeit zufällig in London.

ein kurzer Abschnitt im Zeitenlauf. Ich bin überzeugt, dass diese beiden großen Religionen nur in dem Maße leben werden, in dem ihre Anhänger die zentrale Lehre der Gewaltfreiheit annehmen. Aber diese ist nicht nur etwas, das durch den bloßen Verstand erfasst werden kann; sie muss in unsere Herzen eindringen.

KAPITEL IX IM RAMADAN-MONAT

Wir legten eine kurze Ruhepause in Utmanzai ein, während der Gandhiji sich in Zusammenarbeit mit Badshah Khan bemühte, einen Plan für die Neuorientierung der Khudai Khidmatgar-Bewegung im Licht der Gewaltfreiheit, so wie er sie erklärt hatte, auszuarbeiten. Danach setzte Gandhiji seine Reise durch die Grenzprovinz fort. Die folgende Woche widmeten sie einem anstrengenden Programm in den Distrikten Kohat, Bannu und Dera Ismail Khan. Die Entfernungen, die zu bewältigen waren, wurden von Tag zu Tag größer, die Autofahrten wurden ermüdender und die Massen lärmender, weniger umgänglich und weniger diszipliniert, je weiter wir südwärts fuhren und je weiter wir uns von den rein Paschtu sprechenden Distrikten Peshawar und Mardan entfernten. Letztere wurden aufgrund der größeren Konzentration von Khudai Khidmatgar dort die „Rothemden-Distrikte“ genannt. Dazu kamen die Anstrengungen der öffentlichen Versammlungen. An allen Orten, die wir besuchten, musste Gandhiji sprechen, und obwohl er seine Ansprachen lieber ausschließlich auf Khudai Khidmatgar-Versammlungen gehalten hätte, musste er dem Druck Badshah Khans nachgeben und seine Regel lockern. In Kohat und Bannu machte eine bedrückend große Runde von Abordnungen das Maß voll. Aber dank dem gesunden Klima der Grenzprovinz zu dieser Jahreszeit und noch

mehr dank Badshah Khans unermüdlicher Fürsorge konnte Gandhiji das alles unbeschadet überstehen und sich weiterhin gut in Form halten.

Der Ramadan-Monat hatte begonnen. Gandhiji hatte vorgeschlagen, das Reiseprogramm zu kürzen oder zu beschleunigen, um Badshah Khan und seine Khudai Khidmatgar während des Ramadan-Fastens zu schonen. Aber Badshah Khan wollte davon nichts wissen und er und seine Gruppe Khudai Khidmatgar erfüllten ungeachtet des Fastens ihre anspruchsvollen Pflichten weiterhin unermüdlich wie eh und je. In Utmanzai krepelte Badshah Khan seinen ganzen Haushalt um, damit für Gandhijis Bequemlichkeit aufs Beste gesorgt sei. Er vertrieb seinen Sohn in ein Quartier, das offenbar für Diener gedacht war, und schlief selbst dort, wo es sich gerade ergab. Er ließ kein Auge von Gandhiji und er wachte ständig über ihm wie eine Löwenmutter über ihren Jungen. Man hätte ihn sehen sollen, wie er mit leisen vorsichtigen Schritten umherging, um zu überwachen, dass, während Gandhiji schlief, alles in Ordnung sei. Jetzt deckte er Gandhiji sanft wieder zu, wenn das Betttuch weggeglitten war, dann vertrieb er mit seinem Taschentuch die Fliegen, wenn sonst niemand in der Nähe war, und glitt danach unbemerkt aus dem Zimmer, wenn ein anderer auftauchte, um seinen Platz zu übernehmen. Er plünderte die Obstgärten von Freunden und Nachbarn und legte die Früchte Gandhiji vor, damit er sich davon bediene. Es war sehenswert, wie er eines schönen Morgens leise aus dem Haus glitt und ein paar Stunden später mit einem großen Bündel Trauben zurückkam, die er Gandhiji eigenhändig servierte! Später drang durch, dass er dem Chef der Khudai Khidmatgar in dessen Haus, das zwei oder drei Meilen von Utmanzai entfernt lag, einen inoffiziellen Besuch abgestattet hatte. Dort hatte seine ständige Fürsorge für Gandhiji ihn dazu geführt, dieses Bündel kostbarer Trauben zu finden, das zwischen den Weinreben versteckt war. Das ist nur ein Beispiel unter vielen anderen für die zarte Aufmerksamkeit, mit der er Gandhiji umgab. Bevor sie nach Kohat aufbrachen, beschloss er zu veranlassen, dass eine Busladung seiner erfahrensten Khudai Khidmatgar Gandhiji während seiner übrigen Reise begleiten werde.

Der Kohat-Distrikt liegt im Herzen der Nordwestgrenzprovinz. Stadt und Garnison von Kohat, die im westlichen Teil des Kohat-*Tehsils* liegen, sind vierzig Meilen von Peshawar entfernt. Die Straße führt zum Teil durch das unabhängige Gebiet des Afridi-Passes. Der Kohat-Pass ist nicht so lang wie der Chaiber-Pass. Der Chaiber hatte verschiedene Namen: „mörderische Hauptstraße“, „Boulevard des plötzlichen Todes“ und so ähnlich. Das finstere Schweigen der schmalen Durchfahrt erfüllt den Reisenden mit Ehrfurcht. Der Chaiber ist immer „kühn, blutig und ungezähmt, ungeschlagen, triumphierend und vor allem unvorhersehbar“. Der Kohat-Pass ist zerklüfteter, er macht empfänglicher für die wilde Schönheit und sieht weniger finster aus als der Chaiber. Seine Gipfel sind höher, seine roten, weißen und schwarzen im Sonnenlicht badenden Felsen sind dem Auge gefälliger. Den wunderbaren Anblick der reich bebauten, mit lieblichen kleinen Lehmhütten gesprenkelten Täler, die sich unten wie ein Bild mit einem Hauch von Amethyst und Gold ausbreiten, wird einer, der das alles einmal gesehen hat, nie wieder vergessen.

Badshah Khan war entzückt, trunken von der frischen Bergluft und der hinreißenden Schönheit der Landschaft. Er litt es nicht, dass irgendeiner für eine solche Natur-Herrlichkeit unempfindlich blieb. Plötzlich rief er: „Seht nur, da ist das Nest von Ajab Khan!“ und er zeigte auf eine gepflegte kleine Lehmhütte im Tal unten. „Ajab Khan, der Entführer von Mollie Ellis,⁶¹ der bekannte Geächtete, der zur Strafe den Preis für seine lange Liste von Verbrechen an einem Galgen in der Grenzprovinz gezahlt hat?“ fragte ich und wiederholte mechanisch Bemerkungen, die ich bei MacMunn⁶² gelesen hatte. Badshah Khan lachte. „Tot! Gehenkt! Aber

⁶¹ Die Tochter von Col. Ellis und Frau Ellis wurde zur Vergeltung für eine angebliche Beleidigung der Damen von Ajab Khans Familie von Ajab Khan und seinen Männern entführt. Frau Ellis wurde zur selben Zeit ermordet. Später stellte Frau Starr, die Witwe Dr. Starrs, einen Kontakt zu Mollie Ellis her und sie wurde mit der Hilfe einiger lokaler *Malik* (Stammesführer) befreit.

⁶² MacMunn (1931/2000)

nein, er lebt noch und hat sich irgendwo an der Grenze nach Turkistan angesiedelt. Und er war auch kein Schurke.“ Und dann erzählte er die ganze Geschichte des Geächteten, wie sie von Augenzeugen bestätigt wurde, die persönlich alle beteiligten Parteien kannten. Die Einzelheiten der Geschichte mögen wahr sein oder nicht, jedenfalls hielten die Pathanen der Grenzprovinz sie allgemein für authentisch. Sie hielten Ajab Khan für unschuldig am Mord an Frau Ellis und Badshah Khan teilte aufrichtig diese Überzeugung. Ajab Khan übte den Beruf eines Waffenschmugglers aus. Er handelte mit nicht lizenzierten Waffen. Sein Haus wurde von Major B... von der britischen Armee überfallen. „Tun Sie, was Sie wollen“, warnte er den Durchsuchungs-Offizier, „aber wenn Sie die *zenana* betreten oder meine Frauen anrühren, muss ich mit Ihnen abrechnen.“ Der Offizier lachte und ging so weit, dass er die Damen in der *zenana* entschleierte. Der Geächtete erwies sich als ebenso zuverlässig wie sein Wort. Er rechnete auf die einzige Weise mit dem Offizier ab, den die Pathanen kennen. Sogleich erinnerte ich mich an Bemerkungen eines bekannten Autors, der über die Grenzprovinz-Stämme geschrieben hatte: „In diesem Land hat das Schlagen eines Mannes, die Beleidigung einer Frau nur ein einziges Resultat: den Tod des Täters. Unter keinen Umständen gibt es irgendeine Begnadigung ... Wenn ein Mann seinen Feind schlafend oder krank antrifft, so rettet auch das ihn nicht ... Eine Blutfehde endet niemals.“ Ich wiederholte Badshah Khan die Worte. Badshah Khan fuhr fort: „Und wie behandelte Ajab Khan Miss Ellis während der Zeit, in der sie in seinem Gewahrsam war? Man kann jedermann fragen, sie selbst hat es bestätigt. Kein Weißer hätte an Ajab Khans Stelle ihre Ehre höher geachtet.“

Das Programm in Kohat war überfüllt und ließ wenig Zeit dafür, die berühmten heißen und kalten Quellen zu besuchen oder den lieblichen Bergen, von denen die Stadt umgeben ist, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Im Laufe des Tages kamen zahlreiche Abordnungen zu Gandhiji.

Eine Abordnung kam im Interesse des *Kohat Loan Relief Committee*. Die Männer wollten, dass die gewährten Kredite für die Entlastung der

Opfer von Brandstiftungen und Plünderungen während der lokalen Ausbrüche von 1924 den oft wiederholten Versprechen gemäß abgeschrieben würden.

Eine weitere Abordnung im Interesse der Ackerbauern kam, die eine Beschwerde über die „*terig*-Abgabe“ einreichte, wieder eine andere Abordnung im Interesse der Harijans und noch eine von den Sikhs. Außerdem gab es eine ganze Seite voller geschriebener Beschwerden und Aufrufe, die ihm verschiedene Leute in die Hand gegeben hatten, „um sie an den Ministerpräsidenten weiterzugeben“. Gandhiji versicherte ihnen sein Mitgefühl und sagte ihnen, er werde, sobald er nach Peshawar zurückgekehrt sei, all diese Angelegenheiten mit dem Ministerpräsidenten besprechen.

Am Abend wurde an einem angenehmen Platz außerhalb der Stadt, der von einem natürlichen Amphitheater von Hügeln umrahmt wird, die die Stadt fast vollständig umgeben, eine öffentliche Versammlung abgehalten. Gandhiji wurde im Namen der Bürger von Kohat eine Adresse vom Distrikt-Kongress-Komitee überreicht. Gandhiji bezog sich auf die unterschiedlichen Darstellungen, die er im Laufe des Tages bekommen hatte, und erwiderte auf die Adresse: „Ich habe heute mehr als eine Stunde dafür hergegeben, mich mit euren Schwierigkeiten und Leiden bekanntzumachen. Aber ich gestehe euch, dass ich nicht noch länger in der Lage bin, mich mit derartigen Angelegenheiten zu beschäftigen. Einerseits beschleicht mich allmählich das Alter und andererseits werden meine Verantwortlichkeiten immer vielfältiger und die Gefahr besteht, dass ich, wenn ich zu viele Eisen im Feuer habe, meinen wichtigeren Verantwortlichkeiten nicht gerecht werden kann. Unter diesen ist die Verantwortung, die ich hinsichtlich der Khudai Khidmatgar übernommen habe, die wichtigste. Wenn ich diese in Zusammenarbeit mit Badshah Khan zu meiner Zufriedenheit erledigen kann, denke ich, dass ich meine letzten Jahre nicht verschwendet habe.

Die Leute lachen über mich und den Gedanken, dass die Khudai Khidmatgar sich zu vollkommenen gewaltfreien Soldaten von Swaraj

entwickeln werden. Aber ihr Spott trifft mich nicht. Gewaltfreiheit ist keine Eigenschaft des Körpers, sondern der Seele. Wenn erst einmal ihre zentrale Bedeutung in das Wesen eines Menschen eingedrungen ist, kommt das Übrige von selbst. Die menschliche Natur in den Khudai Khidmatgar ist von der meinen nicht verschieden. Und ich bin sicher, dass, wenn ich Gewaltfreiheit in einem gewissen Maß praktizieren kann, sie und andere es auch können. Deshalb lade ich euch dazu ein, mit mir zum Allmächtigen zu beten, dass Er meinen Traum von den Khudai Khidmatgar möge wahr werden lassen.“

Eine der schwierigsten Aufgaben Gandhijis war es, den kriegerischen Pathanen die Bedeutung konstruktiver Arbeit hinsichtlich Gewaltfreiheit, und wie sie tatkräftig ausgeführt werden könnte, deutlich zu machen. Beim zivilen Ungehorsam gab es wenigstens noch das Element des Trotzes, der Ansehen verschaffte. Aber konstruktive Arbeit war für sie etwas wie Grünfutter für einen Panther. Daher hielt Gandhiji eine Reihe von Reden, um die enge Beziehung zwischen konstruktiver Arbeit und der Macht der Gewaltfreiheit zu verdeutlichen.

Im Verlauf seiner Reden vor den Khudai-Khidmatgar-Offizieren in Kohat prägte er ihnen ein, welchen ungeheuerlichen Schritt sie unternommen hätten. Oft zuvor hatte er schon gesagt, dass, wenn die in der ganzen Welt für ihre Fähigkeit im Umgang mit Waffen berühmten Pathanen wirklich Gewaltfreiheit annähmen, also auf Waffen verzichteten, das ein Tag in der Geschichte Indiens und der Welt sein werde, der im Kalender rot angestrichen werden müsse. „Im Guten wie im Schlechten wird der Pathane heute vom Durchschnittsinder als Teufelskerl angesehen. In Gujarat und Kathiawad werden die Kinder bei der Erwähnung des Wortes Pathan blass. Im Sabarmati-Aschram versuchen wir den Kindern Furchtlosigkeit einzuflößen. Aber ich schäme mich gestehen zu müssen, dass es uns trotz aller Bemühungen nicht gelungen ist, die Furcht vor dem Pathanen aus ihren Herzen zu vertreiben. Ich konnte unseren Aschram-Mädchen nicht einprägen, dass sie einen Pathanen nicht zu fürchten brauchten. Die Mädchen versuchen, Tapferkeit zur Schau zu

tragen. Aber es ist nur eine Vorspiegelung. Während der kommunalen Unruhen wagten sie sich nicht aus dem Haus, wenn davon die Rede war, dass auch nur ein einziger Pathane in der Gegend sei. Sie hatten Angst, entführt zu werden.

Ich sage ihnen, dass sie, selbst wenn sie entführt würden, keine Angst zu haben brauchten. Sie sollten an das Ehrgefühl des Entführers appellieren und ihm sagen, dass er sich einer weiblichen Person gegenüber ritterlich verhalten solle, dass sie für ihn wie eine Schwester sein sollte. Falls er trotz ihrer Beschwörung auf seinen üblen Absichten bestände, könnten sie (schließlich müssen wir alle eines Tages sterben) die Zähne zusammenbeißen und ihrem Leben ein Ende machen, aber sie sollten sich niemals ergeben. Sie antworten: ‚Was du sagst, ist richtig. Aber es ist uns alles neu. Wir denken nicht, dass wir in absehbarer Zeit dazu fähig sein werden, das zu tun, was du uns sagst.‘ Wenn es so schon mit den Aschram-Mädchen steht, wie muss es da erst mit den anderen sein? Wenn ich deshalb höre, dass eine Körperschaft von Khidmatgar unter den Pathanen entstanden ist, die vollkommen auf Gewalt verzichten, weiß ich nicht, ob ich das glauben soll oder nicht.“

Als Nächstes fragte er: „Welche Folgen hat es, wenn man auf Gewalt verzichtet, und was kennzeichnet eine Person, die auf Gewalt verzichtet?“ Man werde zu einem Khudai Khidmatgar weder dadurch, dass man sich so nenne, noch dadurch, dass man die Khudai-Khidmatgar-Uniform anziehe. Notwendig sei systematisches Training in Gewaltfreiheit. In Europa, wo sie das Töten verherrlichten und zu einem edlen Beruf gemacht hätten, gäben sie Millionen aus, um die Wissenschaft von der Zerstörung zu vervollkommen. Sie pressten die besten Wissenschaftler in ihren Dienst. Selbst in ihrem Bildungssystem hätten sie Gewalt zum Mittelpunkt gemacht. Auch für Luxusartikel und Mittel der physischen Bequemlichkeit, die zu ihren Idealen gehörten, gäben sie enorme Summen aus. Im Gegensatz dazu sollten die Kennzeichen eines Mannes Gottes oder eines Khudai Khidmatgar Reinheit, Fleiß und unaufhörliche schwere Arbeit im Dienst von Gottes

Schöpfung sein. „In der Verfolgung des Dienstes an euren Mitgeschöpfen werdet ihr einen Maßstab für den Fortschritt bekommen, den ihr in Gewaltfreiheit gemacht habt, und für die Macht, die in der Gewaltfreiheit liegt. Ein Einzelner, der mit dieser Macht bewaffnet ist, kann gegen die ganze Welt stehen. Das ist mit dem Schwert nicht möglich.“

Bisher war Gewaltfreiheit gleichbedeutend mit dem zivilen Bruch von Gesetzen und damit, dass man die Strafe für eben diesen gewaltfrei hinnahm. Aber Gandhiji wollte ihnen sagen – wie er es schon in Swabi getan hatte –, dass ziviler Ungehorsam zwar zum Programm der Gewaltfreiheit gehöre, ihr Wesen jedoch das moralische Recht und die moralische Eignung sei, die in dem, der zivilen Widerstand leistet, vorausgesetzt werde. Diese erwachsen demjenigen, der sich in der Praxis der Gewaltfreiheit trainiere. Im Satyagraha-Kampf „steht ziviler Ungehorsam am Ende, nicht am Anfang. Er ist der letzte Schritt, nicht der erste.“ Die Menschen empfanden feige Furcht vor der Regierung. Als Gegenmittel hatte Gandhiji Satyagraha oder zivilen Ungehorsam verordnet. Es war eine starke Medizin. „Wenn ein Arzt, der über wirksame Medikamente verfügt, nicht genau weiß, an welchem Punkt er anhalten muss, verliert er seinen Patienten. Deshalb habe ich den zivilen Ungehorsam sofort abgeblasen und ihn, wenn die Situation es erforderte, auf mich allein beschränkt.“⁶³ Das geschah gerade zur rechten

⁶³ Im April 1934 wies Gandhiji alle Kongressleute an, den zivilen Ungehorsam für Swaraj im Unterschied zum zivilen Ungehorsam im Kampf gegen besondere Missstände aufzugeben. Die Entscheidung ergab sich aus der Entdeckung, dass der zivile Widerstand dank der „Verfälschung“ der Botschaft während der Übertragung weder die Herzen der Terroristen noch die der Regierenden als einer Klasse gerührt hatte. Danach wurde der zivile Ungehorsam zur Erreichung von Swaraj auf Gandhiji allein beschränkt. Solange er lebte, sollte ihn die Basis nur unter seiner Leitung wiederaufnehmen und die Zwischenzeit der Selbstreinigung, der Selbstdisziplin und Aktivitäten zum Aufbau der Nation widmen.

Zeit. Deshalb möchte ich euch bitten: Vergesst den zivilen Ungehorsam!“

Er fuhr in seiner Rede fort und erklärte, dass Gottesdienst nur durch den Dienst an Gottes Geschöpfen geleistet werden könne. Er habe es sich zur Gewohnheit gemacht, in allem die Hand Gottes zu sehen, selbst wenn er damit Gefahr laufe, für abergläubisch gehalten zu werden. Deshalb sehe er auch die Hand Gottes in der Namensgebung der Bewegung durch Badshah Khan. Dieser habe sie nicht *Satyagrahi*, sondern Diener Gottes genannt.

„Aber wie soll man Gott dienen, da er körperlos ist und keines Dienstes bedarf? Wir können Ihm dienen, indem wir Seiner Schöpfung dienen. In einem Urdu-Vers heißt es: ‚Der Mensch kann niemals Gott sein, aber seinem Wesen nach ist er vom Göttlichen nicht verschieden.‘ Wir wollen unser Dorf zu unserem Universum machen. Dann werden wir Gott dienen, indem wir unserem Dorf dienen. Die Aufgaben der Khudai Khidmatgar sollten die folgenden sein: den Arbeitslosen aus seiner Notlage befreien, indem man ihm Arbeit beschafft, die Kranken pflegen, den Menschen ihre ungesunden Gewohnheiten abgewöhnen, sie in Reinlichkeit und gesunder Lebensführung unterrichten. Und da der Khudai Khidmatgar alles, was er tut, im Dienste Gottes tut, wird er seinen Dienst mit weit mehr Fleiß und Umsicht leisten als ein bezahlter Arbeiter.“

Er beendete seine Rede mit einigen praktischen Hinweisen drauf, wie sie ihre gewaltfreie Stärke pflegen könnten. „Ein Khudai Khidmatgar gibt sich genaue Rechenschaft über jede Minute seiner Zeit, denn er sieht sie als etwas an, das ihm von Gott anvertraut worden ist. Eine Sünde gegen Gott ist es, auch nur einen einzigen Augenblick seiner Zeit in Müßiggang oder Leichtfertigkeit zu verschwenden. Das ist dasselbe wie stehlen. Wenn irgendwo ein kleines Stückchen Land zur Verfügung steht, baut er darauf etwas an: Essen, Gemüse für die Armen und Bedürftigen. Falls er

sich geneigt fühlt, müßig herumzusitzen und nichts zu tun, weil seine Eltern genug Geld haben, ihm zu ermöglichen, dass er Essen und Gemüse auf dem Basar kauft, dann soll er sich sagen, dass er, wenn er auf die Waren im Basar zugreift, die Armen ihrer beraubt und dass er etwas stiehlt, das Gott gehört. Ein Khudai Khidmatgar soll sich, bevor er irgendetwas kauft oder gebraucht, fragen, ob es keinen anderen gibt, der bedürftiger ist als er. Wenn jemand ein üppiges Gericht vor ihn hinstellt und ein Hungeriger erscheint auf der Bildfläche, denkt er zuerst an dessen Bedürfnis: Er gibt ihm zu essen und erst dann nimmt er selbst seine Mahlzeit ein.“

Sechszwanzig Meilen dem Straßenverlauf nach westlich von Kohat liegt Hungoo, das Hauptquartier des gleichnamigen *thesils*. Gandhiji besuchte es am folgenden Tag. Das Wetter war großartig und die entfernten Berge schimmerten hell und klar durch die trockene durchscheinende Luft. Die hauptsächlich von rotem Bruchgestein bedeckten Hügel waren mit Sträuchern überzogen und von zahllosen Herden von Ziegen und Fettschwanzschafen belebt, die sich, soweit das Auge reichte, über das Land verteilten und die Luft mit ihrem klagenden Blöken erfüllten. In Hungoo war eine öffentliche Versammlung und dort hielt jemand eine Ansprache. Diese enthielt die Bemerkung, die Grenzprovinz besitze den Schlüssel zu Indiens Freiheit. Gandhiji stimmte in seiner Rede zu und fügte hinzu, dass in der Grenzprovinz wiederum die Khudai Khidmatgar den Schlüssel besäßen. „Selbst wenn die Rose die Luft ringsum mit ihrem süßen Duft erfüllt, so wird der Duft von einem *lakh* Khudai Khidmatgar, die wirklich gewaltfrei geworden sind, das Land in seiner Länge und Breite durchdringen und das Übel der Sklaverei heilen, mit dem wir behaftet sind.“

Wie in Kohat hielt Gandhiji auch in Hungoo den Khudai Khidmatgar wichtige Reden. In denen erklärte er ihnen in genauen Einzelheiten das innere Wesen, das Wirken und die Eigenschaft von Gewaltfreiheit, und wie mit der Entwicklung eines jeden Einzelnen ein Anfang gemacht werden könne.

Er bezog sich auf eine Willkommensansprache, die ihm unterwegs in Nawarat Khel anlässlich der Grundsteinlegung des Khudai-Khidmatgar-Büros gehalten worden war. Darin war auf „unseren letzten Kampf“ angespielt worden. „Ich will euch sagen“, bemerkte Gandhiji, „dass ziviler Ungehorsam kommen und gehen kann, unser gewaltfreier Kampf für die Freiheit aber geht weiter und wir werden ihn fortsetzen, bis die Unabhängigkeit erreicht ist. Nur die Form ändert sich.“

Außerdem erwähnte er in seiner Ansprache, dass sich die Khudai Khidmatgar von Unterdrückung nicht hätten einschüchtern lassen und dass sie sich auch niemals würden einschüchtern lassen. „Ich weiß“, sagte Gandhiji, „dass für 90 Prozent der Inder Gewaltfreiheit genau das und nichts anderes bedeutet. Insoweit ist es gut. Darin liegt Tapferkeit. Aber ihr - und besonders eure Khudai-Khidmatgar-Offiziere - müsst genau verstehen, dass das nicht die ganze Gewaltfreiheit ist. Wenn ihr die Bedeutung von Gewaltfreiheit wirklich verstanden habt, sollte euch klar sein, dass Gewaltfreiheit kein Prinzip und keine Tugend ist, die bei bestimmten Gelegenheiten ins Spiel gebracht oder mit Bezug auf eine bestimmte Partei oder einen bestimmten Bereich praktiziert wird. Sie muss ein fester Bestandteil unseres Wesens werden. Wut sollte ganz und gar aus unserem Herzen verschwinden, was wäre sonst auch der Unterschied zwischen uns und unseren Unterdrückern? Wut kann den einen dazu führen, dass er den Befehl erteilt, das Feuer zu eröffnen, einen anderen dazu, Beleidigungen auszusprechen, einen Dritten dazu, den *lathi* einzusetzen. Die Wurzel ist ganz dieselbe. Nur wenn ihr unfähig geworden seid, Wut zu empfinden oder in euerm Herzen zu hegen, könnt ihr den Anspruch erheben, die Gewalt aufgegeben zu haben, oder erwarten, bis ans Ende gewaltfrei zu bleiben.“

Dann erklärte er den Unterschied zwischen zivilem Ungehorsam und Satyagraha. „Unser ziviler Ungehorsam oder unsere Nichtzusammenarbeit sind ihrem Wesen nach nicht dafür gedacht, dass sie immer angewendet würden. Der Kampf, den wir heute durch unsere konstruktive Gewaltfreiheit unternehmen, hat dagegen für alle Zeit

Gültigkeit; sie ist das Wahre. Angenommen, die Regierung würde aufhören, zivile Widerständler einzusperren, dann würde das zwar verhindern, dass wir weiterhin ins Gefängnis gehen, aber es würde nicht bedeuten, dass unser Kampf vorüber wäre. Ein ziviler Widerständler geht nicht ins Gefängnis, um die Gefängnisbehörden dadurch zu irritieren, dass er die Gefängnisregeln bricht. Natürlich kann es auch im Gefängnis zivilen Ungehorsam geben. Aber dafür gibt es bestimmte Regeln. Es geht darum, dass der Kampf des zivilen Widerständlers nicht mit seiner Einkerkung endet. Wenn wir im Gefängnis sind, sind wir zivilrechtlich insofern tot, als es die Außenwelt betrifft. Aber im Gefängnis fängt unser Kampf gerade erst an; er besteht darin, die Herzen der an die Regierung gebundenen Sklaven, das heißt, der Gefängnisbeamten, zu bekehren. Er bietet uns die Chance, ihnen zu zeigen, dass wir nicht wie Diebe oder Verbrecher sind, dass wir ihnen nichts Böses wünschen und dass wir auch den Gegner nicht vernichten wollen, sondern dass wir ihn uns zum Freund machen wollen, und zwar nicht dadurch, dass wir unterwürfig seinen gerechten oder ungerechten Befehlen gehorchen – auf diese Weise gewinnt man sich keine wahren Freunde –, sondern dadurch, dass wir ihnen zeigen, dass nichts Böses in uns ist, dass wir ihnen aufrichtig wohlwollen und in unserem Herzen beten, dass Gottes Güte über ihnen walte. Mein Kampf ging weiter, selbst wenn man mich hinter Gitter brachte. Ich war einige Male im Gefängnis und jedes Mal habe ich nur Freunde unter den Gefängnisbeamten und anderen, mit denen ich in Berührung gekommen war, zurückgelassen.

Es ist eine Besonderheit der Gewaltfreiheit, dass ihre Anwendung niemals aufhört. Das kann man von Schwert oder Kugel nicht sagen. Die Kugel tötet den Feind, Gewaltfreiheit verwandelt den Feind in einen Freund und befähigt damit den zivilen Widerständler, sich die Stärke des anderen einzuverleiben.“

Dann sagte Gandhiji, dass sie mit ihrem Kampf des zivilen Ungehorsams der Welt ihre Entschlossenheit, sich nicht noch länger von den Briten

regieren zu lassen, zeigen müssten. Aber jetzt müssten sie einen andersartigen Wert, einen Wert höherer Art, beweisen. Während der Zeit des Khilafat trafen sich große, kräftige pathanische Soldaten im Geheimen mit den Brüdern Ali und ihm. Sie zitterten bei dem Gedanken daran, dass ihr Besuch von den ihnen übergeordneten Offizieren entdeckt werden könnte, was dann zu ihrer Entlassung aus dem Dienst geführt hätte. Trotz ihrer Größe und physischen Stärke ließen sie sich einschüchtern und wurden unterwürfig, wenn ihnen jemand gegenübertrat, der physisch stärker als sie waren. „Ich wünsche mir eine Stärke, die mich befähigt, mich niemandem als Gott, meinem einzigen Herrn und Meister, zu unterwerfen. Nur wenn das so ist, kann ich mit Recht behaupten, dass ich Gewaltfreiheit verwirklicht hätte.“

Dann erklärte er eine weitere Besonderheit der Gewaltfreiheit genau, und zwar die: Man brauche weder in eine Schule noch zu einem *pir* (einem muslimischen spirituellen Lehrer) noch zu einem Guru zu gehen, um den Umgang mit ihr zu erlernen. Ihre Tugend liege in ihrer Einfachheit. Wenn sie sich klarmachten, dass sie das aktivste Prinzip ist, ein Prinzip, das vierundzwanzig Stunden am Tag ohne Rast noch Ruhe wirkt, würden sie nach Gelegenheiten suchen, sie in ihren Häusern, auf den Straßen, in Beziehungen zu ihren Feinden und nicht weniger zu ihren Freunden anzuwenden. Sie könnten noch am selben Tag anfangen, sie in ihren Häusern zu praktizieren. Er selbst habe sich genügend diszipliniert, sodass er nie auf einen Feind wütend sei, aber er bekenne, dass er mit Freunden manchmal die Geduld verliere. Die Disziplin in Gewaltfreiheit, die er habe, habe er zu Hause von seiner Frau gelernt. Und dann schlug er in allen Einzelheiten ein Kapitel aus seinem häuslichen Leben auf: Er sei einmal ein Haustyrann gewesen. Seine Tyrannei sei die Tyrannei der Liebe gewesen. „Ich ließ meine Wut an ihr aus. Sie ertrug das ganz sanftmütig und beklagte sich nicht. Ich hatte die Vorstellung, es sei ihre Pflicht, mir, dem Herrn und Meister, in allem zu gehorchen. Aber ihre widerstandslose Sanftmut öffnete mir die Augen und allmählich begann mir zu dämmern, dass ich nicht das Recht hatte, ihr Vorschriften zu machen. Wenn ich wollte, dass sie mir gehorchte,

musste ich sie zuvor mit geduldig vorgetragenen Argumenten überzeugen. Auf diese Weise wurde sie meine Lehrerin in Gewaltfreiheit. Ich wage zu sagen, ich hatte nie einen treueren und wahreren Kameraden im Leben. Jeden zweiten Tag zog ich um und schrieb ihr vor, welches Kleid sie anziehen solle. Sie war in einer orthodoxen Familie aufgewachsen, in der Unberührbarkeit beobachtet wurde. In unserem Haus dagegen gingen Muslime und Unberührbare ein und aus. Ich hieß sie, alle zu bedienen, ohne Rücksicht auf ihren angeborenen Widerstand. Aber sie sagte niemals „nein“. Sie war im gewöhnlichen Sinne des Wortes nicht gebildet und sie war einfach und lauter. Ihre arglose Einfachheit eroberte mich vollkommen.“

Gandhiji fuhr fort: „Ihr habt alle Frauen, Mütter und Schwestern zu Hause. Ihr könnt von ihnen Gewaltfreiheit lernen. Außerdem müsst ihr Wahrhaftigkeit geloben, euch selbst fragen, wie teuer euch die Wahrheit ist und inwiefern ihr sie in Gedanken, Wort und Tat befolgt. Jemand, der nicht wahrhaftig ist, ist von Gewaltfreiheit weit entfernt. Unwahrheit an sich ist Gewalt.“

Er bezog sich auf den Ramadan-Monat, der gerade angefangen hatte, und sagte ihnen, wie er genutzt werden könne, einen Anfang in Gewaltfreiheit zu machen. „Wir denken anscheinend, dass die Einhaltung von Ramadan damit beginnt und endet, dass wir uns der Speise und des Tranks enthalten. Es stört uns nicht, wenn wir über Kleinigkeiten wütend werden oder uns während des heiligen Monats Ramadan in Beleidigungen ergehen. Wenn es die geringste Verzögerung beim Servieren der Mahlzeit zur Zeit des Fastenbrechens gibt, wird die arme Frau zurechtgewiesen. Das nenne ich nicht, Ramadan halten, sondern es ist eine Verzerrung. Wenn ihr wirklich Gewaltfreiheit pflegen wollt, solltet ihr geloben, dass ihr, komme, was wolle, der Wut nicht nachgebt. Ebenso wenig solltet ihr den Mitgliedern eures Haushalts Befehle erteilen oder sie herumkommandieren. Ihr könnt auf diese Weise unbedeutende kleine Gelegenheiten in eurem Alltagsleben nutzen, um selbst Gewaltfreiheit zu pflegen und sie eure Kinder zu

lehren.“ Er brachte noch ein Beispiel: Angenommen, ein anderes Kind trifft sein Kind mit einem Stein. Gewöhnlich sagt ein Pathane seinem Kind, es solle nicht weinend nach Hause kommen, sondern mit einem größeren Stein antworten. Aber ein Anhänger der Gewaltfreiheit, sagte Gandhiji, sagt seinem Kind nicht, es solle einen Stein mit einem anderen Stein vergelten, sondern es solle den Jungen umarmen, der den Stein nach ihm geworfen hat, und sich mit ihm anfreunden. „Eben diese Formel, das heißt, die Wut vollkommen aus seinem Herzen verbannen und jeden zu seinem Freund machen, genügt tatsächlich, um für Indien die Unabhängigkeit zu gewinnen“ schloss er. „Es ist auch der sicherste und schnellste Weg und ich behaupte: Um für die Massen der Armen in Indien die Unabhängigkeit zu gewinnen, ist es der einzige Weg.“



10 Gandhiji und Badshah Khan beim Gebet. „Er überlässt alle seine Probleme Gott.“

KAPITEL X

„DAS WILDE TAL“ VON BANNU

Sie erreichten Bannu nach einer Autofahrt von 130 Kilometern. In allen größeren Dörfern auf ihrem Weg hatten die Menschen Bögen von grünen Bananenstauden und Blättern errichtet und die Zugänge zu den Dörfern beflaggt, um Gandhiji willkommen zu heißen. 13 Kilometer diesseits von Bannu standen Rothemden in regelmäßigen Abständen und Warziri, Bhittani und Orkazai entlang der Straße. Ihre fliegenden Kleider, lockeren ausgebeulte Pyjamas, Kamele und Luntensusketen, die sie über der Schulter trugen, machten auf uns einen bizarren Eindruck bei dem Empfang. Der wurde noch dazu durch das Spielen von *surnais* und das Schlagen von Trommeln belebt.

Bannu ist eine von Mauern umgebene Stadt. Die Stadt stand noch unter dem Schatten eines Überfalls, der sich kurz zuvor ereignet hatte, und der wegen der seltsamen Umstände, die ihn begleiteten, ganz Indien erschreckte. Eine Schar von Plünderern, die 100 bis 250 Mann zählte, war am Abend gegen 19:30 durch eines der Stadttore in die Stadt marschiert. Sie hatten die Wachleute vom Dienst entweder gezwungen oder diese hatten ihnen von sich aus die Tore geöffnet. Sie plünderten Geschäfte, während die Menschen in der Stadt noch wach waren, feuerten Freudenschüsse ab, zerschlugen beim Weiterziehen die elektrische Straßenbeleuchtung und setzten einige Geschäfte in Brand. Seltsamerweise leistete die Polizei keinen Widerstand, sodass sie ebenso offen, wie sie gekommen waren, abziehen konnten. Dabei trugen sie ihre Beute bei sich, die von verschiedenen Zeugen auf einen Wert von einem bis drei *lakh* Rupien geschätzt wurde. Während des Überfalls wurden einige Menschen getötet.

Nach offiziellen Angaben ereigneten sich in den drei diesem Überfall vorangegangenen Monaten an der Nordwestgrenze in Bannu und an anderen Orten Britisch Indiens 22 Überfälle von Stammesangehörigen.

Dreizehn Hindus und Muslime waren getötet worden. Der Wert an Geld und anderen Besitztümern betrug 1.33.830 Rupien. Bei den Überfällen wurden etwa ein Dutzend Hindus entführt.

Im Laufe des Tages kam eine Abordnung des Bürger-Verteidigungs-Komitees zu Gandhi und eine weitere vom Leiden-Erleichterungs-Komitee. Eine Gruppe von Waziri-Stammesangehörigen und einige der hinterbliebenen Verwandten von entführten Personen aus Pahar Khel und Jhandu Khel kamen ebenfalls zu ihm und erzählten ihre Leidensgeschichten. Einem von ihnen war die Frau getötet und ein naher Verwandte entführt worden, einem anderen waren Mutter und Onkel von den Räubern entführt worden. Diese forderten eine hohe Lösesumme, die der Betroffene nicht zahlen konnte. Einen Eindruck von der Verwirrung, in der die Menschen in Bannu ständig lebten, bekamen wir bei der öffentlichen Versammlung, die abgehalten wurde, um Gandhiji willkommen zu heißen. Der Lautsprecher fiel aus und daraufhin bat Gandhiji die Menschen, die weiter vom Podium entfernt waren, ein bisschen näherzurücken. Dies gab Anlass für ein kleines Gedrängel, das seinerseits die Frauen in Panik versetzte, die das harmlose Gedrängel für ein Alarmsignal hielten!

Gandhijis Rede war seine gewichtigste Äußerung auf der ganzen Reise. Er äußerte seine wohlüberlegte Meinung über verschiedene mögliche Gegenmittel gegen die Überfälle von jenseits der Grenze und stellte seine Empfehlung eines gewaltfreien Ansatzes als die einzig sichere und dauerhaft wirkende Abhilfe dar.

„Der neueste Überfall auf Bannu und die Ereignisse während des Überfalls haben mich tief bewegt“, begann er. „Diese Provinz hat eine besondere geografische Lage und unterscheidet sich von anderen Provinzen, insofern sie auf einer Seite von einer Anzahl von Grenz-Stämmen begrenzt ist, die aus Männern bestehen, deren Beruf es ist, andere auszurauben. Soweit ich erfahren konnte, werden sie nicht von kommunalen [religiösen] Überlegungen angetrieben. Das Motiv der Räuber scheint es zu sein, ihre Grundbedürfnisse zu erfüllen. Dass

häufiger Hindus ihre Opfer sind, verdankt sich wahrscheinlich der Tatsache, dass diese im Allgemeinen mehr Geld haben. Auch die Entführungen haben anscheinend dasselbe Motiv.

Dass die Überfälle andauern, ist meiner Meinung nach ein Beweis für das Versagen der Briten in diesem Teil Indiens. Ihre Politik in der Grenzprovinz kostet das Land einige zehn Millionen Rupien und Tausende Menschenleben sind bisher dafür geopfert worden. Die tapferen Stammesangehörigen wurden noch nicht unterworfen. Wenn all das, was ich heute gehört habe, stimmt, und ich glaube, dass es so ist, sind in den meisten Teilen der Provinz Leben und Eigentum nicht sicher.

Viele Menschen, deren Angehörige oder Nahestehende entweder getötet oder entführt wurden, und die die Räuber als Geiseln festhalten, um für sie Lösegeld zu erpressen, sind heute zu mir gekommen. Als ich den quälenden Geschichten ihrer Verzweiflung zuhörte, hat sich ihnen mein Herz in Mitgefühl zugewendet. Aber ich muss euch gestehen, dass ich beim besten Willen keinen Zauberspruch besitze, durch den ich ihnen ihre Familien wieder zuführen könnte. Ebenso wenig solltet ihr von der Regierung oder der Kongress-Regierung erwarten. Keine Regierung kann es sich leisten und der britischen Regierung fehlt außerdem der Wille dazu, jedes Mal, wenn einer ihrer Untertanen entführt wird, mit dem Militär anzurücken, es sei denn, die entführte Person gehörte zur herrschenden Klasse.

Nachdem ich alle Tatsachen untersucht habe, habe ich den Eindruck gewonnen, dass sich die Situation hinsichtlich der Grenz-Überfälle seit der Einführung der Kongress-Regierung verschlimmert hat. Die Kongress-Minister haben keine wirksame Kontrolle über die Polizei und gar keine über das Militär. Die Kongress-Regierung in dieser Provinz ist schwächer als die in anderen. Deshalb meine ich, wenn Dr. Khan Saheb mit dem Problem der Überfälle nicht fertig wird, wäre es für ihn besser, seinen Rücktritt anzubieten. Die Gefahr besteht, dass der Kongress sein Prestige in dieser Provinz verliert, wenn die Überfälle weiter zunehmen.

Ganz abgesehen von meiner Meinung, müsst ihr für euch selbst entscheiden, ob ihr trotz der von mir erwähnten Behinderungen lieber die Kongressregierung oder lieber eine andere haben wollt. Im Grunde genommen, ist der Ministerpräsident euer Diener. Er hat sein Amt unter einer dreifachen Duldung inne: der seiner Wählerschaft, der des Provinz-Kongress-Komitees und der des *Working Committee*.

Einige von denen, die heute zu mir gekommen sind, haben mich gefragt, ob sie sich dadurch in Sicherheit bringen könnten, dass sie aus der Grenzprovinz auswanderten. Ich habe ihnen gesagt, dass Auswandern eine vollkommen legitime Entscheidung sei, wenn es keine andere Möglichkeit gebe, in Sicherheit und Ehre zu leben. Außerdem wurde mir eine Klage vorgetragen, dass die muslimische Bevölkerung an den betroffenen Orten den Hindus nicht mehr gegen die Räuber beistehe, wie sie es früher getan habe, bevor bestimmte Abschnitte des *Frontier Crimes Regulation* Gesetzes aufgehoben worden seien, was die Räuber ermutigt habe. Das mag zwar stimmen, aber ich will euch warnen: Wenn ihr zu eurem Schutz von der bewaffneten Unterstützung anderer abhängt, müsst ihr damit rechnen, dass ihr früher oder später die Herrschaft dieser Verteidiger akzeptieren müsst. Natürlich habt ihr das Recht, die Kunst der Selbstverteidigung mit Waffen zu erlernen. Ihr müsst ein Gefühl für Zusammenarbeit entwickeln. In keinem Fall solltet ihr euch der Feigheit schuldig machen. Selbstverteidigung ist das Geburtsrecht eines jeden Menschen. Ich möchte keinen einzigen Feigling in Indien erleben.

Die vierte Möglichkeit ist die des gewaltfreien Ansatzes. Seinetwegen bin ich hier bei euch, um ihn euch vorzuschlagen. Er ist die sicherste und unfehlbarste Methode der Selbstverteidigung. Wenn es nach mir ginge, würde ich zu den Stämmen gehen und die Sache mit ihnen ausdiskutieren, und ich bin sicher, sie wären gegen die Argumente Liebe und Vernunft nicht unempfindlich. Aber ich weiß, dass mir heute diese Tür verschlossen ist. Die Regierung gestattet mir nicht, das Stammesgebiet zu betreten.

Der Stammesangehörige kann nicht ein solcher Unhold sein, wie er dargestellt wird. Er ist ebenso wie ihr und ich ein Mensch und er ist dazu fähig, auf Menschliches zu reagieren. Das wird bisher dadurch offenkundig, dass über die Stammesangehörigen in Abwesenheit verhandelt wird. Einige Waziri kamen heute Mittag zu mir. Ich fand nicht, dass sie sich wesentlich von Menschen andernorts unterscheiden.

Das Wesen des Menschen ist nicht von Grund auf böse. Es ist bekannt, dass brutales Wesen dem Einfluss der Liebe nachgegeben hat. Ihr dürft niemals am menschlichen Wesen verzweifeln. Ihre seid eine Händler-Gemeinschaft. Schließt aus euerm Handel nicht die edelste und kostbarste Ware, das ist Liebe, aus. Gebt den Stammesangehörigen alle Liebe, zu der ihr fähig seid, und sie werden euch die ihre zurückgeben.

Wenn ihre Sicherheit dadurch sucht, dass ihr den Räubern Bestechungsgelder oder Lösegeld zahlt, dann ist das eine direkte Einladung an sie, ihre Plünderungen zu wiederholen. Es demoralisiert den Geber ebenso wie den Stammesangehörigen. Statt ihnen Geld anzubieten, wäre es ein vernünftiges Vorgehen, sie über ihre Armut zu erheben, indem man sie Handwerke lehrt. Dadurch würde man das Hauptmotiv entfernen, das sie dazu geführt hat, die Gewohnheit, andere auszurauben, anzunehmen.

Ich habe darüber mit den Khudai Khidmatgar gesprochen und wir haben mit Badshah Khan einen Plan der Zusammenarbeit entwickelt. Wenn der Plan Früchte trägt und die Khudai Khidmatgar wirklich das werden, was ihr Name bedeutete, wird sich der Einfluss ihres Beispiels wie der süße Duft der Rose zu den Stämmen ausbreiten und vielleicht wird dadurch eine dauerhafte Lösung der Grenz-Frage gefunden.“

Bevor Gandhiji Bannu verließ, ließ er sich an den Ort bringen, an dem der letzte Überfall stattgefunden hatte. Im Laufe unseres kurzen Besuchs wurde er auf einige Tatsachen aufmerksam gemacht. Aus dem, was wir sahen und hörten, wurde deutlich, dass die unmittelbar dafür zuständigen Offiziere den Überfall hätten zum Scheitern bringen

können, wenn sie auch nur den leisesten Wunsch danach gehabt hätten. Sie hatten bemerkt, dass ein Überfall im Anzug war. Die Räuber wurden faktisch die ganze Zeit über beobachtet. Warum der Überfall stattfinden durfte, ist ein Rätsel.

Ich möchte dem Leser Kenntnisse über die Theateraufführung der Aktion der Räuber vermitteln. Die von Kurram und Gamibila bewässerte fruchtbare und schöne Ebene von Bannu hat eine wechselnde und traurige Geschichte. Im Norden wird sie durch das trost- und wasserlose Salzgebirge im Kohat-Distrikt begrenzt, im Süden durch das sandige Gebiet von Dera Ismail Khan und im Westen und Nordwesten durch die heulende Wildnis der Waziristan-Berge. Dort ist das Leben ein beständiger Kampf und nicht nur des Menschen gegen die Natur, sondern auch des einen Menschen gegen den anderen. Dadurch wurde die Ebene von Bannu zu einer Versuchung der wilden Grenznachbarn. Ihre frühe Geschichte ähnelt eher der Grauen erregenden Erzählung von Schlachten zwischen Falken, Milanen und andern Raubvögeln als irgendetwas anderem.

Der willkürlich der Monographie von S. S. Thorburn über Bannu (1876) entnommene Ausschnitt soll Zur Veranschaulichung dienen:

Die Kinder von Schah Farid, der auch Schitak genannt wurde, waren froh, denn sie waren von Männern des Wazir-Stammes schmerzlich bedrängt worden. Sie gürteten ihre Lenden, kamen mit Frauen und Kindern aus den Bergen herunter und lagerten am Ausgang des Tochi genannten Passes. Dann versammelten sich ihre Ältesten und sagten: „Wir wollen drei Tauben an die Mangal und Hani als Zeichen dafür schicken, was wir mit ihnen machen werden.“ Dann nahmen sie drei Tauben. Die erste ließen sie heil und der zweiten rupften sie nur die Flügel-Federn aus, aber an der dritten ließen sie keine einzige Feder und außerdem schnitten sie ihr Kopf und Füße ab. Und sie schickten die Tauben mit einem Boten, damit er zu den Ältesten der Mangal und Hani sage: „Der Herr zürnt euch, weil ihr seinen *Pir* verächtlich behandelt habt. Er hat euch uns in die Hände gegeben. Wenn ihr aufsteht und flieht, wird euch, ebenso wie dieser Taube nichts Böses geschehen. Wenn ihr bleibt, werdet ihr verstümmelt

wie diese und wenn ihr Widerstand leistet, dann werden wir euch wie diese dritte zugrunde richten.“ Die Mangal und Hani fürchteten sich außerordentlich und es geschah ihnen wie den Tauben.

Im Mittelalter wurde es zu einem Tal der Ruhe und Behaglichkeit für fremde Horden auf ihrem Marsch von Ghazni nach Indien. Alle abscheulichen Begleitumstände marschierender Armeen, „Spitzel, Zuhälter, Harpyien und Huren“ machten das Tal zu einem Zentrum ihrer schändlichen Aktivitäten und ließen eine Tradition zurück, die noch nicht ganz ausgelöscht worden ist. Eine angemessene Einschätzung dieses historischen Hintergrundes ist notwendig, wenn man das Phänomen der Entführungen und Überfälle von jenseits der Grenze genau verstehen will.

Das Gespräch mit den Khudai-Khidmatgar-Offizieren in Bannu war eines der wichtigsten auf der ganzen Reise. Dabei erklärte Gandhiji den Unterschied zwischen der Gewaltfreiheit der Starken und der Gewaltfreiheit der Schwachen und den Unterschied zwischen konstruktiver Arbeit als philanthropischer Aktivität einerseits und politischem Mittel andererseits. Im letzteren Fall wird sie nämlich zu einer enormen Kraft. Er erinnerte daran, wie die Bewegung der Gewaltfreiheit in Indien ins Leben gerufen worden war. Millionen waren damals zu der Einsicht gekommen, dass sie nicht mit dem Schwert gegen die britische Regierung kämpfen könnten, da diese unendlich viel besser bewaffnet war. Er sagte ihnen, dass sie, auch wenn sie mit dem Schwert in der Hand kämpfen würden, bereit sein müssten, dem Tod gegenüber zu treten. Wenn ihnen das Schwert in der Hand zerbrechen würde, wäre ihr Tod gewiss. Warum sollten sie dann nicht die Kunst zu sterben lernen, *ohne* zu töten, und dem Feind mit der Kraft ihres Geistes entgegentreten? Die Regierung könnte sie einsperren oder ihren Besitz einziehen oder auch sie töten. Was würde das schon ausmachen? Das Argument überzeugte. Aber im Innersten ihres Herzens, sagte Gandhiji, empfanden viele, dass sie, wenn sie nur genügend bewaffnete Stärke hätten, lieber kämpfen würden. Sie akzeptierten Gewaltfreiheit, weil es

keine andere Möglichkeit gab. In anderen Worten: In ihren Herzen war Gewalt. Nur im Handeln hatten sie sie aufgegeben. Es war die Gewaltfreiheit der Schwachen, nicht die der Tapferen. Aber auch die habe sie stärker gemacht. Er war gekommen, um ihnen zu sagen, dass es ein großer Fehler hinsichtlich Gewaltfreiheit sei, sie als Waffe der Schwachen zu sehen oder sie als eine solche anzunehmen. Wenn die Khudai Khidmatgar in diesen Fehler verfielen, wäre das eine Tragödien. „Wenn ihr auf Badshah Khans Wort hin das Schwert aufgebt, es aber in eurem Herzen behaltet, wird eure Gewaltfreiheit nur kurzlebig sein – sie wird nicht einmal ein neuntägiges Wunder sein. Nach wenigen Jahren werdet ihr vielleicht darauf zurückgreifen wollen, aber ihr werdet dann finden, dass ihr aus der Übung gekommen seid und ihr seid beiden Idealen verloren. In dem Fall wird euch nichts als vergebliche Reue zurückbleiben. Ich wünsche mir von euch etwas Einmaliges, das heißt, dass ihr auf den Gebrauch des Schwertes auch dann verzichtet, wenn ihr die Möglichkeit zu einem Sieg habt und wenn es daran keinen Zweifel gibt. Selbst wenn der Gegner mit einem zerbrochenen Schwert bewaffnet ist, werdet ihr ihm den Kopf hinhalten. Und das nicht etwa mit Zorn oder Vergeltungsgefühlen, sondern nur mit Liebe im Herzen. Wenn ihr Gewaltfreiheit wirklich in diesem Sinne verstanden habt, werdet ihr nie wieder das Schwert gebrauchen wollen, weil ihr etwas unendlich Besseres an seiner Stelle bekommen habt.

Ihr werdet fragen: ‚Wie kann das irgendeine Wirkung auf die britische Regierung ausüben?‘ Meine Antwort darauf ist: Wenn unser selbstloser Dienst alle Menschen Indiens zu einem gemeinsamen Liebesbund vereint, können wir die Atmosphäre im Land so verändern, dass die Briten ihr nicht werden widerstehen können. Ihr werdet sagen, dass der Brite unempfindlich gegen Liebe ist. Meine ununterbrochene dreißigjährige Erfahrung beweist das Gegenteil. Heute können 17.000 Engländer über dreihundert Millionen Inder herrschen, weil wir unter dem Bann der Furcht stehen. Wenn wir lernen, einander zu lieben, wenn die Kluft zwischen Hindu und Moslem, Kastenangehörigem und

Kastenlosem, Reich und Arm überbrückt wäre, würden es die wenigen Engländer nicht wagen, ihre Herrschaft über uns fortzusetzen.

Ebenso wie es Gesetze für die bewaffnete Kriegsführung gibt, gibt es auch Gesetze für die gewaltfreie Kriegsführung. Sie sind noch nicht vollkommen entdeckt. Wenn Gewalt herrscht, wird der Übeltäter bestraft, wenn Gewaltfreiheit herrscht, wird er bedauert und als Patient betrachtet, der durch Liebe geheilt werden kann.

Was müsst ihr also tun, um durch gewaltfreie Methoden die Briten zu vertreiben? Wenn ihr die Gewalt-Methode annehmen wollt, müsst ihr den Gebrauch von Waffen einüben und darin geschickt werden. (In Europa und Amerika trainiert man sogar Frauen und Kinder im Gebrauch von Waffen.) Ebenso ist es mit denen, die die Waffe der Gewaltfreiheit angenommen haben: Sie müssen sich einer strengen Disziplin in Gewaltfreiheit unterwerfen.“

Und damit kam er zum konstruktiven Programm als einer dynamischen Kraft und seinem Platz im Plan der Gewaltfreiheit. Er habe dem Land 1920 das Programm der Gewaltfreiheit vorgelegt, erklärte er. Es bestand aus zwei Teilen: Nichtzusammenarbeit und konstruktivem Programm. Zu diesem gehörte die Errichtung kommunaler Einheit, Abschaffung der Unberührbarkeit, Prohibition, vollkommene Ausrottung des Übels, Alkohol und Drogen zu sich zu nehmen, und die Verbreitung von *khadi*, Handspinnen, Handweben und anderer Baumwollverarbeitung. Aber das alles dürfe nicht als politische Zweckmäßigkeit, sondern müsse als integraler Bestandteil des Programms der Gewaltfreiheit aufgenommen werden. Eben das ändere alles. Ein Beispiel: Die Einheit von Hindus und Muslimen als zweckmäßig annehmen sei eines und etwas ganz anderes sei es, wenn es als integraler Bestandteil der Gewaltfreiheit angenommen werde. „Das Erstere kann seinem Wesen nach nicht andauern. Sobald die politische Notwendigkeit dafür nicht mehr vorhanden ist, wird es zerbrechen. Es kann sogar zu einer Strategie oder List werden. Wenn es als etwas angenommen wird, das zum Programm der Gewaltfreiheit gehört, dann

wird es ausschließlich aus Liebe angenommen und es wird mit dem eigenen Herzblut besiegelt.“

Auch das *charkha*, das Spinnrad, müsse mit Gewaltfreiheit verknüpft werden. „Heute gibt es Millionen arbeitslose Arme in Indien. Eine Art, damit umzugehen, ist, sie aussterben zu lassen wie in Südafrika, damit für die Überlebenden pro Kopf mehr Land zur Verfügung steht. Das ist der Weg der Gewalt. Der andere Weg, der Weg der Gewaltfreiheit, gründet sich auf das Prinzip ‚selbst der Letzte‘. Es verlangt, dass wir gleiche Aufmerksamkeit auch für die Geringsten in Gottes Schöpfung aufbringen. Ein Verehrer dieses Pfades wird sich selbst das vorenthalten, woran nicht auch der Letzte teilhaben kann. Das gilt auch für die, die mit den Händen arbeiten – diejenigen in der Arbeiterklasse, die relativ besser daran sind, müssen danach streben, sich den weniger Glücklichen anzugleichen.“ Gandhiji sagte, es sei diese Denkweise gewesen, die zu seiner Entdeckung des *charkha* geführt habe. „Als ich den Einsatz eines *charkha* befürwortete, hatte ich noch nicht einmal eines gesehen. Tatsächlich nannte ich es in *Hind Swaraj*⁶⁴ Handwebstuhl, denn ich konnte ein Spinnrad nicht von einem Handwebstuhl unterscheiden. Vor meinem geistigen Auge sah ich den landlosen Arbeiter ohne Beschäftigung oder andere Erwerbsquelle, der vom Gewicht der Armut erdrückt wurde. Wie könnte ich ihn retten – das habe ich mich dringlich gefragt. Auch jetzt, wenn ich mit euch in dieser gemütlichen Umgebung sitze, ist mein Herz bei den Armen und Unterdrückten in ihren bescheidenen Hütten. In ihrer Mitte würde ich mich mehr zu Hause fühlen. Wenn ich mir erlauben würde, mich der Liebe zu Bequemlichkeit und Luxus anheimzugeben, wäre das mein Widerruf von *ahimsa*. Was kann denn eine lebendige Verbindung zwischen mir und den Armen sein? Die Antwort ist: das *charkha*. Ganz gleich, welche Beschäftigung jemand im Leben hat oder welchen Rang

⁶⁴ *Hind Swaraj* oder *Indian Home Rule* von M. K. Gandhi wurde im Navajivan Publishing House veröffentlicht. Gandhi schrieb es 1909, ursprünglich in Gujarati, als Gandhiji die Zeitung *Indian Opinion* in Südafrika herausgab.

er einnimmt, das *charkha* stellt die goldene Brücke dar, die ihn mit den Armen verbindet, wenn er es mit allem, wofür es steht, nimmt. Ein Beispiel: Ich bin ein Arzt und drehe meinen heiligen Faden⁶⁵. Das wird mich daran denken lassen, wie ich das Leiden des Elenden lindern kann, anstatt dass ich an das Honorar von den Reichen mit Aussicht auf fette Gebühren denke. Das *charkha* ist nicht meine Erfindung. Es war vor mir da. Meine Entdeckung besteht darin, dass ich es mit dem Programm der Gewaltfreiheit und Unabhängigkeit verbunden habe. Gott hat mir ins Herz geflüstert: ‚Wenn du durch Gewaltfreiheit wirken willst, musst du mit kleinen Dingen vorgehen, nicht mit großen.‘ Wenn wir das vierfältige konstruktive Programm in den letzten zwanzig Jahren vollständig durchgeführt hätten, wie ich es mir vorgestellt hatte, wären wir heute unsere eigenen Herren. Keine ausländische Macht hätte es gewagt, den bösen Blick auf uns zu richten. Kein Feind von außen hätte es gewagt, zu uns zu kommen und uns Schaden zuzufügen, wenn es keinen Feind im Innern gegeben hätte. Selbst wenn einer gekommen wäre, hätten wir ihn uns angeglichen und er hätte uns nicht ausbeuten können.

Ich möchte, dass ihr diese Art von Gewaltfreiheit erreicht. Ich erwarte von euch, dass ihr vierundzwanzigkarätiges Gold seid und nicht weniger. Natürlich könnt ihr mich betrügen. Wenn ihr es tut, werde ich nur mir selbst die Schuld daran geben. Aber wenn ihr aufrichtig seid, müsst ihr durch euer Handeln beweisen, dass niemand Angst vor einem Rothemd haben muss und dass er keine Angst kennt, solange ein Rothemd lebt.“

⁶⁵ Diesen Ausdruck benutze Gandhiji im Sinn von ‚nicht für sich selbst spinnen‘, sondern als Sakrament, um sich mit den Armen zu identifizieren.

KAPITEL XI

SOLDATEN DER GEWALT versus SOLDATEN DES GEISTES

In überraschendem Widerspruch zur lächelnden Ebene von Bannu steht das *tehsil* von Marwat. Es ist ein weites sandiges Gebiet von etwa 3100 Quadratkilometern und Lakki ist seine Zentrale. Gandhiji besuchte es nach einer Autofahrt von 63 Kilometern. Ein interessanter Programmpunkt in Lakki war ein Khattak-Tanz, den Badshah Khan extra für ihn arrangiert hatte. Der Khattak-Tanz gründet sich auf Bewegungen, die mit einem Spiel mit Schwertern verbunden sind, und es ist beim Khattak-Clan der Pathanen eine sehr beliebte Form des Volkstanzes. Deren Land erstreckt sich von Bannu durch Kohat und entlang des Indus bis weit in den Norden, bis nach Akara im Peshawar-Distrikt. Wie viele andere Arten von Volkskunst der Einheimischen geriet der Tanz zunächst in Vergessenheit, bis ihn dann die Khudai-Khidmatgar-Bewegung rettete, die für die Wiederbelebung von allem, was an der alten, einheimischen pathanischen Kultur am besten ist, eintritt. Die urwüchsige Kraft und Einfachheit der rhythmischen Bewegungen, die zur Begleitung von Trommeln und *urnais* ausgeführt werden, bezauberten uns und der bloße Schwung, mit dem die Jungen und Alten – darunter auch einige Hindus – daran teilnahmen, erfreute unser Herz. Besonders unvergesslich war die Vorführung eines jugendlichen „großen alten Mannes“. Er verkörperte vollkommen den Geist des alten Liedes „Glücklich ist der Saal, in dem Bärte alles bewegen“. Er fiel schnell ein und betonte durch den schneeweißen Glanz seines Bartes und die unwiderstehliche Ausgelassenheit und Unbekümmertheit seiner Bewegungen die Intervalle zwischen den stärkeren Formen. Das brachte auch die Unempfindlichsten dazu, in schallendes Gelächter auszubrechen. Wenn man dieser Vorführung zusah, erinnerte einen das an Fielding King Halls⁶⁶ Beschreibung des Khattak-Tanzes: „Ihre Füße

⁶⁶ Fielding King Hall: *Thirty Days of India*.

stampften und sie sprangen, jetzt mit der Kraft von Elefanten, jetzt mit der Anmut von Gazellen.“ Und weiter: „die Anmut und Gewandtheit des führenden ‚Mädchens‘⁶⁷ übertraf alles, was ich mir hätte vorstellen können. Nijinsky, Massine, Joos und andere, die ich bewundere, haben dort in der Ferne ihre Rivalen.“

Am Abend gab es eine öffentliche Versammlung, bei der ein Wald von Luntentmusketen und Dienstgewehren, von denen die Versammlung überquoll, uns lebhaft daran erinnerte, dass diese Zuhörerschaft keine Milchbubis waren, die dort in atemloser Aufmerksamkeit Gandhijis Ausführungen über Gewaltfreiheit gelauscht hätten. Die Versammlung bot einen besonders geeigneten Hintergrund für sein Thema, nämlich „Die Macht der Entwaffnung“, über das er zu ihnen sprach: „Ich habe fünfzig Jahre Erfahrung mit Gewaltfreiheit hinter mir und bin hier, um euch zu sagen, dass sie eine der brutalen Kraft unendlich überlegene Macht ist. Ein bewaffneter Soldat hängt, damit er stark ist, von seinen Waffen ab. Wenn man ihm seine Waffen wegnimmt – sein Gewehr oder sein Schwert – wird er im Allgemeinen hilflos, sein Widerstand bricht zusammen und ihm bleibt nichts übrig, als sich zu ergeben. Aber ein Mensch, der das Prinzip Gewaltfreiheit wahrhaft verwirklicht hat, besitzt eine von Gott gegebene Stärke als Waffe, die ihm niemand nehmen kann und der in der Welt nichts gleichkommt. Der Mensch kann in einem Augenblick der Unbewusstheit Gott vergessen, aber Er wacht über ihn und beschützt ihn immer. Wenn die Khudai Khidmatgar dieses Geheimnis verstanden haben, wenn sie sich klargemacht haben, dass Gewaltfreiheit die größte Macht auf Erden ist, gut und schön. Sonst wäre es besser, wenn Badshah Khan ihnen ihre Waffen zurückgäbe, die sie nach seinem Beispiel niedergelegt haben. Dann werden sie wenigstens nach der Weise der Welt tapfer sein, einer Welt, die heute die Anbetung brutaler Kraft zu ihrem Kult gemacht hat. Aber wenn sie ihre alten Waffen niederlegten und gleichzeitig doch der Macht der

⁶⁷ Bei den Volkstänzen der Pathanen übernehmen immer Männer die weibliche Rollen.

Gewaltfreiheit fremd gegenüberständen, wäre das eine Tragödie, an der weder ich noch, soweit ich weiß, Badshah Khan bereit ist, teilzuhaben.“

Was Gandhiji den Khudai Khidmatgar sagte, war eine glänzende Darstellung des Unterschiedes zwischen einer Organisation der Gewalt und einer der Gewaltfreiheit. Er sagte: „Die Prinzipien, auf die sich eine gewaltfreie Organisation gründet, unterscheiden sich von denen, die in einer Organisation der Gewalt gelten, ja sie sind ihnen geradezu entgegengesetzt. Ein Beispiel: In der herkömmlichen Armee gibt es eine eindeutige Unterscheidung zwischen einem Offizier und einem Schützen. Dieser ist jenem untergeordnet und geringer als er. In einer gewaltfreien Armee ist der General nur der erste Diener unter Gleichen. Er beansprucht keine Privilegien über das Fußvolk und keine Überlegenheit. Ihr habt Khan Abdul Ghaffar Khan liebevoll den Titel ‚Badshah Khan‘ gegeben. Aber wenn er in seinem innersten Herzen tatsächlich glauben würde, er könnte sich wie ein gewöhnlicher General verhalten, würde das seinen Niedergang bedeuten und seiner Macht ein Ende setzen. Er ist nur in dem Sinn ‚Badshah‘, dass er der wahrste und tonangebende Khudai Khidmatgar ist und dass er alle anderen Khudai Khidmatgar in Art und Umfang des Dienstes übertrifft.

Der zweite Unterschied zwischen einer Militärorganisation und einer Friedensorganisation ist, dass in der Ersteren das Fußvolk nicht an der Wahl seines Generals und seiner Offiziere beteiligt ist. Diese werden den Soldaten vorgesetzt und genießen uneingeschränkte Macht über sie. In einer gewaltfreien Armee dagegen werden General und Offiziere gewählt oder sie handeln jedenfalls so, als wären sie es. Ihre Autorität ist eine moralische und beruht allein auf dem bereitwilligen Gehorsam des Fußvolks.

Dies also hinsichtlich der inneren Beziehungen zwischen dem General einer gewaltfreien Armee und seinen Soldaten. Wenn wir nun auf ihre Beziehungen zu der Außenwelt zu sprechen kommen, dann wird ein dementsprechender Unterschied erkennbar. Gerade eben hatten wir es mit einer riesigen Menge zu tun, die sich vor diesem Saal gesammelt

hatte. Ihr habt versucht, sie durch Überzeugen und liebevolles Argumentieren zu zerstreuen und nicht durch den Einsatz von Gewalt. Am Ende ist euch der Versuch misslungen und ihr habt euch zurückgezogen und Zuflucht hinter den geschlossenen Türen dieses Saales gesucht. Militärische Disziplin kennt keinen moralischen Druck.

Ich will einen Schritt weitergehen. Die Menschen, die sich vor der Tür versammeln, sind zwar keine Khudai Khidmatgar, aber sie sind doch unsere Freunde. Sie wollen unbedingt hören, was wir ihnen sagen könnten. Aber da mögen an anderen Orten andere sein, die uns vielleicht nicht wohlgesinnt oder die uns gar feindlich gesinnt sind. In bewaffneten Organisationen ist die einzige allgemein anerkannte Möglichkeit im Umgang mit solchen Personen, sie mit Gewalt zu vertreiben.

In der Sprache der Gewaltfreiheit oder Liebe würde man es deshalb eine Sünde nennen, wenn man den Gegner oder irgendjemanden auch nur in Gedanken als ‚Feind‘ betrachten würde. Ein Anhänger der Gewaltfreiheit würde nicht nach Rache streben, sondern er würde zu Gott beten, dass Er einen Wandel im Herzen seines Gegners bewirken möge. Wenn das nicht geschieht, wäre er bereit, jede Kränkung zu ertragen, die sein Gegner ihm antun könnte, und zwar nicht in feigem und hilflosem Geist, sondern tapfer mit einem Lächeln im Gesicht. Ich glaube vorbehaltlos an den alten Spruch: Wahrhaftige und vollkommene Gewaltfreiheit schmelzt die steinernen Herzen.“

Er veranschaulichte seine Bemerkungen, indem er erzählte, wie sein pathanischer Angreifer in Südafrika Mir Alam Khan⁶⁸ sein Verhalten

⁶⁸ 1908 traf Gandhiji eine Vereinbarung mit General Smuts, bei der dieser versprach, dass das Gesetz gegen Asiaten, das das Schwarzes Gesetz genannt wurde, aufgehoben würde, wenn die indischen Siedler sich freiwillig registrieren lassen würden. Dazu gehörte auch, dass Fingerabdrücke gemacht wurden. Der Pathane Mir Alam, der an Gandhijis Kampf teilgenommen hatte, missverstand sein Motiv und übte einen Mordanschlag auf ihn aus. Er schlug

bereut habe und ihm schließlich freundlich gesinnt geworden sei: „Das hätte nicht geschehen können, wenn ich zurückgeschlagen hätte. Mein Handeln kann durchaus ein Bekehrungsprozess genannt werden. Solange ihr nicht den Drang in euch fühlt, euren Feind durch eure Liebe zu bekehren, ist es besser, ihr macht eure Entscheidung rückgängig. In dem Fall wäre Gewaltfreiheit nichts für euch.

„Und wie steht es mit Dieben, Banditen und Verderbern hilfloser Frauen?“ werdet ihr fragen. „Muss ein Khudai Khidmatgar auch ihnen gegenüber Gewaltfreiheit beobachten?“ Meine Antwort ist ein sehr entschiedenes Ja. Gott allein kommt das Strafen zu, denn nur Er ist der unfehlbare Richter. Es kommt nicht dem Menschen mit „seiner schwachen Urteilskraft“ zu. Verzicht auf Gewalt muss durchaus nicht heißen, dass ihr angesichts von Verbrechen gleichgültig oder hilflos wäret. Wenn unsere Gewaltfreiheit echt ist und in Liebe wurzelt, sollte sie uns mit wirksameren Mittel gegen Verbrechen ausstatten, als es der Einsatz von roher Gewalt ist. Ich erwarte von euch, dass ihr die Verbrecher aufspürt und ihnen zeigt, wie falsch ihre Wege sind, und dass ihr, wenn ihr das tut, dem Tode selbst trotzt.“

Von Lakki nach Dera Ismail Khan war es eine lange und ermüdende Fahrt. Weite Gebiete einer unfruchtbaren Wüste ohne Wasser, die bis zum Indus hinaufreichte! Lehmhügel, deren Seiten von Wind und Regen verhärtet waren, breiteten sich darüber wie die Überbleibsel eines

ihn bewusstlos und ließ ihn für tot liegen. Sobald Gandhiji wieder bei Bewusstsein war, schrieb er einen Brief an die Behörden, in dem es hieß, er wolle nicht, dass Mir Alam deswegen belangt werde, da er sicherlich Opfer einer Sinnestäuschung geworden sei und nicht gewusst habe, was er tat. Als sein Vergehen bekannt wurde, wurde Mir Alam ins Gefängnis gesperrt, aber er war so gerührt über Gandhijis Vergebung, dass er später sein ergebener Freund und später sein Leibwächter wurde. (Die ganze Geschichte findet sich in den Kapiteln 22 und 27 von Gandhiji's *History of Satyagraha in South Africa* http://www.mkgandhi.org/ebks/satyagraha_in_south_africa.pdf).

riesigen, vorsintflutlichen Ungeheuers! Reihen von Kamelen, die auf ihren Rücken ganze Haushaltseinrichtungen trugen, vom kleinen Kind mit seinem Engelsgesichtchen bis zu Hühnern, Mädchen und Feuerholz! Karawanen von Afghanen zogen mit ihren Familien und ihren struppigen, fetten, wilden Schäferhunden aus ihrer Heimat in den Winteraufenthalt in den Ebenen innerhalb des britischen Territoriums! Ein Hauch von einer Luftspiegelung schimmerte in der Ferne durch den Schleier der aufgeheizten Luft! Staubbedeckte Vogelkirschen-Büsche glitten wie Geister an der Seite des Weges vorüber! Staub und blendendes Licht! Das alles zusammen gibt im Rückblick die Eindrücke auf der Straße nach Dera Ismail Khan wieder.

Am Abend erreichten wir Dera Ismail Khan. Der Ort leidet noch unter den Nachwirkungen des Aufruhrs zwischen Hindus und Muslimen mit seinen hässlichen Erinnerungen an Brandstiftung und Plünderung. Die örtliche Kongress-Organisation existierte anscheinend nur dem Namen nach und selbst die Zusammenarbeit von Badshah Khans Gruppe von Khudai Khidmatgar war den örtlichen Freiwilligen anscheinend nicht willkommen. Das Ergebnis war, dass die Anstalten, die Mengen bei Gandhijis Wohnung unter Kontrolle zu halten, vollkommen zusammenbrachen. Es gab einen Hexentanz, der das Abhalten der Gebetsversammlung unmöglich machte. Gandhiji suchte vergeblich hinter verriegelten Türen Schutz vor der Menge. Diese wollte ihn nicht einmal dort in Ruhe lassen. Die Waghalsigeren kletterten auf das Dach und die Oberlichter waren schon bald von Dutzenden und Aberdutzenden neugieriger späher Augen eingerahmt! Zwei Tage später ‚entführte‘ der Nawab Saheb von Dera Ismail Khan Gandhiji und seine Gesellschaft mit dem Einverständnis seines Hindu-Gastgebers und brachte ihn in seine vergleichsweise friedliche Wohnung.

Eine Summe von 5.753 Rupien wurden Gandhiji in der öffentlichen Versammlung übergeben. Das war durchaus keine anerkennenswerte Leistung für eine Stadt wie Dera Ismail Khan. Und noch dazu war eine Summe von 5.000 Rupien eine einzige Spende. Gandhiji wies in seiner

Antwort auf die verschiedenen Willkommensansprachen, die ihm während der öffentlichen Versammlung gehalten worden waren, die Zuhörer scharf zurecht: „Ich danke euch für die Summe, die ihr mir übergeben habt“, begann er, „aber ihr solltet wissen, dass das *Daridranamyana*, dessen Vertreter ich zu sein behaupte, nicht so leicht zu befriedigen ist. Meine Aufgabe wird mir von den Millionen Halbverhungerten gestellt, die unbedingt Hilfe brauchen. Wir müssen bei *khadi* den Hebel ansetzen, dem Problem, dass jährlich riesige Summen durch die Einfuhr von Baumwollwaren und langstapeliger Baumwolle⁶⁹ für unsere Textilfabriken aus Indien abfließen. Durch ICHADI hat die *'All-India Spinners' Association* bereits mehr als 40 Millionen Rupien Lohn an bedürftige hinduistische und muslimische Spinner und Weber ausgezahlt. Dann ist da das Problem der Anhebung der Harijan – auch das ist eine herkulische Aufgabe. Eure Spende sollte dem Ausmaß der Aufgaben, für deren Erfüllung sie dienen sollen, angemessen sein. Eure Stadt ist nicht arm. Die meisten Spender sind Kaufleute. Das hättet ihr wirklich besser machen können.“

Als Nächstes kam er auf die Khudai Khidmatgar zu sprechen und betonte die Beziehungen zwischen ihnen und den örtlichen Freiwilligen, die ihm aufgefallen waren. Er fuhr fort: „Diese Differenzen sind beklagenswert. Wenn die Khudai Khidmatgar jedoch ihrem Glauben, so wie sie ihn jetzt verstanden haben, gemäß leben werden, dann werden Differenzen und Streit bald der Vergangenheit angehören. Noch stehen sie auf dem Prüfstand. Wenn sie schließlich bestehen, werden sie dazu beitragen, kommunale Einigkeit zu bringen und Swaraj zu errichten. Ich weiß, dass es eine schwierige Aufgabe ist, die Wut ganz und gar aus seiner Brust zu verbannen. Das kann nicht allein durch persönliche Bemühung erreicht werden. Es kann nur mit Gottes Gnade erreicht

⁶⁹ [Die Rohbaumwolle wird nach den Höchststapeln (längsten Fasern) in die folgenden Klassen eingeteilt: - Langstapelige Baumwolle: > 35 mm, z. B. Ägyptische Baumwolle, Mako-Baumwolle; sie ist fein, von seidigem Glanz, meist cremefarbig. http://www.proplanta.de/Baumwolle/Qualitaetsmerkmale-der-Baumwolle-Wissenswertes-Baumwolle_Pflanze1164632760.html (6.8.17)

werden. Ich bitte euch alle, mit mir in das Gebet einzustimmen, dass Gott die Khudai Khidmatgar befähigen möge, die letzten Spuren von Wut und Gewalt, die noch in ihrer Brust lauern mögen, zu besiegen.“

Am 30. Oktober wurde bei einer öffentlichen Versammlung in Kulachi eine Ansprache für Gandhiji gehalten. Kulachi ist die Hauptstadt des *tehsils* mit gleichem Namen und liegt am Nordufer des Luni-Flusses, 43 Kilometer westlich von Dera Ismail Khan. In dieser Ansprache war die Rede von der chronischen Armut des *tehsil* und der Spärlichkeit des Regens, der 10 Zentimeter im Jahr nicht überschritt. Gandhiji zögerte nicht, ihnen zu sagen, dass sie die Armut verbannen könnten, wenn sie zum *charkha* griffen. „Ich kann sagen, dass Baumwoll- und Wollspinnen eine große Zukunft haben, wenn sich die Pathanen dieser friedlichen Beschäftigung widmen werden.“

Am nächsten Tag antwortete Gandhiji anlässlich einer Versammlung in Tank auf die Klagen, die die Hindus von Tank vor ihm ausgebreitet hatten. Eine Abordnung von Hindus hatte auf ihn gewartet und sich über die allgemeine Unsicherheit für ihr Leben und ihr Eigentum beklagt. Sie hatten ihm gesagt: Wenn uns doch die örtlichen Khudai Khidmatgar helfen würden, wäre unser Problem gelöst. Gandhi sagte dazu: „Sie haben den Eindruck, dass die Existenz einer winzigen Hindu-Minderheit inmitten einer vorherrschenden muslimischen Bevölkerung in dieser Gegend nur dann möglich ist, wenn die Muslime ihnen treue *hamsayas* (Nachbarn) sind. Sie haben mich gebeten, an die Khudai Khidmatgar zu appellieren, ihre natürliche Rolle ihnen gegenüber zu spielen. Ich kann sie verstehen und unterstütze ihren Appell. Ich bin überzeugt, dass es in eurer Macht steht, ihnen das Leben angenehm zu machen, wenn ihr nur die Erwartungen erfüllt, die ihr in mir erregt habt. Wie ich bei anderer Gelegenheit bereits gesagt habe, stehen Hindus, Muslime und Engländer in dieser Provinz einander gegenüber. Die Geschichte wird ihr Urteil über die Taten der Engländer fällen. Aber die Hindus und die Muslime können ihre eigene Geschichte schreiben, indem sie gut miteinander umgehen. Die Handlungsoptionen der Khudai

Khidmatgar wurden festgelegt. Sie müssen zu lebenden Schutzwällen für ihre Nachbarn werden.

Eine kleine Körperschaft entschlossener Geister, die von dem unerschütterlichen Glauben an ihre Mission erfüllt sind, können den Lauf der Geschichte verändern. Das ist bereits geschehen und es wird wieder geschehen, wenn die Gewaltfreiheit der Khudai Khidmatgar pures Gold und nicht bloßer glitzernder Flitter ist.”

In seine übliche Ansprache an die Khudai Khidmatgar bezog Gandhiji das mit ein, was ihm eine muslimische bekannte Persönlichkeit am Ort erzählt hatte:⁷⁰ „Wenn euer innerstes Herz die leiseste Neigung dazu hat, Gewaltfreiheit als Tarnung für ein Sprungbrett zu größerer Gewalt anzusehen, wie dieser Freund vorgeschlagen hat, nein, wenn ihr nicht bereit seid, Gewaltfreiheit bis zu ihrem letzten logischen Schluss auszuführen und für einen, der einen Säugling getötet hat, und für einen Kindermörder um Vergebung zu beten, dürft ihr euer Khudai-Khidmatgar-Gelübde für Gewaltfreiheit nicht ablegen. Wenn ihr dieses Gelübde mit geistigen Vorbehalten ablegt, würde das nur Schande über euch und eure Organisation bringen und es würden den verletzen, den *Fakhar-i-Afghan*, den Stolz der Afghanen, zu nennen, euch im anderen Fall eine Freude sein könnte.”

Als Nächstes sprach er über die klassische Vorstellung: Ein unschuldiges Mädchen wird von einem Rüpel belästigt. Gandhiji erklärte ihnen, dass eine gewaltfreie Selbstaufopferung eine bessere und wirksamere Möglichkeit sei, ein Mädchen vor dem ihr drohenden Schicksal zu retten, als Gewaltanwendung. „Aber wie steht es mit dem klassischen Beispiel einer wehrlosen Schwester oder Mutter, die von einem übel gesinnten Rüpel belästigt wird?’ werdet ihr fragen. ‚Darf man diesem Rüpel erlauben, seinen Willen durchzusetzen? Wäre in einem solchen Fall nicht die Anwendung von Gewalt verzeihlich?’ Meine Antwort ist Nein. Ihr werdet den Rüpel anflehen. Das Dumme ist nur, dass er euch

⁷⁰ Vgl. Kapitel IX.

in seinem Rausch nicht anhören wird. Dann werdet ihr euch zwischen ihn und sein mögliches Opfer stellen. Höchstwahrscheinlich werdet ihr getötet, aber ihr habt jedenfalls eure Pflicht getan. Ich wette zehn zu eins: Wenn ein Angreifer jemanden, der unbewaffnet war und keinen Widerstand geleistet hat, getötet hat, dann wird das seine Lüsterheit besänftigen und er wird das von ihm ausgewählte Opfer nicht weiter belästigen. Man hat mir jedoch gesagt, dass Tyrannen nicht so handeln, wie wir es wollen oder von ihnen erwarten. Wenn einer bemerkt, dass ihr keinen Widerstand leistet, wird er euch vielleicht an einen Pfahl binden und euch zum Zeugen der Vergewaltigung des Opfers machen. Wenn ihr den Willen dazu habt, werdet ihr euch so sehr anstrengen, dass ihr entweder die Fesselung zerreißen oder euch bei dem Versuch dazu zugrunde richten werdet. In beiden Fällen werdet ihr damit dem Verbrecher die Augen öffnen. Euer bewaffneter Widerstand könnte nicht mehr bewirken, denn wenn ihr besiegt würdet, dann wäre die Lage wahrscheinlich noch viel schlimmer, als wenn ihr widerstandslos stürbet. Außerdem besteht noch die Chance, dass das ausgewählte Opfer euern ruhigen Mut nachahmt und sich eher selbst tötet, als dass es zulässt, entehrt zu werden.“

Wahrscheinlich hatte in dieser angespannten Lage jemand zum ersten Mal so zu ihnen gesprochen und gewagt, ihnen die Frohe Botschaft von der Gewaltfreiheit in aller Vollkommenheit darzustellen. Die bloße Tatsache, dass Gandhiji es für möglich hielt, das zu tun, begründet eine neue Ära in der Geschichte der pathanischen Rasse. Als ich sah, wie diese rauen Soldaten unter dem wachsamen Blick ihres Führers Khan Abdul Ghaffar Khan Gandhijis ihnen fremde Botschaft vom Frieden anhörten, konnte ich nicht umhin, mir die unsterblichen Verse des Dichters ins Gedächtnis zu rufen. Er nennt in seinem Gedicht den „tapferen Cortez“ und seine Männer, die „mit schwacher Mutmaßung einander schweigend auf einem Gipfel in der *Serranía del Darien* ansahen“ [heute Panama].

Then felt I like some watcher of the skies/ When a new planet
swims into his ken,
Or like stout Cortez, when with eagle eyes/ He stared at the Pacific,
and all his men
Looked, at each other with a mild surmise,/ Silent, upon a peak in
Daríen.⁷¹

Dann fñhlt' ich mich wie ein Himmelsbeobachter,
Wenn ein neuer Planet in seinem Gesichtskreis erscheint,
Oder wie der tapfere Cortez, als er mit Adleraugen
Auf den Pazifik blickte, und all seine Mñnner
Einander mit schwacher Ahnung ansahen,
Schweigend auf einem Gipfel in der *Serranía del Darien*.

⁷¹ John Keats (1816) "On First Looking into Chapman's Homer", davor die Verse:
Much have I travell'd in the realms of gold,/ And many goodly states and kingdoms
seen;/
Round many western islands have I been/ Which bards in fealty to Apollo hold./
Oft of one wide expanse had I been told/ That deep-brow'd Homer ruled as his
demesne;/
Yet did I never breathe its pure serene/ Till I heard Chapman speak out loud and
bold:

Viel bin ich im goldenen Reich gereist/ Und habe viele glñnzende Staaten und
Kñnigreiche gesehn;/
Ich bin um viele Inseln im Westen gekreist,/ Die Dichter als Apollos Eigentum
ansahen./
Man hat mir oft von einer weiten Ebene erzñhlt,/ Die Homer mit dunklen Brauen
als sein Reich regierte./
Und doch habe ich nie zuvor die reine Heiterkeit geatmet,/ Bis ich Chapman laut
und kñhn sagen hñrte:



11 Gandhiji und Badshah Khan bei einer Gebirgswanderung.Foto: Afghanic

KAPITEL XII

ÜBER DAS SALZGEBIRGE

Mit dem Besuch Dera Ismail Khans endete Gandhijis Reise durch die Trans-Indus-Distrikte der Nordwestgrenzprovinz. Am Nachmittag verließen wir Dera Ismail Khan, um den letzten Teil der Reise anzutreten. Gandhiji war darauf bedacht, seine Reise nicht länger als unbedingt notwendig in den Ramadan-Monat hinein auszudehnen. Die sorgfältige Fürsorglichkeit, mit der unsere muslimischen Gastgeber und Badshah Khan und seine Alte Garde von Khudai Khidmatgar für unsere Ernährung und die Erfüllung anderer kreatürlicher Bedürfnisse Gandhijis und seiner Gesellschaft sorgten, während sie selbst fasteten, ließen Gandhiji nur umso entschlossener sein, auch seinerseits die Prinzipien von *noblesse oblige* anzuwenden. Im Verlauf seines Gesprächs mit den Khudai Khidmatgar in einem kleinen Dorf am Wege, wo wir später anhielten, um zu Mittag zu essen, bezog er sich einfühlsam darauf. Er sagte: „Es hat mich tief berührt und gedemütigt, als ich bemerken musste, dass während einer Zeit, in der wegen des Ramadan in keiner Küche eines muslimischen Hauses im Dorf Feuer angezündet war, für uns Essen gekocht werden musste. Die Zeit, in der ich mit euch hätte fasten können, wie ich es in Südafrika getan habe, um die muslimischen Jungen zu unterrichten, die mir zur Einhaltung des Ramadan-Fastens anvertraut waren, ist vorüber. Ich musste auch die Gefühle Badsha Khans in Betracht ziehen, der mein physisches Wohlergehen zu seiner täglichen und nächtlichen Sorge gemacht hat und den es beschämt hätte, wenn ich gefastet hätte. Ich kann euch nur um Verzeihung bitten.“

Den Rest der Reise legten wir in verrückter Hektik zurück. Am ersten Tag fuhren wir mehr als hundertsechzig Kilometer. Wir fuhren ins Innere,

um zu dem Dorf Paniala zu kommen, das sechzehn Kilometer von der Hauptstraße abgelegen ist. Es war bereits Abend geworden, als wir Mirikhel erreichten, und die Straßen waren gesperrt. Es galt als unsicher, auf diesem Straßenabschnitt zu fahren und nach 4 Uhr nachmittags wurde kein Verkehr mehr zugelassen. Aber überall wirkte die Anwesenheit Badshah Khans als „Sesam-öffne-dich“. „Sag ihnen, wir wollen auf eigene Gefahr reisen“, sagte er zu seinem Sohn Wali Khan, der hinter dem Lenkrad saß, als wir uns der ersten Sperre näherten. Und dann sagte er: „Wenn du jemanden ‚halt!‘ rufen hörst, dann bremsen sofort. Niemand wird uns anrühren, wenn sie wissen, wer wir sind. Aber wenn du schnell weiterfährst, kann es sein, dass sie auf uns schießen.“



12 Die Brüder Khan mit Ghaffar Khans Söhnen Ghani und Wali

Über Nacht blieben wir im Obstgarten von M. Maqsdjan und seinem Bruder, der seine akademische Bildung hinter einem ländlichen Äußeren verbirgt. Die Hektik setzte sich am nächsten Morgen fort. Wir fuhren auf der Spur unserer ursprünglichen Reise nach Dera Ismail Khan zurück und hielten für ein paar Stunden im Dorf Ahmadi Banda, umfuhren die Stadt Bannu und fuhren schnell über die grauen Massen der Lehmhügel des

Salzgebirges, auf dessen abbröckelnden Gipfeln anscheinend immer unheimliche Einsamkeit und Schlaf brüten. Dann fahren wir durch die Stadt Kohat weiter und über den Kohat-Pass und wir fahren an dem Punkt vorbei, der jetzt durch einen Vorposten der Polizei gekennzeichnet ist. Dort taucht der Ziegenpfad aus einem Berg-Hohlweg auf, auf dem Mollie Ellis von ihren Geiselnehmern an den Ort ihrer Gefangenschaft gebracht worden war. Und immer so weiter über zweihundert Kilometer Pfad und schließlich am Ende des Tages „der Marktplatz der Stadt Peshawar“.

Badshah Khan sprühte wie ein Feuerwerk mit seinen Erzählungen über verschiedene Gegenden und Orte auf dem Weg, während Meile für Meile der asphaltierten Spur abgerollt und zurückgelassen wurde. Als wir an einem der Militärposten, mit denen die Straße zwischen Bannu und Kohat gespickt ist, vorbeifahren, brach es aus ihm heraus: „Was für eine kostspielige Sinnlosigkeit, Mahatmaj! Sieh dir nur diese unnütze Ausstellung von Fahnen, gepanzerten Autos und Panzern an. Und doch waren sie nicht dazu fähig, eine kleine Bande von Räubern zu fangen, die schon so lange diesen Teil des Landes verwüsten. Der Räuberhauptling pflanzte seine Fahne dort drüben auf dem Hügel in Sichtweite des Militärs auf und forderte es heraus, ihn gefangen zu nehmen, aber er ist immer noch auf freiem Fuß. Das bedeutet, dass das Militär entweder hoffnungslos ineffizient ist oder es bedeutet absichtliche Gleichgültigkeit, die nichts anderes als kriminell ist.“

In Paniala und Ahmadi Banda fanden Treffen mit den Khudai Khidmatgar statt und in Paniala außerdem eine öffentliche Versammlung. Bevor ich das Wesentliche von Gandhijis Reden wiedergebe, muss ich einiges über die Menschen sagen, zu denen er sprach, über ihre Eigenschaften und Traditionen.



Gopal Chitra Kuteer

WITH THE NAWAB OF DERA

"You are very clever, Mr. Gandhi. You have bettered even Hitler. I congratulate you."

Anders als die Bezeichnung *Afghane*, die im weitesten Sinne gebraucht wird, um alle Einwohner des modernen Königreichs Afghanistan zu bezeichnen, leitet sich die Bezeichnung *Pathane* sprachlich her, sie ist eine Abwandlung von Paschtun, das sind diejenigen, die Paschtu sprechen. Dazu gehören alle Paschtu Sprechenden in Süd- und Ost-Afghanistan und im indischen Grenzland. Badshah Khan betonte in seinen öffentlichen Reden immer wieder, dass alle Bewohner der Grenzprovinz, die sich dort angesiedelt haben und Paschtu sprechen, Pathanen seien, unabhängig davon, ob sie Hindus und Sikhs oder Muslime seien. Und tatsächlich haben sich Hindus und Sikhs mit Frauen und Kindern unter den Pathanen angesiedelt, tragen pathanische Kleidung und können nur Paschtu sprechen. Sie haben sogar die Paschtu-Nachsilbe „*zai*“- Sohn von – übernommen.

Von ihrem Temperament her sind die Pathanen kindlich und heiter. Sie lieben Musik, Dichtung und Volkstänze, und wenn sie sie sich freuen, drücken sie ihre Ausgelassenheit dadurch aus, dass sie „Freudenschüsse“ abfeuern. Ihre Lieblingsmusikinstrumente sind Trommeln (*nagam*), Flöten (*surnai*) und Sackpfeifen. Der Erscheinung nach ist der Pathane robust, schlank und drahtig. Auf unserer gesamten Reise haben wir nicht einen einzigen Pathanen mit dickem Bauch getroffen, denn sie essen mageres Fleisch und nur wenige Kohlehydrate. Der Pathane geht niemals ohne seine Waffen aus dem Haus. Auch wenn er sein Vieh weidet oder seine Lasttiere treibt, seinen Boden bearbeitet oder einen Markt oder eine öffentliche Veranstaltung besucht, ist er immer bewaffnet. Sein Gewehr ist das lange, schwere *jezail* (so werden die pathanischen Luntenmusketen alten Stils genannt). Sie werden gewöhnlich über die linke Schulter gehängt. Der Patronengürtel und die Messer und Dolche, die an ihm befestigt sind, legt er außerhalb des Hauses und während seiner wachen Stunden niemals ab. Eine der Patronen steckt oft zwischen seinem Hals und seinem Mantelkragen. Er

ist ein erstklassiger Schütze und geschickt darin, aus dem Hinterhalt, und im Gebirgs-Guerilla-Krieg.

Bei Engländern, die über die pathanische Frage schreiben – die meisten von ihnen sind ehemalige Militäroffiziere und darum die Feinde der Pathanen –, ist es Mode geworden, den Charakter des Pathanen zu verunglimpfen. Er wird als „diebisch und räuberisch im höchsten Grade“ dargestellt. „Ein Pathane stiehlt die Decke unter einem Schlafenden weg“, bemerkt Kommandant Stephen King Hall. Wir haben jedoch das Zeugnis von sowohl Davies als auch dem Autor des erfreulichen Buches *Chaiber Caravan*, dass das Problem, dem die Militärbehörden heute gegenüberstehen, nicht ist, das Verschwinden von Decken unter schlafenden Bürgern zu verhindern, sondern das Verschwinden von Gewehren und allem möglichen Zubehör der Militärposten (die aus Furcht vor den Räubern zu schlafen vergessen). Der Verlust an Gewehren der Wachposten im Dienst war so häufig, dass Befehl erteilt wurde, dass außer bei den Tochi-Scouts die Gewehre am Wachhabenden angekettet werden müssten. Aber weder die Strafe eines Militärgerichts für den Verlust des Gewehrs noch die Praxis, die Feuerwaffen bei dem Wachhabenden vom Dienst „am Handgelenk oder an der Taille“ anzuketten, war eine Absicherung gegen den Einfallsreichtum der Räuber, die nun den Wachhabenden mitsamt dem Gewehr, das an ihn gekettet war, davon führten.

In seinen sozialen Beziehungen wird der Pathane von dem beherrscht, was Paschtunwali oder der dreifache pathanische Ehrenkodex genannt wird. Dieser erlegt dem Stammesangehörigen Verpflichtungen auf, deren Nichtbeobachtung als die tödlichste aller Sünden betrachtet wird und auf die dauerhafte Schande und Scherbengericht folgen:

(1) Er muss allen Flüchtigen das Recht auf Asyl gewähren (*nanawatai*), (2) er muss selbst seinem Todfeind freigebige Gastfreundschaft anbieten (*melmastia*) und (3) er muss Beleidigung mit Beleidigung auslöschen (*badal*). Das zuletzt Genannte führt zu Blut-Fehden. Diese sind der Fluch der Pathane. Jeder Zweig oder Teil eines Stammes hat

seine einander wechselseitig zerstörerischen Kriege, jede Familie ihre ererbten Blutfehden und jeder Einzelne seine persönlichen Feinde. „Jeder zählt seine Morde zusammen, jeder Stamm hat seine Schuldner- und Gläubiger-Rechnung mit seinen Nachbarn, Leben für Leben.“ Davies schreibt: „Leider sind die Stammesangehörigen so widerspenstig, dass sie nicht einsehen, dass unter dem verheerenden Einfluss dieser barbarischen Sitte viele ihrer adligsten Familie an den Rand des Aussterbens gebracht werden. Ehe diese privaten Kriege nicht aufhören, kann weder das Volk einig sein noch kann Friede regieren.“ Wie schon gesagt: Badshah Khan verurteilt diese Blutfehden zutiefst und er glaubt, dass, wenn die Gewaltfreiheit tief im Herzen des Pathanen Wurzel gefasst hat, die sinnlosen Fehden aussterben und der Pathane leben wird.

Aber was auch die Tugenden und Fehler des pathanischen Charakters sein mögen: Gewaltfreiheit hat in der langen Vergangenheit nicht dazugehört. Gandhiji gab sich also große Mühe, den Khudai Khidmatgar zu erklären, dass das, was ihnen zu erzählen er gekommen sei, durchaus kein Zusatz zu dem sei, was sie bereits gewusst und praktiziert hätten, und auch keine bloße Erweiterung davon, sondern dass es in einigen Hinsichten genau das Entgegengesetzte davon sei. „Ich habe nun die Bestätigung dessen, was Badsha Khan mir schon gesagt hatte, von euren eigenen Lippen“, sagte er zu den Khudai Khidmatgar in Paniala. „Ihr habt die Gewaltfreiheit angenommen, und zwar nicht bloß als zeitweiliges Hilfsmittel, sondern als einen Glauben für alle Zeiten. Aber der bloße Verzicht auf das Schwert wird uns nicht weiterbringen, solange ihr ein Schwert im Herzen tragt. Euer Verzicht auf das Schwert kann nur echt genannt werden, wenn er eine Kraft in euren Herzen schafft, die das Gegenteil von der Kraft des Schwertes und ihr überlegen ist. Bisher werden Rache und Vergeltung für eine heilige Pflicht gehalten. Wenn ihr eine Fehde mit einem Mann habt, wird er für alle Zeit euer Feind und die Fehde wird vom Vater zum Sohn weitergegeben. In der Gewaltfreiheit dürft ihr nicht einmal einen, der euch als Feind betrachtet, wiederum als Feind betrachten und natürlich kann keine

Rede von Rache sein.“ Er fragte sie: „Wer könnte grausamer oder blutdurstiger als der verstorbene General Dyer sein?“⁷² Und doch hat das Jallianwalla-Bagh-Kongress-Untersuchungskomitee auf meinen Rat hin auf seine Verfolgung verzichtet. Ich empfand keine Spur von Feindseligkeit gegen ihn in meinem Herzen. Ich hätte ihn auch gerne persönlich kennengelernt und sein Herz erreicht, aber diese Erwartung hat sich nicht erfüllt.“ Und er erzählte ihnen weiter, wie sich die Gewaltfreiheit eines Khudai Khidmatgar im Dienst an Gottes Geschöpfen ausdrücken sollte und welches Training notwendig sei, um eine solche Haltung zu erreichen.

Am Ende des Gesprächs stellte ihm einer der Khudai Khidmatgar, der seiner Rede aufmerksam gefolgt war, die knifflige Frage: „Du erwartest von uns, dass wir die Hindus gegen die Räuber schützen, und gleichzeitig sagst du uns, wir dürften keine Waffen gegen Diebe und Verbrecher einsetzen. Wie können diese beiden Dinge nebeneinander bestehen?“

Gandhiji antwortete: „Der Widerspruch ist nur ein scheinbarer. Wenn ihr wirklich den Geist der Gewaltfreiheit in euch aufgenommen habt, werdet ihr nicht warten, bis die Räuber auf der Szene erscheinen, sondern ihr werdet sie auf ihrem eigenen Gebiet aufsuchen und verhindern, dass die Überfälle stattfinden. Wenn selbst dann ein Überfall stattfindet, werdet ihr den Räubern entgegentreten und ihnen

⁷² Am 13. April 1919 tötete General Dyer (nach offiziellen Angaben) 327 und verletzte 1.200 dadurch, dass er Befehl gab, in Jallianwalla Bagh in Amritsar in eine Versammlung unbewaffneter Männer, Frauen und Kindern zu schießen, die friedlich gegen den repressiven *Rowlatt Act* protestierten, gegen den Gandhiji Satyagraha in Gang gesetzt hatte. Darauf folgte die Einführung des Kriegsrechts. Der Nationalkongress ernannte ein Untersuchungskomitee, das über das Massaker und die „Kriegsrecht-Gräueltaten im Punjab“ berichten sollte. Gandhiji, der dem Komitee angehörte, widersetzte sich der Idee, die Bestrafung General Dyers zu verlangen, aberer forderte, dass der General seiner Verantwortung enthoben werde.

sagen, dass sie euch euren ganzen Besitz wegnehmen können, dass sie aber das Eigentum eures Hindu-Nachbarn nur über eure Leiche anrühren werden. Und wenn Hunderte Khudai Khidmatgar bereit wären die Hindu-*hamsayas* (Nachbarn) mit dem Einsatz ihres Lebens zu schützen, werden es sich die Räuber gewiss noch einmal überlegen, ehe sie alle Unschuldigen und friedfertigen Khudai Khidmatgar, die sich ihnen friedlich widersetzen, kaltblütig abzuschlachten. Ihr kennt die Geschichte von Abdul Qadir Jilani und seinen vierzig Gold-*mohurs*, mit denen seine Mutter ihn nach Bagdad geschickt hatte. Auf dem Weg lauerten Räuber der Karawane auf, die den Gefährten Abdul Qadirs allen Besitz wegnahmen. Daraufhin rief Abdul Qadir, der bis dahin zufällig nicht berührt worden war, die Räuber zu sich und bot ihnen die vierzig Gold-*mohurs* an, die ihm seine Mutter ins Mantelfutter genäht hatte. Die Legende erzählt, dass die Räuber so erschüttert waren über die einfache Naivität des Jungen, der der Heilige damals war, dass sie nicht nur ihn gehen ließen, ohne ihn anzurühren, sondern auch seinen Gefährten ihren Besitz zurückgaben.“

In Ahmadi Banda erklärte Gandhiji den Khudai Khidmatgar, welche Rolle der zivile Ungehorsam im Programm der Gewaltfreiheit spiele, und deren Beziehung zum konstruktiven Programm.

Die Rechtsanwalts-Vereinigung von Peshawar benutzte Gandhijis Anwesenheit in der Stadt dazu, ihm in der Residenz des Ministerpräsidenten eine Ansprache zu halten, in der sie ihn stolz als ein Mitglied ihrer Bruderschaft in Anspruch nahm. Es gelang den Rednern auch ganz nebenbei, ein wenig ihr eigenes Lob zu singen, indem sie auf die glänzenden Dienste auf dem Feld der Politik hinwiesen, die die führenden Leuchten ihrer Profession geleistet hätten. Gandhiji dankte ihnen in einer geistreichen kleinen Rede für die Ehre, die sie ihm angetan hätten, und bemerkte, dass er kaum auf dieses Privileg Anspruch erheben könne, in erster Linie, weil er, wie sie alle ja wüssten, von seiner eigenen Innung ausgeschlossen worden sei, und zweitens, weil er längst alle seine juristischen Kenntnisse vergessen habe. In letzter

Zeit sei er öfter damit beschäftigt gewesen, Gesetze zu brechen, als sie vor Gerichten des Landes zu erläutern oder auszulegen. Ein weiterer und der ihm vielleicht wichtigste Grund war seine besondere Ansicht über Rechtsanwälte und Doktoren, die er in seinem kleinen Buch *Indian Home Rule* (1909) niedergelegt habe. Ein wahrer Rechtsanwalt, sagte er, sei einer, der Wahrheit und Dienst an die erste Stelle stelle, und erst danach die Vergütung. Er wisse nicht, ob sie alle dieses Ideal für sich angenommen hätten, aber wenn sie sich verpflichtet hätten, durch scharfsinnige Anwendung des Rechts in altruistischem Geist für andere Dienste zu leisten, sei er der erste, der ihnen Ehre erweisen werde.

Bevor Gandhiji Peshawar verließ, traf er sich mit den Mitgliedern der Grenzprovinz-Regierung. In Erfüllung seiner Versprechen, die er an verschiedenen Orten gegeben hatte, diskutierte er mit ihnen über bestimmte politische und administrative Angelegenheiten, um die herum sich eine Menge öffentlicher Kontroversen gebildet hatte. Die Diskussion diente dem Zweck, hinsichtlich einiger Angelegenheiten die Stellung zu klären, während hinsichtlich einiger anderer die Regierung im Lichte von Gandhijis Bemerkungen endgültige Entscheidungen traf.

Ein hoher Beamter aus Südindien, der Gandhiji in Peshawar ausfindig gemacht hatte, stellte ihm eine recht knifflige Frage: „Wenn ich aus dem Süden komme und mich nordwärts bewege, treffe ich anscheinend eine ganz und gar andere Menschheit. Es gibt anscheinend keine Gemeinsamkeit zwischen dem Typus hier und dem, der sich im Süden findet. Werden die beiden jemals zusammenkommen?“ Gandhijis Antwort war: Zwar gebe es offensichtlich Unterschiede, aber Gewaltfreiheit sei die goldene Brücke, die die wilden und kriegerischen Pathanen mit dem milden und gebildeten Sünder verbinde. Die Khudai Khidmatgar, die die Gewaltfreiheit zu ihrem Glaubensbekenntnis gemacht hätten, unterschieden sich außer hinsichtlich des Ausmaßes ihrer Tapferkeit nicht mehr von den Menschen in anderen Teilen Indiens. Hinsichtlich der Verbindung unterschiedlicher Menschentypen miteinander schmelzen wie bei vielen anderen verzwickten Fragen in

dem Augenblick, in dem wir den gewaltfreien Ansatz annehmen, alle Schwierigkeiten dahin.

Der letzte Distrikt, den Gandhiji auf seiner Reise besuchte, war der *Zis-Indus*-Distrikt Hazara. Er ist der nördlichste Distrikt der Nordwestgrenzprovinz und das einzige Territorium dieser Provinz östlich des Indus. Er ist ein 200 Kilometer langer Keil des britischen Territoriums, der zwischen Kaschmir im Osten und die Berge der Unabhängigen im Westen getrieben ist.

Bevor Gandhiji dorthin fuhr, stattete er Bibhuti in Chach Ilaqa einen kurzen Besuch ab. Dieses Gebiet ist hinsichtlich Sprache und Sitten, Gewohnheiten und Lebensweise seiner Bewohner eng mit der Nordwestgrenzprovinz verbunden. Sie hatten darum gebeten, dass Paschtu Sprechenden in ihrer *Ilaqa* erlaubt werden sollte, der Khudai-Khidmatgar-Bewegung in der Grenzprovinz beizutreten. Gandhiji sagte ihnen, dass es dabei keine Schwierigkeit geben könne: „Die Khudai-Khidmatgar-Bewegung ist eine Organisation mit ihrem Sitz in Utmanzai. Jeder, der ihr Gelöbnis unterschreibt und Paschtu spricht, kann sich als Khudai Khidmatgar eintragen lassen. Die einzige Bedingung ist, dass er sich nicht gleichzeitig in irgendeiner anderen Organisation einschreiben lässt. Ihr seid daher vollkommen frei, euch als Khudai Khidmatgar eintragen zu lassen, wenn ihr wollt, dafür sind keine besonderen Genehmigungen erforderlich.“

Als Gandhiji nach Bibhuti fuhr, hatte sein Wagen einen kleinen Unfall. Dabei wurde ein Kalb umgeworfen und teilweise überfahren. Der örtliche Kongressabgeordnete, der Badshah Khan begleitete, zögerte nicht, Gegnern der Kongressregierung die Schuld an dem Unfall zu geben. Die Bereitschaft von Kongressfreunden, ohne zureichende Begründung Gegnern Schuld zuzuschreiben, hatte für Gandhiji den Beigeschmack von Intoleranz und Mangel an Nächstenliebe, die mit der Haltung der Gewaltfreiheit unvereinbar sind. „Die Khudai Khidmatgar haben unzweifelhaft ihre Fähigkeit zur Organisation bewiesen. Die Anwesenheit einer ausgewählten Körperschaft von Khudai Khidmatgar

bei öffentlichen Versammlungen macht hinsichtlich von Ordnung und Unordnung den entscheidenden Unterschied. Das Prinzip der Gewaltfreiheit verlangt, dass sie die Menschen durch die Macht ihrer Liebe dazu bringt, alles das zu erreichen, was die Polizei durch die Macht von *lathi* und Kugel erreicht. Wenn der Samen der Liebe in unseren Herzen keimt, werden unsere kleinen Streitigkeiten und Gezänk miteinander eine Sache der Vergangenheit werden ... Zum Beispiel der heutige Unfall mit dem Kalb, das zufällig von unserem Bus überfahren wurde. Die Liebe hätte den Fahrer dazu veranlassen müssen, das Auto sofort anzuhalten, damit angemessene Maßnahmen für Fürsorge für das verletzte Kalb und seine Behandlung hätten ergriffen werden können. Einer aus unserer Gesellschaft äußerte etwas, das mir unangemessen eilig erschien: Er sagte, sogenannte Gegner hätten den Unfall absichtlich bewirkt. Bei der Gewaltfreiheit dürfen wir dem Gegner nicht in aller Eile Motive zuschreiben und wir dürfen ihn nicht mit Misstrauen betrachten, es sei denn, wir hätten wirkliche Beweise für diese Motive. Wenn Liebe die Herzen der Khudai Khidmatgar erfüllt, werden wir Unabhängigkeit erlangen. Aber Unabhängigkeit kommt erst zu uns, wenn unsere Liebe sich in den kleinsten Handlungen erweist.“

„Wir müssen jemanden dorthin zurückschicken, wo sich der Unfall ereignet hat“, sagte er am Ende des Treffens zu Badshah Khan, „um dem Besitzer des Tieres Entschädigung anzubieten und das Kalb zu einem Tierarzt bringen zu lassen.“

“*Beshak*“ (gewiss), erwiderte Badshah Khan und tat, worum er gebeten worden war.

Am Abend des 6. November erreichte Gandhiji Haripur. Auf dem Weg stattete er noch dem berühmten Sikh-Schrein von Panja Saheb einen Besuch ab. Dort wurde sowohl ihm als auch Badshah Khan vom Verwalter des Schreins ein *sarapa* (Ehrenkleid) geschenkt. Die Szenen der Unordnung in Dera Ismail Khan wiederholten sich in Haripur. Gandhiji wurde in einer Prozession durch die ganze Stadt geführt, obwohl er strenge Anweisungen zum genauen Gegenteil erteilt hatte

und trotz dem, was er zu verstehen gegeben hatte. Es dauerte länger als eine Stunde, bis Gandhiji sein Gepäck bekam, weil die Leute sich drängten und das Haus seines Gastgebers belagerten. Das andere Tor war viele Stunden, bevor wir dorthin kamen, eingedrückt worden. Am nächsten Tag schlüpfte er früh am Morgen hinaus, einige Stunden vor der für die Abreise festgesetzten Zeit.

Eine öffentliche Versammlung wurde am Abend zuvor in Haripur abgehalten. Hier gab wieder ein kleiner Zwischenfall Gandhiji sein Stichwort. Bevor die Versammlung anfang, wurde Gandhiji der Brief des Leiters der örtlichen Oberschule übergeben. Dieser beklagte sich sanft darüber, dass die örtlichen Kongressbehörden nicht seine formelle Erlaubnis eingeholt hatten, dass ihre Versammlung auf dem Schulgelände stattfinden sollte. In seiner Rede bezog sich Gandhiji darauf und sagte der Zuhörerschaft, dass die Beobachtung vollkommener Höflichkeit und peinlich eingehaltenes korrektes Betragen ebenso zur Gewaltfreiheit gehöre wie einige andere und wichtigere Dinge, über die er zu ihnen gesprochen habe.

„Wissenschaftler sagen uns, wir stammten vom Orang-Utan ab. Das mag sein, aber es ist nicht die Bestimmung des Menschen, als wildes Tier zu leben und zu sterben. In dem Maße, indem wir Gewaltfreiheit und freiwillige Disziplin pflegen, unterscheiden wir uns von der rohen Natur und erfüllen unsere Bestimmung. Eine der Verpflichtungen, die uns Gewaltfreiheit auferlegt, ist es, die Rechte auch des Schwächsten, selbst eines kleinen Kindes, zu achten.“

Ein Sturm im Wasserglas verursachte eine kleine Gruppe von „Sozialisten“. Sie hatten Badshah Khan eine Ansprache ausgehändigt. Sie wollten, dass sie Gandhiji vorgelegt werde, aber da die Versammlung schon begonnen hatte, konnte das nicht mehr geschehen. Daraufhin verließen sie die Versammlung und riefen ungehörige Sprüche. Gandhiji nutzte den Zwischenfall, um die Notwendigkeit von Geduld und Nachsicht beim Projekt Gewaltfreiheit hervorzuheben: „Wir müssen dem Missbrauch von Geduld und Nachsicht entgegentreten. Das

menschliche Wesen ist so beschaffen, dass, wenn wir überhaupt keine Notiz von Wut oder Beschimpfung nehmen, die Person, die sich darin ergeht, bald dessen müde sein und aufhören wird. Wir sollten keinen Groll gegen die hegen, die versucht haben, eine Störung zu verursachen, denn sie haben uns, ohne dass sie es wollten, eine wertvolle kleine Lektion in Geduld und Nachsicht erteilt. Ein Satyagrahi betrachtet den ‚Feind‘ immer als möglichen Freund. In einem halben Jahrhundert Erfahrung mit Gewaltfreiheit ist mir kein Fall von Feindschaft vorgekommen, die angesichts vollkommener Gewaltfreiheit bis zuletzt bestanden hätte.“

KAPITEL XIII

DIE KHUDAI KHIDMATGAR UND IHR FÜHRER

In einem signierten Artikel fasste Gandhiji seine Eindrücke von der Reise hinterher zusammen. Er schrieb: „Was die Khudai Khidmatgar auch sein mögen oder als was zu sein sie sich herausstellen werden, es kann keinen Zweifel daran geben, was ihr Führer, den sie gerne Badsha Khan zu nennen, für ein Mensch ist. Er ist fraglos ein Mann Gottes. Er glaubt an Seine lebendige Anwesenheit und weiß, dass seine Bewegung nur gedeihen wird, wenn Gott es will. Er legt seine ganze Seele in seine Sache, ganz gleich, was geschieht. Ihm genügt es, dass er weiß, dass es Befreiung für die Pathanen einzig und allein durch die Annahme von Gewaltfreiheit gibt. Er ist nicht stolz auf die Tatsache, dass der Pathane ein guter Kämpfer ist. Er schätzt seine Tapferkeit, aber er denkt, dass er durch zu viel Lob verwöhnt ist. Er will seinen Pathanen nicht als Rowdy der Gesellschaft sehen. Er glaubt, dass der Pathane ausgebeutet und in Unwissenheit gehalten worden ist. Er möchte, dass der Pathane tapferer wird, als er jetzt ist, und er möchte, dass er über seine

Tapferkeit hinaus auch noch wahres Wissen erwirbt. Das könne nur durch Gewaltfreiheit erreicht werden.

„Und da Badshah Khan an meine Gewaltfreiheit glaubt, wollte er, dass ich so lange, wie es mir möglich wäre, bei seinen Khudai Khidmatgar wäre. Ich musste nicht dazu überredet werden, zu ihnen zu fahren. Auch ich wollte sehr gerne ihre Bekanntschaft machen. Ich wollte ihre Herzen erreichen. Ich weiß nicht, ob mir das nun gelungen ist. Jedenfalls habe ich es versucht.

Aber bevor ich in meinem Bericht darüber fortfahre, wie ich mich der Erfüllung meiner Aufgabe genähert und was ich getan habe, muss ich einiges über Badsha Khan als meinen Gastgeber sagen. Seine einzige Sorge während der Reise war es, es mir so angenehm zu machen, wie es die Umstände nur erlaubten. Er sparte keine Mühe, um Mangel oder Unbehagen von mir fernzuhalten. Er kam allen meinen Bedürfnissen zuvor. Und es gab nie Uneinigkeit über etwas, das ich tat. Für ihn war alles vollkommen natürlich. Alles kam ihm von Herzen. Kein Falsch ist an ihm. Alle Künstelei ist ihm äußerst fremd. Seine Aufmerksamkeit ist deshalb niemals verwirrend und niemals aufdringlich. Als wir uns in Taxila trennten, waren unsere Augen feucht. Es war ein schwieriger Abschied. Und wir trennten uns in der Hoffnung, dass wir uns wahrscheinlich im kommenden März wiedersehen würden. Die Nordwestprovinz muss zum Ort häufiger Pilgerfahrten für mich werden. Denn obwohl das übrige Indien vielleicht keine wahre Gewaltfreiheit zeigen wird, gibt es anscheinend einen Grund zu der Hoffnung, dass die Grenzprovinz die Feuerprobe bestehen wird. Der Grund ist einfach. Badshah Khan befiehlt den bereitwilligen Gehorsam seiner Anhänger, von denen man sagt, es seien mehr als hunderttausend. Sie hängen an seinem Mund. Er braucht nur ein Wort zu sagen und es wird ausgeführt. Ob die Khudai Khidmatgar bei aller Ehrfurcht vor seinen Befehlen die Probe in konstruktiver Gewaltfreiheit bestehen werden, bleibt abzuwarten.

Von Anfang an waren Badshah Khan und ich zu dem Schluss gekommen, dass wir nicht alle Khudai Khidmatgar in den verschiedenen Zentren ansprechen sollten, sondern dass ich mich auf ihre Führer beschränken sollte. Das würde meine Kraft sparen und damit würde ich sie am klügsten einsetzen. Und das erwies sich als richtig. In den fünf Wochen besuchten wir alle Zentren und in jedem Zentrum dauerte die Rede eine Stunde oder länger. Ich machte die Erfahrung, dass Badshah Khan ein sehr kompetenter und treuer Übersetzer war. Und da er an das, was ich sagte, glaubte, legte er alle Kraft, über die er verfügte, in seine Übersetzung. Er ist der geborene Redner und spricht mit Würde und Wirkung.

In jeder Versammlung habe ich die Warnung wiederholt: Wenn sie nicht das Gefühl hätten, sie seien mit der Gewaltfreiheit in den Besitz einer Kraft gekommen, die derjenigen, die sie einmal gehabt hätten und in deren Gebrauch sie Meister gewesen seien, unendlich überlegen sei, sollten sie nichts mit Gewaltfreiheit zu tun haben, sondern sie sollten die Waffen wieder aufnehmen, die sie zuvor besessen hatten. Niemand soll jemals von den Khudai Khidmatgar sagen, sie, die einmal so tapfer waren, seien unter Badshah Khans Einfluss zu Feiglingen geworden oder von ihm dazu gemacht worden. Ihre Tapferkeit bestehe nicht darin, gute Schützen zu sein, sondern darin, dem Tod zu trotzen und bereit zu sein, den Kugeln ihre Brust entgegenzuhalten. Diese Tapferkeit müssten sie unverletzt bewahren und bereit sein, sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu zeigen. Dem wahrhaft Tapferen böten sich derartige Gelegenheiten oft genug, ohne dass er sie suchen müsste.

Ich habe ihnen gesagt: Diese Gewaltfreiheit ist keine lediglich passive Eigenschaft. Sie ist die mächtigste Kraft, mit der Gott den Menschen ausgestattet hat. Tatsächlich unterscheidet der Besitz von Gewaltfreiheit den Menschen von der nicht mit Vernunft begabten Schöpfung. Sie liegt in jedem Menschen, in den meisten jedoch liegt sie noch im Schlaf. Vielleicht ist das Wort Gewaltfreiheit eine unangemessene Wiedergabe von *ahimsa*. Dieses ist auch schon eine

unvollständige Bezeichnung für das, was es mitteilen soll. Eine bessere Entsprechung wäre Liebe oder Wohlwollen. Wohlwollen spielt nur eine Rolle, wenn es mit Feindseligkeit verglichen wird. Wenn man zum Guten gut ist, ist das ein Austausch unter Gleichen. Eine Rupie gegen eine Rupie erweist ihren Wert nicht. Das tut sie, wenn sie mit einem *anna* verglichen wird. Dementsprechend wird ein Mensch voller Wohlwollen nur erkannt, wenn er sich selbst an einem Feindseligen misst.

Diese Gewaltfreiheit oder dieses Wohlwollen muss nicht nur den Engländern gegenüber geübt werden, sondern es muss auch unter uns herrschen. Gewaltfreiheit gegenüber Engländern kann sich aus der Notwendigkeit ergeben und sie kann leicht Feigheit und einfache Schwäche verdecken. Sie kann eine bloße Ausflucht sein. Wenn wir aber wirklich die Wahl zwischen Gewalt und Gewaltfreiheit haben, kann sie keine Ausflucht sein. Derartige Fälle kommen in häuslichen, sozialen und politischen Beziehungen unter uns vor und nicht nur zwischen rivalisierenden Sekten derselben Religion und zwischen Personen, die verschiedenen Religionen angehören. Wir können gegen die Engländer nicht wahrhaft tolerant sein, wenn wir gegen unsere Nachbarn und unseresgleichen intolerant sind. Unser Wohlwollen, in welchem Ausmaß wir es auch besitzen mögen, wird fast Tag für Tag auf die Probe gestellt. Und wenn wir es aktiv ausüben, werden wir uns daran gewöhnen, es auch auf weiteren Gebieten anzuwenden und schließlich wird es uns zur zweiten Natur.

Der bloße Name, den Badshah Khan für sie angenommen habe, zeigt, dass sie der Menschheit dienen und nicht sie verletzen sollten. Denn Gott nimmt keinen persönlichen Dienst an und braucht ihn nicht. Er dient seinen Geschöpfen, ohne dafür Dienst für sich selbst zu fordern. Darin wie in vielem anderen ist Er einzig. Darum werden die Diener Gottes an dem Dienst erkannt, den sie Seinen Geschöpfen leisten.

Die Gewaltfreiheit der Khudai Khidmatgar muss sich also in ihren täglichen Handlungen zeigen. Sie können sie nur dadurch beweisen, dass sie in Gedanken, Worten und Taten gewaltfrei sind.

Und ebenso wie eine Person, die sich in ihren täglichen Handlungen auf den Einsatz von Gewalt verlässt, ein militärisches Training absolvieren muss, muss ein Diener Gottes sich einem fest umrissenen Training unterziehen. Das wurde schon in der Gründungsresolution des Spezial-Kongresses 1920 vorgesehen. Von Zeit zu Zeit wird es ausgeweitet. Soweit ich weiß, wurde es nie abgeschwächt. Die Übung aktiven Wohlwollens muss sich in Folgendem erweisen: (1) kommunaler Einigkeit, (2) der Aufhebung der Unberührbarkeit bei den Hindus, (3) den Heim- und Hand-Manufakturen und dem Gebrauch von *khadi* – einem sicheren Symbol des Einsseins mit den Millionen – und (4) der Prohibition von berausenden Getränken und Drogen. Dieses aus vier Teilen bestehende Programm wurde Reinigungsprozess genannt und ist eine sichere Methode, wirkliche Freiheit für das Land zu gewinnen. Die Kongressleute und das Land folgten diesem Programm nur halbherzig. Damit verrieten sie einen Mangel an lebendigem Glauben an Gewaltfreiheit oder an Glauben an die für die tägliche Praxis gedachte Methode oder an beides. Aber von den Khudai Khidmatgar wurde erwartet, einen lebendigen Glauben an Gewaltfreiheit zu haben, und man glaubte, den hätten sie auch. Deshalb wurde von ihnen erwartet, dass sie die Gesamtheit des konstruktiven Selbstreinigungsprogramms des Kongresses anwendeten. Ich habe dem noch die Einrichtung sanitärer Anlagen in den Dörfern, Hygiene und einfache medizinische Hilfe in den Dörfern hinzugefügt. Ein Khudai Khidmatgar wird an seinen Arbeiten erkannt. Er kann in keinem Dorf wohnen, ohne dass er es sauberer macht und den Dorfbewohnern in ihren einfachen Krankheiten beisteht. Krankenhäuser und dergleichen sind Spielzeuge der Reichen und höchstens den Stadtbewohnern zugänglich. Zweifellos wurden Anstrengungen unternommen, überall im Land Arzneiausgaben einzurichten. Aber die Preise sind unerschwinglich. Die Khudai Khidmatgar dagegen könnten nach einem kurzen, aber grundlegenden Training in den meisten Fällen von Unwohlsein und Krankheit, die in den Dörfern auftreten, Abhilfe schaffen.

Ich habe den Führern der Khudai Khidmatgar gesagt, ziviler Ungehorsam sei das zuletzt und nicht etwa am Anfang einzusetzende Mittel. 1918 habe ich in diesem Land allerdings am falschen Ende begonnen. Die Not hat mich überwältigt. Das Land hat nur darum keinen Schaden genommen, weil ich, der ich den Anspruch erhob, Experte in der Technik der Gewaltfreiheit zu sein, erkannte, wann und wie wir umkehren mussten. Aufhebung des zivilen Ungehorsams in Patna gehörte zu dieser Technik. Ich setze jetzt ebenso großes Vertrauen in das konstruktive Programm von 1920 wie ich es damals getan habe. Ich konnte nur dann eine Kampagne des zivilen Ungehorsams bezüglich *Purna Swaraj* (vollkommener Selbstbestimmung) führen, wenn ich das Programm angemessen erfüllen würde. Das Recht zum zivilen Ungehorsam kommt nur denen zu, die die Pflicht des freiwilligen Gehorsams gegen die Gesetze kennen und praktizieren, ganz gleich, ob diese nun von ihnen selbst oder von anderen gemacht worden sind. Gehorsam sollte nicht aus der Furcht vor Konsequenzen bei Nichteinhaltung geleistet werden, sondern weil es eine Pflicht ist, mit unserem ganzen Herzen und nicht nur automatisch zu gehorchen. Ohne die Erfüllung dieser Voraussetzung ist der zivile Ungehorsam nur dem Namen nach zivil und niemals einer der Starken, sondern einer der Schwachen. Er ist nicht von Wohlwollen, d. h. Gewaltfreiheit, erfüllt. Die Khudai Khidmatgar zeigten unmissverständlich ihre Tapferkeit, indem sie in den Tagen des zivilen Ungehorsams ebenso litten wie Tausende in den anderen Provinzen. Aber das war kein eindeutiger Beweis von Wohlwollen im Herzen. Und es wäre eine Verschlechterung des Pathanen, wenn er nur dem äußeren Anschein nach gewaltfrei wäre; er darf sich nicht der Schwäche schuldig machen.

Die Khudai Khidmatgar hörten allem, was ich sagte, mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Ihr Glaube an Gewaltfreiheit ist noch nicht von Badshah Khan unabhängig. Dieser Glaube kommt von ihm, aber er ist nichtsdestoweniger lebendig, solange sie bedingungslos an ihren Führer glauben, einen Führer, der uneingeschränkt im Königreich ihrer Herzen wohnt. Und Badshah Khans Glaube ist kein Lippenbekenntnis. Sein

ganzes Herz ist dabei. Die Zweifler sollten nur einmal so mit ihm leben, wie ich es in diesen fünf kostbaren Wochen getan habe, und ihr Zweifel würde sich wie Nebel in der Morgensonne auflösen.

So erging es wohl einem dort allgemein bekannten Pathanen, der in den letzten Tagen der Reise zu mir kam: ‚Mir gefällt das, was Sie tun. Sie sind sehr schlau (ich weiß nicht, ob er nicht vielleicht ‚gerissen‘ meinte). Sie machen die Männer meines Volkes tapferer als sie sind. Sie bewahren ihre Stärke. Natürlich ist es gut, bis zu einem gewissen Punkt gewaltfrei zu sein. Sie hätten selbst Hitler gebessert. Sie trainieren unsere Männer in Gewaltfreiheit und Sterben ohne Töten. Wenn dann also die Gelegenheit kommt, Gewalt anzuwenden, werden sie sie wie nie zuvor und sicherlich wirksamer anwenden als jede andere Körperschaft. Ich gratuliere Ihnen.‘ Ich schwieg und wagte nicht, eine Antwort zu geben, die ihn enttäuscht hätte. Ich lächelte und wurde nachdenklich. Mir gefällt das Kompliment, die Pathanen wären durch meine Belehrungen (und als Ergebnis davon) tapferer als zuvor. Ich kenne kein Beispiel dafür, dass jemand durch meinen Einfluss zum Feigling geworden wäre. Aber die Schlussfolgerung des Freundes war tödlich. Wenn die Khudai Khidmatgar in der größten Hitze dem Glauben, zu dem sie sich bekennen, untreu würden, wäre Gewaltfreiheit ganz sicherlich nicht in ihren Herzen gewesen. Bald wird es sich erweisen. Wenn sie eifrig und treu das konstruktive Programm ausführen, besteht keine Gefahr, dass sie die Prognose der Kritik wahr machen. Wenn aber die Prüfung kommt, werden sie als Männer befunden, die zu den tapfersten der Welt gehören.“

KAPITEL XIV

WEITERE REDEN ÜBER GEWALTFREIHEIT

Im Unterschied zu den Trans-Indus-Distrikten Peshawar, Mardan, Kohat, Bannu und Dera Ismail Khan, leben im Zis-Indus-Distrikt Hazara weder überwiegend Pathanen noch ist das pathanische Element hier ebenso ungemildert wie in den anderen Distrikten. Der Distrikt ist von den Bergen von Manshera und Abbottabad und dem gut bewässerten *tehsil* Haripur umgeben und er ist mehr oder weniger ebenso ausgedehnt wie das Gebiet von Takshashila, das einmal ein blühendes Zis-Indus-Hindu-Königreich mit seiner Hauptstadt Taxila war. Dieses war der Sitz der berühmten Universität, wohin „die Studenten nicht nur aus den entlegensten Ecken Indiens, sondern auch von Orten jenseits der Wüste Gobi in Mittelasien strömten“. Zu Gandhijis Programm im Distrikt gehörten auch Besuche der Hauptorte aller drei *tehsil*. Er kam am Morgen des 7. Novembers einige Stunden vor der geplanten Ankunftszeit aus Haripur in Abbottabad an und überraschte damit seinen Gastgeber Rai Bahadur Paramanand. Abbottabad liegt in einer Höhe von 1250 Metern überm Meeresspiegel und ist vom unbeschreiblich schönen Kagan-Tal im Norden und dem Gürtel schneebedeckter Gipfel auf der Manshera-Seite umgeben. Es ist ein bezaubernder Ort, allerdings bis auf seine Gedankenverbindungen mit der Vergangenheit. Es gibt in Indien nicht viele Orte, die einen so hohen Preis für die erste Lektion in Gewaltfreiheit bezahlt haben wie Abbottabad in den Tagen des Khilafat. Und selbst heute genügt ein kurzer Stadtbummel, um den Besucher an die schmerzliche Tatsache zu erinnern, dass hier, ebenso wie in vielen anderen Bergorten in Indien, der zivile Bewohner in seiner eigenen Heimat der Benachteiligte war. Die besten Stellen waren für das Militär und die herrschende Kaste reserviert. Zum Beispiel zeigte man mir einen Ort, an dem ein indischer Herr seinen eigenen Bungalow, der in einem zivilen Viertel stand, nicht bewohnen durfte, weil die beiden Bungalows neben seinem, die ihm

auch gehörten, an *saheblog* vermietet waren, die die bloße Anwesenheit eines ‚Eingeborenen‘ in ihrer Mitte nicht hatten dulden wollen!

Badshah Khan wird in seinem Heimatdort allgemein der *fakir* genannt, weil er immer ein Herz für die Armen hat. Das führte er uns einleuchtend vor, als er einige Mitglieder der Partie zu einer kleinen Bergbesteigung mitnahm. „Wir müssen den Sonnenaufgang vom Gipfel des Berges aus sehen“, sagte er eindringlich und zog uns, ob wir wollten oder nicht, in die beißende Morgenkälte.

Der Anblick, den die in Pracht und Frische getauchten rostroten Berghänge boten, war sehr beglückend. Das Panorama des terrassierten Landbaus, der sich Stufe über Stufe von den düsteren Tiefen des Tales unten bis zu den schwindelerregenden, mit Pinien bestandenen Gipfeln der umgebenden Berge erhob, veranschaulichte uns lebhaft den letztgültigen Sieg des Prinzips der Gewaltfreiheit in der Form geduldigen Fleißes und der Zusammenarbeit von Millionen von Menschenhänden im hartnäckigen Kampf gegen die Natur, der sich ewig zwischen diesen Hügeln fortsetzt.

Badshah Khan führte uns zu diesen terrassierten Feldern, um uns zu zeigen, mit welcher unendlichen Mühe die Arbeit ausgeführt worden ist, um die nackten steinigen Berghänge für den Anbau zuzubereiten. Der Kampf führt nur langsam, mühevoll und Zentimeter für Zentimeter vorwärts. Es kann Jahre beanspruchen, ohne Geräte und nur mit den Händen die Felsbrocken von dem schmalen kleinen Streifen Feld wegzuschleppen. Und doch doch verlangt der Staat, sobald das Land etwas hervorzubringen beginnt, Landsteuer. „Es ist eine äußerst ungerechte und herzlose Praxis“, brach es aus Badshah Khan hervor. „Wenn ich die Macht dazu hätte, würde ich für diese Arbeit der Landgewinnung Subventionen zahlen, anstatt sie zu besteuern. Das ist schamloser Raub.“



14 Gang durchs Gebirge mit der Ärztin Sushila Nayyar. Foto: Afghanic

Mitten auf dem Feld stand eine einzige Landarbeiterhütte. Badshah Khan bestand darauf, dass meine Schwester Dr. Sushila Nayyar, die bei uns war, die Landarbeiterfamilie in der Hütte besuchen und sehen sollte, ob sie irgendeine medizinische Hilfe brauchte. Als sie bald darauf zurückkam und ihm sagte, dass sie einem aus der Familie, der an einer ungefährlichen Krankheit litt, ein einfaches Heilmittel vorgeschlagen habe, kannte seine Freude keine Grenzen. „Mahatmaji, ich hasse die Politik“, sagte er mehr als einmal während der Reise, „sie ist ein leerer und unfruchtbarer Irrgarten. Ich möchte davor weglaufen und mich mit humanitärem Dienst in den Häusern der Ärmsten beschäftigen. Auf

unserem Rückweg war er plötzlich verschwunden. Er hatte ganz nebenbei eine Beschäftigung nach seinem Herzen gefunden. Ein junger Pathane trieb einen mit Steinen beladenen Esel vor sich her. Der Esel war gestolpert und die Ladung war ihm vom Rücken geglitten. Als Badshah Khan sah, wie der junge Mann sich abmühte, die Steine wieder auf den Rücken des Tiers zu laden, war er zurückgeblieben, um ihm zu helfen. Er lud die Übrigen ein, auch helfen zu kommen. Wir gingen alle helfen und bald war die Ladung wieder auf dem Rücken des Tieres. Am Ende des Spaziergangs, als wir alle uns auf den Heimweg machte, tat er das mit einer besonderen Befriedigung: Er hatte den Tag auf eine Weise begonnen, die eines Khudai Khidmatgars würdig war.

Alle wichtigen Veranstaltungen im Programm in Abbottabad wurden auf den zweiten Tag von Gandhij's Aufenthalt zusammengelegt. In Manshera fand am 8. November eine Versammlung statt, bei der Gandhiji von den Bewohnern von Manshera eine Ansprache dargeboten wurde und eine weitere vom Kisan-Komitee in Manshera. Die letztere lenkte Gandhij's Aufmerksamkeit auf einige erstaunlich vorsintflutliche und unterdrückerische Teile des Landbesteuerungssystems in Teilen des Manshera-*thesil* und bat, er möge sich für die Abschaffung einsetzen. Einige Punkte daraus: (i) Erbpächter mussten dem Pachtherren 4 bis 12 *anna* pro Rupie als *malikana* (Eigentumsgebühr) noch über die Landsteuer hinaus bezahlen, (ii) sie mussten eine bestimmte Anzahl von Tagen im Jahr *begar* (Zwangsarbeit), nicht bezahlte Arbeit, leisten. Die Höhe von *begar* war jedoch nicht nach der Größe des Anteils festgesetzt, sondern veränderte sich mit der Anzahl der Inhaber, unter denen das Land geteilt werden konnte. Zur Veranschaulichung: Fünf Arbeitskräfte waren für einen Anteil von 40 *kanal* festgesetzt. Wenn dann beim Tod des Pachtherren der Anteil unter acht seiner Söhne geteilt wurde, hätte jeder von ihnen aufgrund von *begar* unbezahlte Arbeit von fünf Arbeitskräften von dem Pächter verlangen können, (iii) Land wurde nur an die Söhne vererbt, Töchter waren vollkommen ausgeschlossen. Außerdem wurde in der Ansprache eine Anzahl von *abwabs* (illegaler Eintreibungen) und Beispiele von Schikane, Betrug und

Unterdrückung genannt, zu denen die Pachtherren gegen die Bauern griffen. Alles, was Gandhiji über diese Enthüllungen sagen konnte, war, dass sie, wenn auch nur einiges davon wahr wäre, einen schändlichen Anachronismus darstellten, der nicht länger anhalten dürfte, schon gar nicht, wenn es eine Kongress-Regierung gebe.

Die Ansprache der allgemeinen Öffentlichkeit von Manshera war vielleicht die bemerkenswerteste, die Gandhiji auf der ganzen Reise gehalten wurde. Unter anderem enthielt sie die folgenden bedeutsamen Worte: „Sie werden Verständnis für unseren verzeihlichen Stolz auf die Art und Weise haben, in der wir, die Grenzprovinz, die Frohe Botschaft der Gewaltfreiheit angenommen und in die Praxis umgesetzt haben, und sie werden ihn uns zugestehen. Gewalt war einmal unsere Hauptbeschäftigung im Leben, bis Badshah Khan, der Stolz der Afghanen, sie uns abgewöhnt hat. Gewaltfreiheit hat vielleicht für die, die in diesem Glauben geboren sind, keine besondere Bedeutung. Aber uns Pathanen bietet sie das Besondere, das wir so dringend für [die Beseitigung] unsere[r] Übel brauchten. Darum ist der Pathane besonders fähig, ihren Wert zu verstehen und hochzuschätzen. Der Islam verkündet Frieden, d. h. Gewaltfreiheit, als Lebensregel und er gestattet den Einsatz von Gewalt nur im Ausnahmefall. Aber der Pathane - die übrigen Muslime - hatte die Ausnahme den Platz des Hauptprinzips einzunehmen lassen und er hatte die Hauptlehre fast vergessen. Nur Sie, Herr, haben uns zu dieser Hauptlehre zurückgeführt, die wir fast aus den Augen verloren hatten. Wir versichern Ihnen, dass die Pathanen der Nordwestgrenzprovinz in sehr kurzer Zeit – ohne Unterscheidung von Kaste, Glauben oder Religion – die Speerspitze von Indiens gewaltfreiem Freiheitskampf sein werden.“

In seiner Antwort versicherte Gandhiji ihnen, dass er das, was sie schon auf dem Gebiet Gewaltfreiheit erreicht hätten, für sehr wichtig halte. Aber da er nun einmal an den alten Spruch glaube, dass von dem, der hat, viel mehr erwartet wird als von dem, der nicht hat, warnte er sie,

dass er erst zufrieden sei, wenn sie ihre Mission erfüllt hätten, nämlich die, dass sie mit ihrer Gewaltfreiheit nicht nur ihre eigene Freiheit, sondern die Freiheit Indiens erlangt hätten. Er habe ihre Provinz zum zweiten Mal besucht, um sie genauer kennenzulernen und um zu verstehen, wie bei ihnen die Gewaltfreiheit funktioniere, und es sei seine Absicht, ein drittes Mal zu kommen. Er hoffe, dann die Fäden verschiedener Probleme dort wieder aufnehmen zu können, wo er sie jetzt liegen lassen müsse.

Er hatte zuvor den Khudai Khidmatgar in einer Ansprache erklärt, dass die Basis jeder gewaltfreien Aktivität Liebe sei oder sein sollte: „Es genügt nicht, den Feind nicht zu hassen. In euren Herzen solltet ihr die Wärme kameradschaftlicher Gefühle für ihn empfinden. In diesen Tagen ist es Mode geworden zu sagen, die Gesellschaft könne nicht gewaltfrei organisiert werden oder nach gewaltfreien Prinzipien betrieben werden. Ich stimme dem in diesem Punkt zu. Wenn ein Familienvater sein pflichtvergessenes Kind schlägt, dann denkt dieses nicht an Vergeltung. Es gehorcht seinem Vater nicht wegen der abschreckenden Wirkung des Schlages, sondern wegen der gekränkten Liebe, die es dahinter empfindet. Das ist meine Meinung über einen Inbegriff der Art und Weise, in der die Gesellschaft regiert wird oder regiert werden sollte. Was in der Familie richtig ist, muss auch für die Gesellschaft richtig sein, die nur eine größere Familie ist. Es ist eine menschliche Vorstellung, dass die Welt in gegnerische Gruppen von Feinden und Freunden unterteilt sei. Letzten Endes wirkt die Macht der Liebe sogar mitten im Konflikt und erhält die Welt.

Man hat mir gesagt, die Rothemden hier seien nur dem Namen nach Rothemden. Ich hoffe, dieser Hinweis ist grundlos. Ich weiß, dass Badshah Khan sich über das Eindringen unerwünschter und selbstsüchtiger Elemente in die Khudai-Khidmatgar-Bewegung ernstlich beunruhigt. Ich bin derselben Meinung wie er, dass, wenn die Rothemden nicht wahre Vertreter des Glaubens sind, den sie bekennen,

das bloße Zunehmen ihrer Zahl die Bewegung nur schwächen wird, anstatt sie zusätzlich zu stärken.

Die Rothemden-Bewegung hat jetzt die Aufmerksamkeit ganz Indiens und sogar die des Auslandes auf sich gezogen. Und doch ist das, was sie erreicht hat, nur ein kleiner Teil von dem, was noch erreicht werden muss. Ich akzeptiere unbedingt die Versicherung, die die Khudai Khidmatgar geben, dass sie bestrebt seien, Praxis und Lehre von der Gewaltfreiheit vollkommen zu verstehen. Es sind gewaltige Gelöbnisse, die sie besiegen müssen. Das Programm der konstruktiven Gewaltfreiheit, das ich ihnen vorgestellt habe, läuft von selbst, wenn es erst einmal in Gang gesetzt worden ist. Auch seine Durchsetzung wird eine sichere Prüfung des Ernstes und der Aufrichtigkeit der Khudai Khidmatgar sein.“

Als wir am Nachmittag nach Abbottabad zurückkamen, stattete Gandhiji dem Harijan-Tempel dort einen Besuch ab. Es freute ihn zu hören, dass in Abbottabad wenigstens die Harijans unter keinen Benachteiligungen hinsichtlich der Zulassung ihrer Kinder in Schulen und im Benutzen der Brunnen und anderer öffentlicher Einrichtungen litten. Er besuchte auch die Govind-Mädchenschule, die das Ergebnis der Arbeit und Liebe unserer Wirtin in Abbottabad war.

Die Abordnungen der Minderheiten kamen am Nachmittag zu Gandhiji, um mit ihm über die Schwierigkeiten und Benachteiligungen der Minderheiten in der Nordwestgrenzprovinz zu sprechen. Am schlimmsten war für sie, dass die Zwischenfälle an Gewaltverbrechen seit der Bildung der Nordwestgrenzprovinz als eigenständiger Provinz stetig zugenommen hatten. Sie schlugen angesichts der wachsenden Bedrohung durch Unsicherheit der Minderheitsbevölkerung, die an der Grenze wohnte, vor, kostenlos Feuerwaffen und Training in ihrem Gebrauch bereitzustellen, damit sie sich leichter selbst schützen könnten. Sie stimmten jedoch zu, dass das Problem der Überfälle von jenseits der Grenze nur endgültig und angemessen gelöst werden könnte, wenn das Pflichtgefühl der Mehrheitsgemeinschaft gegenüber

der Minderheitengemeinschaft geweckt würde. Gandhiji sagte ihnen, dass er ihre Forderung, dass Lizenzen für den Besitz von Feuerwaffen auf Antrag kostenlos vergeben werden sollten, unterstützen werde, es allerdings zu viel wäre zu erwarten, dass die Regierung kostenlos Feuerwaffen an die gesamte Grenzbevölkerung verteilen würde. Sie könnten einen Fonds schaffen für die kostenlose Verteilung von Feuerwaffen, wenn sie wollten, aber er habe seine Zweifel, ob kostenlose Verteilung von Feuerwaffen und Training in ihrem Gebrauch wirklich das Problem der Unsicherheit, die von jenseits der Grenze kam, lösen würde. Wenn man sich an die Erfahrung während der neuesten Überfälle in Bannu halte, würde sich ein solcher Schritt als teure Pedanterie erweisen. Man habe ihm gesagt, dass während des Überfalls in Bannu nur ein einziges Gewehr auf Bürgerseite im Spiel war, obwohl es zu der Zeit in der Stadt keinen Mangel an Feuerwaffen gegeben habe, und dass dieses eine Gewehr mehr Schaden unter den Bürgern als unter den Räubern angerichtet habe. Er stimme ihnen jedoch in dem zu, was sie über die Pflicht der Mehrheitsgemeinschaft gesagt hätten. Badshah Khan versuche die Khudai Khidmatgar dafür vorzubereiten, dass sie ihre Pflicht, die Bürger gegen Überfälle zu schützen, erfüllen würden.

Die Deputierten besprachen einiges andere mit Gandhiji. Er sagte ihnen, es wäre besser, sie würden⁷³ das alles mit Maulana Abul Kalam Azad⁷³ und vielleicht mit Babu Rajendraprasad⁷⁴ besprechen. Sie seien vom *Working Committee* der Regierung abgeordnet, die Grenzprovinz zu besuchen.

Einige Bemerkungen über die Stellung dieser Minderheiten in der Nordwestgrenzprovinz zur Zeit von Gandhijis Besuch sind hier wohl angebracht. Die Gesamtbevölkerung der Nordwestgrenzprovinz war

⁷³ Der Führer der Nationalistischen Indischen Muslime. Später wurde er zum Präsidenten des Kongresses gewählt.

⁷⁴ Mitglied des Kongress-Arbeitskomitees, zurzeit Präsident der indischen verfassungsgebenden Versammlung.

damals 24,7 *lakh*, davon waren 22,5 *lakh* Muslime, 1,5 *lakh* Hindus, 47.900 Sikhs, 16.400 Christen, 62 Parsen, 11 Juden und 3 Buddhisten. In Prozent ausgedrückt variierte die Zahl der Muslime zwischen 95 Prozent im Hazara-Distrikt und 86 Prozent in Dera Ismail Khan. Geldverleih und Handel waren überwiegend in den Händen von Hindus und Sikhs. Früher hatten sie aufgrund besserer Bildung überproportionalen Anteil am öffentlichen Dienst. Seit Kurzem sind sie der zunehmenden Konkurrenz der Muslime ausgesetzt. Konkurrenz hatte den Geist der Rivalität mit sich gebracht, der wiederum weiterhin den Untergang provozierte, der die unvermeidliche Folge von Erfolg ist. Der erfolgreiche Rai Bahudur häufte durch Militär-Verträge großen Reichtum an und erregte damit natürlich die Gier der Waziri- und Mahud-Räuber jenseits der Grenze. Diese rechtfertigten ihre räuberischen Aktivitäten vor sich selbst, indem sie ganz bequem in dem reichen Mann den Agenten sahen, der zur Ausrüstung der Militärmaschine beitrug, die zu Expeditionen ins Stammesgebiet führten. Muslimischen Politikern, die im Übrigen Kongressisten waren, gab Bahudur Anlass zur Klage darüber, dass er, während er in ihrer Provinz ein Vermögen machte und als Angehöriger einer Minderheitengemeinschaft Anspruch auf Schutz und besondere Privilegien erhob, nur darauf bedacht war, sich im Sonnenschein der Gunst der Öffentlichkeit zu baden, und der nie irgendeine Neigung zeigte, progressive Unternehmungen mit Geld oder persönlichem Einsatz zu fördern. Talent und Effektivität bei Angehörigen von Minderheitengemeinschaften werden leicht zu Falle und Fallstrick, wenn sie nicht mit einem Geist altruistischen Dienstes verknüpft sind. Die Mehrheitsgemeinschaft würde sie bald lieben und wertschätzen, wenn sie ihre überlegenen Talente und ihre Effektivität für den Dienst an der Provinz, die sie aufgenommen hat, einsetzen würden. Sie erregen jedoch ausschließlich Feindschaft erregen, wenn sie ihre überlegenen Talente und ihre Effektivität nur als Argument dafür anführen, sich vorteilhafte und mächtige Stellungen zu verschaffen.

An einem Ort beklagten sich Muslime, dass Hindus und Sikhs den Kontakt mit ihnen als verunreinigend betrachteten. Wenn das wahr sei, sagte Gandhiji, sei das eine Verfälschung der wahren Religion. Überall und immer sei es eine Pflicht, für eine andere Religion ebensolchen Respekt und Ehrerbietung wie für die eigene zu zeigen. Im Fall einer winzigen Minderheit, die in einer überwältigenden Mehrheit lebt, die eine andere Religion hat als diese Minderheit, wird es darüber hinaus zur vorrangigen Existenzbedingung. Es ist also einerseits durchaus notwendig, dass die Minderheitsgemeinschaft der Religion und den Gefühlen der Mehrheitsgemeinschaft Respekt zollt, andererseits sollte es für die Mehrheitsgemeinschaft ein Privileg und eine Pflicht sein, die Religion und die Gefühle der Minderheiten gewissenhaft zu respektieren.

Gandhiji war höchst zufrieden mit der Tatsache, dass auf der ganzen Reise nicht einmal die heftigsten Kritiker von Dr. Khan Sahebs Regierung die Brüder Khan beschuldigten, sie hegten kommunale Vorurteile, oder ihre Wahrheitsliebe infrage stellten.

KAPITEL XV

DER SCHATTEN DES ABSCHIEDS

Das Programm in Abbottabad schloss mit einer öffentlichen Versammlung, bei der Gandhiji einige Ansprachen gehalten wurden und eine vom ganzen Distrikt gemeinsame Spende von 1.125 Rupien überreicht wurde. Besondere Würze bekamen die Vorgänge durch den Umstand, dass die Verfasser der Ansprachen ihren Schreibwerkzeugen

gestattet hatten, mit ihren Gefühlen durchzugehen, und dass sie sich in einer Sprache wilder Übertreibungen ergingen, um Gandhiji zu grüßen. Sie nannten ihn den größten Mann auf Erden. Gandhij wies sie in einer Erwiderung mit zartem Scherz wegen ihrer unausgewogenen Redeweise streng zurecht. Daran sollten sie sich ihr Leben lang erinnern. „Ich danke euch für die Ansprache, die ihr mir gehalten habt“, begann er. „Ihr habt in eurer Ansprache eure Freude ausgedrückt, ‚den größten Mann auf Erden‘ in eurer Mitte zu haben. Als ich eurer Ansprache zuhörte, habe ich mich gefragt, wer dieser ‚größte Mann‘ wohl sein mochte. Ganz gewiss konnte nicht ich es sein. Ich kenne meine Fehler nur zu gut. Es gibt da eine berühmte Geschichte über den großen Gesetzgeber Athens Solon. Krösus, der den Ruf genoss, der reichste Mann seiner Zeit zu sein, fragte ihn, wer der Glückichste auf Erden sei. Krösus war so töricht zu hoffen, Solon werde ihn nennen. Aber Solon erwiderte, er könne nichts darüber sagen, denn niemand sei vor seinem Tode glücklich zu preisen. Wenn Solon es schwierig fand, etwas über das Glückichsein eines Mannes zu sagen, der noch lebte, wie viel schwierigen muss es sein, die Größe eines Mannes zu beurteilen, der noch lebt! Wahre Größe wird nicht auf einen Podest gestellt, damit der Pöbel sie anstarren kann. Im Gegenteil, meine siebzig Jahre Erfahrung haben mich gelehrt, dass die wahren Großen oft die sind, von denen und deren Größe die Welt nichts weiß, solange diese Menschen noch am Leben sind. Gott allein ist der Richter über wahre Größe, denn Er allein kennt die Herzen der Menschen.“

Er zitierte weiter aus der Ansprache und fuhr in seiner Vivisektion fort: „Nicht nur die Bewohner von Abbottabad, sondern auch Sonne und Sterne wollen unbedingt einen Blick auf mich werfen. Verstehe ich richtig, meine lieben Freunde, dass eure Stadt ganz für sich einen eigenen Satz Sonne, Mond und Sterne hat, die nicht auf Wardha oder Sevagram scheinen? In Kathiawad haben wir eine Klasse von Menschen, die *bhats* oder Berufsdichter genannt werden. Ihre Arbeit besteht darin, dass sie für Geld das Lob der Häuptlinge singen. Ich will euch ja nicht *bhats*-Händler nennen!“ (Eine Stimme aus dem Publikum: „Stattdessen

mussten wir, außer dass wir die Ansprache hielten, auch noch Geld zahlen!) Aber Gandhiji war nicht so leicht abzufertigen. Er fuhr fort: „Scherz beiseite, ich möchte, dass ihr euch klar macht, dass es falsch ist, eure Führer in höchsten Tönen zu loben. Es nützt weder ihnen noch ihrer Arbeit. Ich möchte, dass ihr ein für alle Mal die Darbietung von Lobesansprachen unterlasst. Mit fünf Dutzend und zehn [Jahren] habe ich für mein Teil nicht den Wunsch die kurze Zeit, die mir Gott noch lässt, damit zu verplempern, mir übertreibenden Unsinn anzuhören. Wenn schon eine Ansprache gehalten werden muss, dann hätte ich gerne eine, die die Fehler und Schwächen des Adressaten der Ansprache nennt, um ihm dabei behilflich zu sein, den inneren Suchscheinwerfer anzuschalten und darauf zu richten, damit er sie beseitigen kann.

Seit meiner Ankunft in dieser Provinz habe ich versucht, den Khudai Khidmatgar die Lehr von der Gewaltfreiheit in all ihrer kompromisslosen Vollständigkeit zu erklären. Ich habe sie nicht abgemildert und nichts zurückgehalten. Ich erhebe nicht den Anspruch, die Bedeutung von Gewaltfreiheit ganz und gar verstanden zu haben. Mir ist nur ein kleiner und unbedeutender Teil des großen Ganzen klar. Es ist dem unvollkommenen Menschen nicht gegeben, die ganze Bedeutung von Gewaltfreiheit zu erfassen oder sie vollkommen in die Tat umzusetzen. Das gebührt allein Gott, dem Obersten Regenten, der keinen neben sich duldet. Aber seit mehr als einem halben Jahrhundert strebe ich ständig und unaufhörlich danach, Gewaltfreiheit zu verstehen und sie in mein eigenes Leben zu integrieren. Die Khudai Khidmatgar haben zweifellos in dem Maße, in dem sie sie verstanden haben, ein glänzendes Beispiel im Anwenden von Gewaltfreiheit gesetzt. Sie haben sich damit die Bewunderung der ganzen Welt verdient. Aber jetzt müssen sie noch einen Schritt weiter gehen. Ihre Auffassung von Gewaltfreiheit muss verbreitert und ihre Praxis, besonders in ihren positiven Aspekten, muss voller und tiefer werden, wenn sie im Finale erfolgreich sein wollen. Gewaltfreiheit ist keine bloße Entwaffnung. Und sie ist auch nicht die Waffe des Schwachen und Ohnmächtigen. Ein Kind, das nicht stark

genug ist, einen *lathi* zu schwingen, praktiziert keine Gewaltfreiheit. Gewaltfreiheit ist stärker als Bewaffnungen und eine einzigartige Kraft, die in die Welt gekommen ist. Einer, der in ihr nicht eine Waffe zu erkennen gelernt hat, die unendlich stärker als brutale Gewalt ist, hat ihr wahres Wesen nicht verstanden. Diese Gewaltfreiheit kann nicht mit Worten des Mundes gelehrt werden. Aber sie kann durch die Gnade Gottes als Antwort auf ein ernsthaftes Gebet geschenkt werden. Es wird angegeben, dass es heute ein *lakh* Khudai Khidmatgar gebe, die Gewaltfreiheit als ihren Glauben angenommen haben. Badshah Khan hat schon 1920 in der Gewaltfreiheit eine Waffe entdeckt, die mächtigste Waffe der Welt, und sein Entschluss war gefasst. Achtzehn Jahre Praxis in Gewaltfreiheit haben seinen Glauben daran nur noch stärker werden lassen. Er hat erlebt, wie sie sein Volk furchtlos und stark gemacht hat. Die Aussicht, eine armselige Arbeit zu verlieren, hatte sie verunsichert. Sie fühlen sich heute als andere Menschen. Mit fünf Dutzend und zehn strahlt mein Glaube an Gewaltfreiheit stärker denn je. Leute sagen zu mir: ‚Dein Programm der Gewaltfreiheit gibt es im Land schon zwanzig Jahre, aber wo bleibt die versprochene Unabhängigkeit?‘ Meine Antwort ist: Zwar bekennen sich Millionen zum Glauben an Gewaltfreiheit, aber nur wenige praktizieren sie, und viele von ihnen auch das nur aus Politik. Aber trotz alledem ist das Ergebnis, das erreicht worden ist, überraschend genug, um mich zu ermutigen, das Experiment mit den Khudai Khidmatgar fortzusetzen und, wenn Gott will, wird es gelingen.“

Am Morgen des 9. Novembers verließ Gandhiji Abbottabad, um nach Sevagram zurückzukehren. Auf seinem Weg besuchte er die berühmten archäologischen Überbleibsel von Taxila. Die Reise war vom bevorstehenden Abschied überschattet. Vier Wochen⁷⁵ der engsten Gemeinschaft bei der gemeinsamen Suche nach Gewaltfreiheit hatten Gandhiji Badshah Kahn und seiner Alten Garde von Khudai Khidmatgar sehr viel näher gebracht. Badshah Khan war damit beschäftigt, in

⁷⁵ [An anderer Stelle „fünf Wochen“, vgl. Anm. in der Einführung.]

Absprache mit Gandhiji letzte Einzelheiten über sein künftiges Arbeitsprogramm zu regeln, und seufzte darüber, dass die neuen Verpflichtungen, die er gerade auf sich nahm, wenig Chancen für die Verwirklichung seines lange gehegten Traums ließen, eine Wanderung in den bezaubernden Hügeln von Shawal und Swat zu unternehmen. „Mahatmaji, genau das sage ich den Khudai Khidmatgar seit deiner Ankunft: ‚Ihr habt die Sache der Armen zu eurer eigenen gemacht. Aber was habt ihr getan, um ihnen ihre Armut zu nehmen? Ihr habt gelobt, euch niemals zu rächen, aber seid ihr unter eure Gegner gegangen und habt versucht, sie durch Liebe zu gewinnen?‘“

Er erzählte Gandhiji einige seiner Erlebnisse, die zeigten, wie tief der Geist der Gewaltfreiheit sich ihm eingebrannt hatte. Ein Moslem-Freund aus Punjab hatte sich während einer Zugreise in seiner Begleitung befunden. „Er beklagte sich über mich und sagte, dass ich den Geist des Islam untergraben hätte, indem ich den Pathanen Gewaltfreiheit gepredigt hätte. Ich sagte ihm, er wisse nicht, was er sage, und er würde nie so reden, wenn er mit eigenen Augen die wunderbare Verwandlung gesehen hätte, die die Botschaft von der Gewaltfreiheit unter den Pathanen bewirkt hatte. Sie hatte ihnen eine neue Vision von nationaler Solidarität geschenkt. Ich zitierte Kapitel und Verse aus dem Koran, um zu zeigen, wie großen Wert der Islam auf Frieden, seinen Schlußstein, lege. Ich wies ihn auch drauf hin, dass die größten Gestalten der Geschichte des Islam wegen ihrer Duldsamkeit und Selbstbeherrschung und nicht wegen ihrer Wildheit bekannt seien. Meine Antwort verschlug ihm die Sprache.“

Dann erzählte er, wie er bei anderer Gelegenheit beschuldigt wurde, ein *lashkar* (Heer) von einem *lakh* Khudai Khidmatgar zu haben, die helfen sollten, die Hindus der muslimischen Bevölkerung zu unterdrücken. „Einige Freunde rieten mir, einen Widerspruch der groben Verleumdung zu veröffentlichen. Aber das wollte ich nicht. ‚Ich bin noch nicht genügend in die Grenzbevölkerungs-Massen eingedrungen‘, sagte ich. Ihnen gilt das, was ich sage, wahrscheinlich ebenso viel wie das, was

ihnen irgendein anderer sagt, aber nur so lange, bis sie aufgrund unseres selbstlosen Dienstes Gold von Flitter unterscheiden gelernt haben. Ich werde warten.“

Er erwähnte Gandhiji gegenüber einen Zwischenfall aus der Nicht-Zusammenarbeits-Zeit in der Nordwestgrenzprovinz, der sich wie eine kleine Geschichte über Gewaltfreiheit anhört. In Charsadda hatten die Khudai Khidmatgar eine öffentliche Versammlung organisiert. Bald betrat das Militär die Szene und befahl ihnen, sich zu zerstreuen. Sie weigerten sich. Dann wurde befohlen, mit dem *lathi* zuzuschlagen, und danach kam der Befehl, das Feuer zu eröffnen. Aber das nützte nichts. Die Leute weigerten sich, sich zu rühren und blieben unbeirrt sitzen. Das Militär war verblüfft. Die Soldaten waren nicht auf eine derartige ruhige Entschlossenheit der wilden Pathanen gefasst. Nach den ersten Salven hörten sie zu schießen auf. Eine große Menschenmenge hatte sich um die Soldaten gebildet. Sein Neffe Saadulla Khan war dort. „Was wollen Sie denn von uns?“ fragte der kommandierende Offizier ihn. „Nichts“, erwiderte Saadulla, Dr. Khan Sahebs Sohn. „Lassen Sie uns gehen. Machen Sie uns den Weg frei“, sagte der Militäroffizier unsicher. Die riesige Menschenmenge öffnete einen Durchgang und die Soldaten verließen unbehelligt den Ort.

KAPITEL XVI

KHADI-AUSSTELLUNG IN PESHAWAR

In Hinblick darauf, dass Gandhiji *khadi* und der Organisation der Baumwollindustrie in seinem Plan der Gewaltfreiheit einen zentralen Platz zuwies, war er damit einverstanden, die Eröffnungszeremonie der *khadi*-Ausstellung in Peshawar vorzunehmen. Es war die erste ihrer Art in der Nordwestgrenzprovinz und sie wurde von Punjab-Zweig der *All-*

India Spinners' Association organisiert. Die Ausstellung genoss vollkommene Unterstützung der Grenzprovinz-Regierung und Zusammenarbeit mit dieser. Besonders hilfreich waren der Industrie-Minister und verschiedene Beamte, die in den Resorts Gesundheit, Industrie, Landwirtschaft und Gefängnis beschäftigt waren. Die Khudai Khidmatgar stellten eine Gruppe Freiwilliger bereit. Alle Minister und ein großer Teil der Oberschicht, besonders die Damen, besuchten die Ausstellung.

Ministerpräsident Khan Saheb und der Vertreter des Punjab-Zweiges der *All-India Spinners' Association* Dr. Gopichand Bhargava äußerten in ihrer gemeinsamen Ansprache zur Vorstellung der *Association* einige erstaunliche Bemerkungen, über die nachzudenken sich lohnt.

„Die *All-India Spinners' Association* hat in verschiedenen Teilen Indiens und in Burma mehr als 600 Produktionsstätten und Verkaufs-*bhandar* (Depots). Im Jahr 1932 hat sie in verschiedenen Teilen des Landes 6.029 Dörfer einbezogen. Im Jahr 1937 war ihre Anzahl auf 10.280 angestiegen. Im laufenden Jahr (1938 und 39) wird die Anzahl der einbezogenen Dörfer wenigstens etwas 20.000 sein. Im Jahr 1936 waren 1.13.489 Spinner und Weber in der *Association* registriert. Im Jahre 1937 wuchs die Zahl auf 1.91.094. Im laufenden Jahr wird die Anzahl der Spinner und Weber, die bei der *Association* registriert sind 4.00.000 nahe kommen. Die Gesamtproduktion im Jahr 1936 war 2.172.335 Meter und im Jahr 1937 waren es 2.757.226 Meter *khadi*. Im laufenden Jahr waren es bis Halbjahresende am 30. Juni mehr als 24 *lakh* Rupien und die Zahl wird sicherlich auf mehr als 50 *lakh* steigen. Im Jahr 1939 wurden sieben *lakh* Rupien als Lohn bezahlt und das kann sich in diesem Jahr wahrscheinlich wenigstens verdoppeln.

Die Textilfabriken in Bombay und Ahmedabad, die über ein Kapital von 500 Millionen Rupien verfügen, geben 1.75.000 Männern Arbeit und die *All-India Spinners' Association*, die über ein Kapital von 25 Millionen *lakh* verfügt, gibt mehr als 1.60.000 Männern Arbeit (ohne die Arbeiter, die in staatlich geprüften Zentren arbeiten). Während nur eine bis drei

Rupien zum Kauf eines Spinnrades, das *einem* Arbeiter Arbeit gibt, notwendig sind, sind 60 Rupien dafür notwendig, in einer Textilfabrik eine Spindel anzubringen und ein Mann kann 200 Spindeln bedienen. Es wären also 12.000 Rupien notwendig, um einen einzigen Mann zu beschäftigen.

Die im Folgenden genannten beredten Zahlen veranschaulichen die Schritte, die das Land in Richtung auf das Ziel Autarkie unternommen hat, zu denen während der Bewegung des Zivilen Ungehorsams die *khadi*-Bewegung angeregt hat:

1920 und 21, also vor der Bewegung des Zivilen Ungehorsams, war die Produktion in den indischen Textilfabriken 1,320 Milliarden Quadratmeter Stoff im Wert von 630 Millionen Rupien. 1921 und 22 nach dem Beginn des Zivilen Ungehorsams waren es 1,450 Milliarden Quadratmeter. 1929 und 30 waren es 2,02 Milliarden Quadratmeter, 1930 und 31 stieg die Menge auf 2,14 Milliarden Quadratmeter. Dagegen war die Menge der Stoffe, die 1920 und 21 aus ausländischen Textilfabriken importiert wurde, 1,18 Milliarden Quadratmeter im Wert von 800 Millionen Rupien. 1921 und 22 fiel die Zahl auf 820 Millionen Quadratmeter im Wert von 400 Millionen Rupien. 1929 und 30 stieg sie wieder auf 2,02 Milliarden Quadratmeter, aber nach der Wiederaufnahme des Zivilen Ungehorsams 1930 und 31 fiel sie wieder auf 810 Millionen Quadratmeter und nahm dann 1931 und 32 noch weiter auf 580 Millionen Quadratmeter ab.“

Noch bemerkenswerter war die Erwiderung des Ministerpräsidenten Khan Sahebs an die Adresse der Kritiker, die die *Association* als kommunale Organisation bezeichnen wollten: „Unsere Kritiker haben gelegentlich gesagt, *Charkha Sangh* wäre ausschließlich eine Hindu-Organisation. Die folgenden Zahlen geben die Anteile der unterschiedlichen Gemeinschaften wieder. Es zeigt sich, dass alle Gemeinschaften ohne Unterschied bei der *Association* arbeiten:

	Spinners	Weavers	Total
Hindus	1.07.150	5.529	1.12.679
Muslime	50.238	3.862	54.100
Harijans	15.940	3.702	19.842
Andere Gemeinschaften	335	-	335
Insgesamt	1.73.663	13.093	1.86.956

Innerhalb der letzten 13 Jahre ihrer Existenz hat sie – obwohl nur ein geringer Anteil unseres Volkes ernsthaft an *khadi* Gefallen findet – mehr als 40 Millionen Rupien an Löhnen gezahlt. Wie wunderbar muss das Ergebnis erst sein, wenn alle oder auch nur eine größere Mehrheit daran Gefallen finden.“

Doktor Khan Saheb bezog sich auf die benachbarte Regierung des Punjab⁷⁶ und schloss: „Die Regierung im Punjab, die übrigens keine Kongressregierung ist, wurde von der Logik der Tatsachen gezwungen, *khadi* als einziges Mittel für die Rettung vor einer Hungersnot anzunehmen. In Hissar hat sie 25.000Rupien für die Errichtung von Spinn-Zentren bewilligt und mir scheint, sie stocken die Summe noch weiter auf.

Der Tag ist nicht mehr fern, wenn diejenigen, die besonders skeptisch sind, gezwungen sein werden zuzugeben, dass das *charkha* das einzige Heilmittel für Indiens ökonomische Krankheiten ist.“ Dr. Khan Saheb schloss mit der leidenschaftlich vorgetragenen Ermahnung, in jeder Stadt und jedem Dorf der Nordwestgrenzprovinz solle ein *khadi*-Zentrum eingerichtet werden.

Die von Gandhiji in Hindustani geschriebenen Botschaft, die gedruckt und unter die Besucher verteilt wurde, enthielt einige prägnante

⁷⁶ Damals regierte eine *Coalition Unionist* Regierung im Punjab.

Bemerkungen über Swadeschi⁷⁷. „Lasst euch nicht durch Namen in die Irre führen“, warnte er seine Zuhörer. „Ein Stück japanischer Stoff kann nicht dadurch Swadeschi werden, dass er das Etikett ‚Swadeschi‘ bekommt. Nur Artikel, die ganz und gar in Indien durch die Arbeit von den Millionen in Indien, die in Dörfern wohnen, hergestellt wurden und die aus Rohstoffen sind, die in Indien gewachsen sind, verdienen den Namen Swadeschi.“

Es wird sich zeigen, dass nur *Khadi* die Probe vollkommen befriedigend besteht, jeder andere Stoff ist ein Zerrbild von Swadeschi. Ebenso wenig wie es eine Dämmerung ohne Sonne geben kann, kann es ein echtes Swadeschi ohne *khadi* geben.

An diesem Maßstab gemessen, liegt Peshawar weit hinten im Rennen nach Swadeschi. Es gibt nur ein *khadi-bhandar* (Depot) hier und das wird auch noch mit Verlust betrieben. Ich hoffe, dass eines der Ergebnisse dieser Ausstellung sein wird, das *khadi-bhandar* eine feste Grundlage gewinnt und damit die Möglichkeit verbannt wird, dass es geschlossen werden muss.“

Gandhiji erklärte hiermit die Ausstellung für eröffnete und sagte noch ein paar klare Worte zu den Ministern und den Kongress-Abgeordneten, weil sie kein *khadi* trugen. Er sagte: „Dr. Gopichand hat den Ministern dafür gedankt, dass sie die *khadi*-Arbeit unterstützen. Aber ich sehe, dass weder alle Minister noch alle Kongress-Abgeordneten hier gewöhnlich *khadi* tragen. Einige tragen es nur im Parlament. Einige tun nicht einmal das. Das widerspricht sowohl dem Geist als auch dem Buchstaben der Kongress-Verfassung. Auch die roten Hemden müssen erst einmal zu *khadi*-Hemden werden ... wenn sie alle Gefallen an *khadi* finden, wird das *lakh* Rothemden in kürzester Zeit bewirken, dass die gesamte Provinz in *khadi* gekleidet sein wird. Diese Provinz ist reich an Ressourcen für die Herstellung von *khadi*, aber sie ist die letzte hinsichtlich der *khadi*-Arbeit, die tatsächlich getan wird.“

⁷⁷ Adjektiv: „einheimisch“, „in Indien gemacht und verkauft oder benutzt“.

Ich möchte, dass ihr alle die Ausstellung im Geist von Forschung und Lernen besucht. Für die Organisation von *khadi*-Herstellung sind im Unterschied zur Textilindustrie nicht *lakhs* an Kapital und hoch spezialisierte technische Fertigkeiten notwendig. Auch Laien können diese Arbeit verrichten. Ich hoffe, dass auf die erste *khadi*-Ausstellung in der Grenzprovinz in naher Zukunft viele weitere folgen werden.“

Die Ausstellung fand in einem Schulgebäude statt, das geschmackvoll mit Bögen und Wimpeln verziert war. Die Verkaufsstände waren genial improvisiert: Man hatte Tische, Schultische und Bänke zusammengestellt. Die Wände des *khadi*-Hofs waren mit lehrreichen Mottos vollgehängt, die die *khadi*-Wirtschaft erklärten, und es gab Preislisten für verschiedene Arten *khadi* und eine Analyse der Produktionskosten, um zu zeigen, dass es bei der *khadi*-Arbeit keinen Spielraum für Gewinne gab. Die neuesten Muster von *khadi* vom feinsten Adhra bis zur dicken Bettdecke aus Oberindien und alle möglichen Artikel von Überzügen bis Saris, Chintzen und Drucken aus allen Teilen Indiens wurden angemessen ausgestellt. Die örtlichen Fabrikationen waren durch eine große Vielfalt von Wollstoffen, elegant bestickte *chugas* (Übermänteln nach einheimischen Mustern) und Swati-Decken vertreten, die erstaunlich preisgünstig im Verhältnis zu ihrer Qualität waren, dazu Stoffe aus dem Kagan-Tal im Hazara-Distrikt und Chitral. Diese zeigten dank dem weichen Schaffell, das man dort findet, die enormen Entwicklungsmöglichkeiten der Wollindustrie in diesen Landesteilen.

Der letzte Tag wurde als Tag der Frau reserviert, denn die *khadi*-Ausstellung war so beliebt geworden, dass sie im Sturm genommen wurde. Sie kamen zu Tausenden, viele von ihnen mit Notizbuch und Stiften in der Hand, und sie zeigten großes Interesse an *khadi*, indem sie die Texte der besonders bemerkenswerten Motti aufschrieben. Der Verkauf übertraf alle Erwartungen und alle Artikel in der Damenabteilung waren ausverkauft, mehr mussten telegrafisch aus

dem Punjab bestellt werden. Inzwischen wurde der bedruckte Turbanstoff für weibliche Bekleidung gesucht!

Ähnlich beliebt wie die *khadi*-Ausstellung war die Technik-Ausstellungen. Dort wurden alle Vorgänge bei der *khadi*-Produktion gezeigt. Besonderes Interesse fand ein verbesserter Spindelhalter, der eine leere Spindel aufnahm, die von einer wachsbeschichteten Schnur gedreht wurde. Er kostet nur fünf *anna* und vermehrte die Drehungen des alten punjabischen *charkha* von 50 auf 140.

Papierherstellung und verschiedene Arten Palm- und Zuckerrohr-*gur* (Sirup) wurden in einer anderen Abteilung ausgestellt. Auch die Gesundheits-, Landwirtschafts- und Industrie-Abteilungen der Regierung hatten Ausstellungsstücke beigesteuert. Modelle aus Tonerde untersuchten einen Vergleich zwischen einem sauberen und gut geplanten und einem schlecht geplanten unsauberen Dorf. Es gab auch Modelle von Dorfhäusern, einem Obstgarten und bebauten Feldern in Tonerde.

Der Eintritt zur Ausstellung war kostenlos. Gandhiji wies die Organisatoren darauf hin, dass das ein Fehler sei, da die Zahlung selbst einer Anerkennungsgebühr viel dazu beitrage, ein gewisses Maß an echtem Interesse sicherzustellen. Der Andrang am ersten Tag war so stark, dass allen Männern der Zugang schließlich verwehrt werden musste. Auch wurden viele Tore eingedrückt und Fenster eingeschlagen. Der *khadi*-Verkauf belief sich in den sechs Tagen auf mehr als 4.400 Rupien. Das war bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass der durchschnittliche Jahresverkauf von *khadi* im *khadi*-Bhandar im letzten Jahrzehnt niemals mehr als 6.000 Rupien betragen hatte.

Die Kosten für die Ausstellung beliefen sich auf nur 220 Rupien, wenn man die wesentlichen Ausgaben, d. h. die für Eisenbahngebühren, Fracht, Genehmigungen usw. nicht einrechnet. Von diesen 220 Rupien sollten die Kosten für Dekoration, Motti und Schaubildern abgezogen

werden, da sie dauerhafte Anlagen waren, deren Einsatz nicht mit der Ausstellung enden würde.

KAPITEL XVII

TAXILA I - DIE VERGANGENHEIT SPRICHT

„Wo es kein Wissen über die Vergangenheit gibt,
gibt es keine Vision von der Zukunft.“

Rafael Sabitini⁷⁸

Die Vergangenheit liegt immer vor uns. Immer wieder sehen wir in der endlosen Spirale des menschlichen Fortschritts von unterschiedlichen Höhen auf dieselben vertrauten Meilensteine herab.

„Wir zittern, wenn wir auf die blicken, auf denen wir zuvor gestanden haben.“

Die, die unter uns liegen, halten den Schlüssel für die bereit, die vor uns liegen. Die Substanz ist dieselbe, der Kontext ist ein anderer. Wir brauchen nur Demut und Empfänglichkeit, um das Geheimnis zu lüften. Wir hören die Schritte von zweitausend Jahren, wenn wir wie Fielding King Hall auf dem Gipfel des Berges Pisagh, dreihundert Meter über dem Nordeingang zum Chaiber, stehen und hundertdreißig Kilometer bis zum Tal des Kabul nach Afghanistan hineinblicken. Und was für eine Geschichte von menschlicher Tragödie, menschlichem Glanz und wilder Romantik enthüllen sie!

Gandhiji rundete seine Reise durch die Grenzprovinz mit einem Besuch der Ruinen von Taxila ab, bevor er zum Bahnhof desselben Namens ging, um nach Wardha zu fahren. Das passte auch gut zu der ganzen Reise. Tatsächlich wäre die Reise durch die Grenzprovinz ohne diesen

⁷⁸ [Rafael Sabatini (29. April 1875 – 13. Februar 1950) war ein italienisch-englischer Verfasser von romantischen und Abenteuer-Romanen.]

Besuch unvollständig gewesen. Wenn vier⁷⁹ Wochen der engsten Gemeinschaft mit Badshah Khan und seinen Khudai Khidmatgar nötig gewesen waren, um die Tatsache zu verdeutlichen, dass die gewaltfreie Bewegung der Khudai Khidmatgar nicht nur ein bloßer Auswuchs einer zeitweisen und vorübergehenden Phase ist, sondern eine organische Entwicklung, die auf eine innere Notwendigkeit ihrer sozialen Existenz antwortet, war ein Besuch in Taxila notwendig, um eine weitere Vorstellung von den Pathanen zu zerstören, die in er ganzen Welt herrscht. Skeptiker haben behauptet, dass Gewaltfreiheit in der Nordwestgrenzprovinz bestenfalls ein exotisches Gewächs sei, das wenig Chancen hätte, auf diesem ungastlichen Boden zu gedeihen. Kaum jemand macht sich klar, dass tausend Jahre lang der Buddhismus in all seinem makellosen Ruhm in dieser Gegend blühte. Alle Täler des Swat und des Kabul und die Region innerhalb und außerhalb Afghanistans bis nach Khotan sind mit den Überbleibseln von *stupas*, Klöstern und Säulen und anderen buddhistischen Relikten übersät. Jedes von ihnen erzählt sein eigene Geschichte. Über Taxila und Gandahar breitete sich der nördliche Buddhismus nach China aus. Wenn der Khudai Khidmatgar von heute sein Gewaltfreiheits-Gelübde ablegt, tritt er in Gedanke, Wort und Tat in die Fußstapfen seiner Vorfahren. Diese meditierten im abgeschiedenen Frieden der antiken Universitätsstadt Takshaschila in Gesellschaft chinesischer Pilger-Studenten, die sich dort jenseits der Wüste Gobi versammelt hatten, über die Bedeutung von „Ein Mensch soll Wut mit Nicht-Wut besiegen“.

Dank den Arbeiten von Sir John Marshall⁸⁰ und Amateur-Archäologen wie Crancroft, Delmerick und Cunningham vor ihm können wir die Jahrhunderte überspringen und mit ein wenig Fantasie die faszinierenden Seiten in der Geschichte der Grenzprovinz in all ihren lebendigen und bunten Einzelheiten vor uns auferstehen lassen. Etwa

⁷⁹ Vgl. Anm. 75.

⁸⁰ [Sir John Hubert Marshall (1876-1958): britischer Archäologe und erster Erforscher der Indus-Kultur.]

dreißig Kilometer nordwestlich von Rawalpindi und unmittelbar im Osten und Nordosten des Eisenbahnknotenpunktes Taxila liegen die drei unterschiedlichen Städte, die Überbleibsel des antiken Takshashila, wie es im Laufe der Zeit wiederaufgebaut worden war und sich von einem Ort zum anderen verschoben hatte. In der *Mahabharata* wird Takshashila im Zusammenhang mit dem Schlangenopfer von Janamejaya erwähnt. Arrian⁸¹ hat es als große und blühende Universitätsstadt folgendermaßen beschrieben: „tatsächlich die großartigste aller Städte, die zwischen Indus und dem Hydaspes (Jhelum) lagen. Wegen ihrer Künste und Wissenschaften des Tages, die in jener Zeit und während der Jahrhunderte, die unmittelbar folgten, blühten, war sie berühmt.“

Neben diesen drei Städten sind noch mehrere einzeln stehende Monumente, allen voran buddhistische *stupas* und Klöster, über das Land verteilt. Von ihnen besuchte Gandhiji die Ruinen des buddhistischen Klosters in Jaulian. Auf dem Gipfel eines 100 Meter hohen Hügels erbaut, bot dieses Kloster zu seiner Zeit einen idealen Rückzugsort für Mitglieder des buddhistischen Sangha und für Studenten-Pilger, die gelobt hatten, „die Freuden zu meiden und die Tage in mühsamer Arbeit zu verbringen“. Die beherrschende Stellung auf dem Hügel, von dem aus sie eine gute Aussicht hatten, die ruhige Abgeschlossenheit und seine „kühle und staubfreie“ Luft müssen den ästhetischen Sinn dieser Menschen stark angesprochen haben, denn sie betrachteten den freien Umgang mit der Natur in ihrer sauberen und unverdorbenen Frische als eine wichtige Förderung der Meditation. Das Monument besteht aus einem Kloster mit zwei *stupa*-Höfen auf verschiedenen Ebenen. Die *stupa*-Höfe sind offene Vierecke mit kleinen Alkoven und Vertiefungen an den Seiten. Diese dienten als Schreine für Kultbilder. Das offene Viereck im Kloster ist wiederum von einer Reihe

⁸¹ [Lucius Flavius Arrianus, deutsch *Arrian (von Nikomedien)* (um 85–90 bis nach 145/146) war ein griechischsprachiger römischer Politiker und Geschichtsschreiber.]

kleiner Zellen für Meditation und Lernen umgeben. Man sieht hier die Küche, wo die Bewohner ihr Essen zubereiteten, den Speisesaal, das Badezimmer, die Brunnen am Fuße des Hügels, wo sie ihr Wasser holten, und den Pfad, auf dem sie in die benachbarte Stadt Sirkush gingen, um dort Almosen zu sammeln. In den Zellen kann man die irdenen Töpfe und Tassen zum Wassertrinken sehen, die dort stehen, wie sie von den Bewohnern zweitausend Jahre zuvor gebraucht worden sind. Einige der feinsten und best erhaltenen Proben der Kunst von Gandahar finden sich in diesem Kloster.

In der Nähe sind die ausgegrabenen Ruinen von Sirkap, der zweiten der drei aufeinanderfolgenden Städte, wo Takshashila Anfang des zweiten Jahrhunderts AC gestanden hatte. Sie sind von einer Steinmauer von einem Umfang von etwa fünfeinhalb Kilometern und einer Dicke zwischen vier und sechs Metern umgeben. Den Hügel hinauf und talwärts liegen innerhalb der Mauern drei felsige und abschüssige Grate des Hathial-Bergsporns neben einem einzelnen Hügel mit flacher Kuppe. Die Stadt war, so griechische Berichte, so groß wie Ninive und beherbergte einen Sonnentempel und einen Königspalast. Sie ist nach einem symmetrischen Plan angelegt. Die Straßen sind schmal und unregelmäßig in der Art heutiger griechischer Städte. Die Häuser sollen einstöckig gewesen sein, hatten jedoch tatsächlich unterirdische Räume. 400 PC fand Fa Hien⁸² die Stadt ebenso wie große buddhistische Heiligtümer dort noch recht stark und blühend vor. Buddhistische

⁸² [Faxian (* um 337; † um 422), chinesischer buddhistischer Mönch, reiste zwischen 399 und 412 nach Indien, um den Buddhismus zu studieren und buddhistische Texte nach China zu bringen. Der Name Faxian bedeutet „Dharmaglanz“ und war nur sein geistlicher Name, sein eigentlicher Familienname war Gong. Herbert, A. Giles (Übers.): *Record of the Buddhist Kingdoms By Fa Hien*. Trübner & Co., London 1877
<https://archive.org/details/recordofbuddhist00faxirich>]

Künste und Kultur erreichten in der Zeit des Maayan Reiches ihren Höhepunkt und fielen nach 455 PC der schonungslosen und mutwilligen Zerstörung durch die weißen Hunnen anheim.

Wenn man sich nach einem Rundgang in den Ruinen diese Reste im Museum ansieht, die bei den Ausgrabungen gefunden wurden, kann man sich das Leben, das diese Menschen führten, leicht in allen Einzelheiten vorstellen, die Gassen, durch die sie gingen, die Häuser, in denen sie wohnten, die Kleider, die sie trugen, die Messing- und Glockenmetall-Geräte, von denen sie aßen oder die sie zum Kochen benutzten. Mahlsteine und große irdene Vorratskrüge von ein bis eineinhalb Meter Höhe wurden unbeschädigt und an ihrem ursprünglichen Ort gefunden. Sie entsprechen so genau ihren Gegenständen in heutigen indischen Dörfern, dass man sie ohne Weiteres gegen diese austauschen könnte. Im Museum fanden sich aus Ton geformte kleine Karren und Spielzeugsoldaten und Spielmönche, die noch warm von den Liebkosungen der kleinen unschuldigen Hände zu sein schienen, die 2000 Jahre zuvor mit ihnen gespielt hatten. Eben solche gibt es in indischen Dörfern heute noch. Auch das Geschirr und der übrige Hausrat, der bei den häuslichen Zeremonien benutzt worden war, kam uns so vertraut vor, dass wir dachten, wir könnten, wenn wir mit einem Trick von H. G. Wells' Zeitmaschine in dieses Zeitalter zurückversetzt worden wären, in eines dieser Häuser treten, während diese Zeremonien dort noch vollzogen würden, und wir würden uns dort ohne das Gefühl von Fremdheit zugehörig fühlen. Selbst ihre kleinen Eitelkeiten sind uns überliefert, und zwar in Form von Kämmen, Spiegeln, Rasierapparaten und anderen Toilettenartikeln, kleinen runden Schminke Dosen und Kollyrium-Stiften und Gold- und Silberschmuck. „Genau wie die, die meine Mutter immer trug“, sagte Gandhiji mit einem zärtlichen Seufzer, als der Kurator ihm ein paar schwerer silberner Fußspangen zeigte.

Was dachten diese Menschen, woran glaubten sie, welche Bräuche und Institutionen regelten ihr Gesellschaftsleben? Strabo, Arrian und andere

griechische Gelehrte, die Alexander auf seinem Marsch begleiteten oder die ihm folgten, haben zeitgenössische Berichte über Gesetze, Gebräuche und Institutionen verfasst, zu denen die buddhistische Lehre von der Gewaltfreiheit hier erblüht war. Die Freiheit des Einzelnen stand in dieser Sozialordnung im Zentrum. Arrian berichtet: „Unter einigen bemerkenswerten Sitten, die bei den Indern herrschten, wird von den antiken Philosophen eine beschrieben, die man als wahrhaft bewundernswert ansehen kann. Das Gesetz befiehlt, dass unter keinen Umständen irgendeiner von ihnen Sklave sein solle, sondern dass alle, da sie selbst die Freiheit genossen, bei anderen dasselbe Recht darauf respektieren solle, da es alle besäßen. Sie dachten, dass Menschen, die weder über andere zu herrschen noch sich anderen zu unterwerfen gelernt hätten, ein Leben führen könnten, das am besten allen Unbilden des Schicksals entspreche, denn es sei nur fair und vernünftig, Gesetze zu erlassen, die für alle Menschen auf dieselbe Weise verbindlich seien und die gleichzeitig gestatteten, dass Eigentum unterschiedlich verteilt sei.“

Besondere Sorge wurde Ausländern und Fremden zuteil und ihnen wurde dieselbe Sicherheit wie den einheimischen Bewohnern gewährt. Beamte wurden eingesetzt, deren Pflicht es war, darauf zu achten, dass keinem Fremden Unrecht geschah: „Sollte irgendeiner von ihnen seine Gesundheit einbüßen, schicken sie Ärzte, die ihn behandeln, und sorgen auch anderweitig für ihn. Wenn er stirbt, begraben sie ihn und übergeben den von ihm hinterlassenen Besitz seinen Verwandten. Auch die Richter entscheiden in Fällen, in denen Fremde betroffen sind, mit der größten Sorgfalt und bestrafen diejenigen streng, die sie ausgebeutet haben!“

Zinswucher war unbekannt und komplizierte Prozesse waren in den Gesetzen nicht vorgesehen. McCrindle hat einen klassischen Text ausgegraben, in dem es heißt: „Die Inder verleihen weder Geld gegen Zinsen noch wissen sie, wie man borgt. Für einen Inder widerspricht es

dem gewohnten Gebrauch, Unrecht zu tun oder zu leiden, und deshalb schließen sie keine Verträge noch verlangen sie Sicherheiten.“

Und noch ein weiteres Fragment: „Bei den Indern wird niemand durch das Gesetz geschützt, wenn er ein Darlehen oder eine Einlage nicht zurückbekommt. Ein Gläubiger kann nichts anderes tun, als sich selbst die Schuld daran zu geben, dass er einem Schurken getraut hat!“

Die Anwendung von Medizin war recht gebräuchlich. Schwere Krankheiten, besonders die ansteckenden, wurden als Unsauberkeit und Verderbnis des Fleisches betrachtet, die durch Selbstaufopferung beendet werden mussten. Der indische Weise Kalonos, der in Ungnade gefallen war und der Alexander auf seinem Rückmarsch aus Indien begleitete, hatte akute Ruhr und verbrannte sich trotz der persönlichen Bitte des Makedoniers, es nicht zu tun, indem er einen Scheiterhaufen bestieg. Man belehrte uns weiterhin: „Heilung wurde eher durch die Regulierung der Diät als durch den Einsatz von Medizin bewirkt. Die am höchsten geschätzten Heilmittel waren Salben und Verbände. Alle anderen wurden als in hohem Maße schädlich betrachtet.“

Das Kämpfen wurde zwar nicht ganz und gar abgeschafft, aber es wurde streng auf die Kriegerkaste beschränkt. Die Bauern-Klasse, die „weit zahlreicher als die anderen“ war, wurde vom Kämpfen und von anderen öffentlichen Diensten befreit: „Kein Feind würde über einen Bauern bei seiner Landarbeit herfallen und ihm Schaden zufügen, denn die Männer seiner Klasse wurden als Wohltäter der Allgemeinheit angesehen und vor aller Schädigung geschützt. Das Land wurde also nicht verwüstet und trug gute Ernten. Dadurch wurden die Einwohner mit allem versorgt, was ihr Leben erfreulich machte.“

Das ist ein bemerkenswertes Echo dessen, was Raverty über die heutigen Grenzprovinz-Pathanen schreibt: „Wenn die Pathanen in diesen Landesteilen miteinander kämpfen, stören oder verletzen sie jedoch weder die Bauern des jeweils anderen noch ihre Frauen oder Kinder oder ihre Gäste oder Fremde innerhalb ihrer Tore. Das mag allen

Nationen, die den Anspruch auf einen höheren Stand der Zivilisation erheben, zum Vorbild dienen.“

Im weit entfernten Pataliputra organisierte der Ökonom Kautilya⁸³, der aus seinem Geburtsort Taxila dort eingewandert war, ein Wirtschaftssystem, das sich auf das Prinzip „bis zum Letzten“ gründete. Hier kommt ein Zitat aus seinem Werk *Arthashastra*: Frauen, die nicht aus dem Haus gehen, Frauen, deren Männer im Ausland sind oder die verkrüppelt sind, oder auch Mädchen, die für ihren Unterhalt arbeiten müssen, sollen mit angemessener Arbeit (Fadenspinnen) versorgt werden und als Arbeiterinnen in einer Webwerkstatt dienen. Diese Frauen, die sich in der Webwerkstatt zeigen können, sollen in der Dämmerung ihre Spinnarbeit gegen Lohn tauschen können. Nur so viel Licht, wie notwendig ist, um den Faden zu beurteilen, soll angezündet werden. Derjenige, der in ihre Gesichter blickt oder mit einer Frau über etwas anderes als ihre Arbeit spricht, soll mit einer hohen Geldstrafe belegt werden. Verzögerung beim Auszahlen des Lohnes soll mit einer Höchststrafe belegt werden, ebenso die Auszahlung von Lohn für Arbeit, die nicht vollendet worden ist.“

Etwa ein halbes Jahrhundert später kam Taxila in den Genuss von Aschokas⁸⁴ Edikten, von denen einige in Shahbazgarh zu sehen sind. Hier ist eine kleine Blütenlese von dem, was sehr wohl als Anleitung für die heutigen Nationen auf der Erde dienen kann: „Die Ausübung der Tugend ist schwierig, also tun die, die Tugend ausüben, etwas Schwieriges... Böses tun ist leicht ... Dreizehn Jahre nach meiner Salbung zum König habe ich Geistliche für Religion geschaffen. Sie verkehren mit Kriegern

⁸³ [Chanakya * um 350 AC, † um 283 AC.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Chanakya> 06.06.2017

⁸⁴ [Aschoka, * 304 AC in Nord-Indien, † 232 AC, auch: Aśoka Adiraja – Erster König Ashoka, Herrscher der indischen Dynastie der Maurya, regierte von 268 bis 232 AC. Enkel des Dynastiegründers Chandragupta Maurya, der im nordostindischen Reich Magadha (Gebiet des heutigen Bihar) und Kernland des frühen Buddhismus die Grundlagen für das größte Reich der indischen Antike gelegt hatte.]

und mit Brahmanen, mit Reichen und Armen und Alten, den Yavanas, den Gandhravas und mit den Grenz-Nationen. Sie bringen Trost dem, der in Fesseln liegt, beseitigen seine Schwierigkeiten und fördern ihn, weil er eine Familie unterstützen muss, weil er ein Opfer von Betrug geworden ist und weil er vom Alter gebeugt ist.“

Im Folgenden geht es um die Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit: „Das habe ich getan. Zu jeder Zeit, während der Mahlzeiten, während der Ruhezeiten, in den inneren Gemächern, im Geheimzimmer, in meinem Rückzugsort im Garten, überall kommen Beamte, denen mein Volk seine Angelegenheiten anvertraut hat, zu mir und ich kümmere mich um die Sorgen meines Volkes. Deshalb habe ich angeordnet, dass mir immer über jede Trennung und jeden Streit in der Versammlung des Klerus Bericht erstattet wird, denn für die Verwaltung der Gerechtigkeit kann man gar nicht zu viel tun. ... In unaufhörlicher Tätigkeit und der richtigen Verwaltung der Gerechtigkeit liegt die Wurzel des allgemeinen Guten ... Alle meine Bemühungen kreisen um dieses eine Ziel: dass ich die Pflicht, die ich meinem Volk gegenüber trage, erfülle.“

Hier kommt ein Geschenk der Grenzprovinz-Politik für die, die es angehen mag. Nie wurde es dringender gebraucht als heute: „Mit diesem Ziel wurden seine religiösen Inschriften eingraviert, damit unsere Söhne und Enkel nicht denken mögen ... , dass Kampf mit dem Schwert den Namen Kampf verdiente, sondern dass sie darin nichts anderes erkennen mögen als Zerstörung und Gewalt ..., dass die unbezwungenen Grenznachbarn sich nicht vor mir fürchten sollten, dass sie mir trauen sollten und dass sie von mir Glück und nicht Kummer empfangen sollten.“

Die großartigste Inschrift von allen ist die über religiöse Toleranz: „Es stimmt, dass sich die allgemeine Geltung von wesentlichen Tugenden von einer Religion zur anderen unterscheidet. Aber es gibt eine gemeinsame Grundlage und die ist Freundlichkeit und Mäßigung im Sprachgebrauch. Also sollte niemand seine eigene Religion in den Himmel heben und die anderen herabsetzen. Man sollte sie nicht ohne Ursache missbilligen, sondern man sollte ihnen bei jeder sich bietenden

Gelegenheit die Ehre erweisen, die ihnen gebührt. Wenn man sich darum bemüht, fördert man das Wohlergehen der eigenen Religion, indem man den anderen dient. Wenn man nach dem Gegenteil strebt, dann erweist man damit seiner eigenen Religion keinen Dienst und den anderen einen schlechten Dienst. Und jeder, der aus Anhänglichkeit an seine eigene Religion und mit der Absicht, sie zu fördern, seine eigene in den Himmel hebt und die anderen herabsetzt, versetzt damit nur seiner eigenen Religion grobe Schläge. Denn nur Einigkeit ist verdienstvoll, es soll also jeder den Glauben der anderen ertragen und lieben.“

Zum Schluss möchte ich einen Text über den Autoritarismus bei der Propagierung von Religion wiedergeben: „Der Fortschritt der Religion unter den Menschen wird auf zweierlei Weise sichergestellt: durch Aufstellen von Regeln und dadurch, dass man in Menschen religiöse Gefühle erweckt. Von diesen beiden Methoden ist das Aufstellen von Regeln von geringerem Wert. Am besten herrscht die Erweckung im Herzen. Mit dem Aufstellen einer Regel ordne ich etwas an, zum Beispiel, indem ich das Schlachten bestimmter Tiere verbiete oder indem ich andere religiöse Regeln erlasse, wie ich einmal in großer Zahl getan habe. Aber es liegt ganz und gar am Wandel der Gefühle im Herzen, dass eine Religion einen wirklichen Fortschritt macht, indem sie Achtung vor dem Leben einflößt. In dieser Absicht habe ich diese Inschriften öffentlich gemacht, damit sie für meine Söhne und Enkel Bestand haben ... Denn wenn man diesem Pfad folgt, sichert man sich Glück hier unten und auch in der anderen Welt. Wo immer diese Edikte in steinerne Pfeiler eingemeißelt sind, mögen sie bis in ferne Zeiten Bestand haben.“

Dazu kann man nur ‚Amen‘ sagen!

KAPITEL XVIII

TAXILA –II ALS DER WELTEROBERER EINEM EBENBÜRTIGEN BEGEGNETE

Nur mit Widerstreben nahm Gandhiji Abschied von dem Historienspiel von Indiens glorreicher Vergangenheit, die sich vor ihm ausbreitete. Er weigerte sich entschieden, aber der Abfahrtstermin des Zuges vertrieb die Gesellschaft von dem Schauplatz. Zwanzig Jahrhunderte waren vorbeigezogen. Das Rad hat sich einmal um sich selbst gedreht und die Menschheit steht wieder einmal vor der Frage der Fragen, die wie das Rätsel der Sphinx beantwortet werden oder Verderben bringen muss. Gibt es eine Macht, die es mit der Macht der Waffen aufnehmen kann? Was muss am Ende siegen: die zeitliche Macht oder der Geist des Menschen? Es wäre interessant, sich die Antwort auf diese schwierige Frage, die von den indischen *sannyasi* schon dreihundert Jahre vor dem christlichen Zeitalter gegeben worden ist, ins Gedächtnis zu rufen.

Die Geschichte von der Invasion Indiens durch die Griechen unter Alexander dem Großen liefert viele interessante Fußnoten zur Geschichte Indiens. Aber nichts verdient vielleicht heute aufgrund seines symbolischen Wertes mehr Interesse als die Geschichte von der Begegnung zwischen dem Makedonier und dem indischen Weisen im Tal von Taxila. Einige griechische Historiker haben getreulich und genau darüber berichtet.

Der Kampf gab beiden Seiten Gelegenheit für viele Heldentaten, die vom jeweiligen Gegner offen und gegenseitig anerkannt wurden. King Paurava (von den Griechen Porus genannt), der im Kampf besiegt worden war, gewann durch seinen kühlen Mut und seine Stärke in der Niederlage mehr, als was er auf dem Schlachtfeld verloren hatte. Als er gefragt wurde, wie ihn seiner Meinung nach der Sieger behandeln solle, erwiderte er: „Mit der Lektion, die dieser Tag lehrt, ein Tag, an dem du zum Zeugen geworden bist, wie leicht Gedeihen vernichtet werden

kann.“ Diese geistreiche Antwort schätzte Alexander höher, so der Historiker, als es ein Flehen um Gnade getan hätte.

Militärisch lief für die Griechen alles gut und alles fiel vor der Kraft der Waffen Alexanders. Aber der Welteroberer empfand, dass er seine Meister gefunden hatte, als er Männern gegenüberstand, die ihn mit ihren dialektischen Künsten in Verlegenheit setzten. Noch mehr traf es ihn, als er einem begegnete, der sich, obwohl er unbewaffnet war, durch seine geistige Macht unverletzlich gemacht hatte. Diese Macht konnte keine irdische Waffe bezwingen.

In der Nähe von Peshawar, so der Historiker, nahm Alexander zehn *sannyasi* gefangen. Diese waren hauptsächlich damit beschäftigt, König Samghas zu überreden, er solle revoltieren, und damit, den Menschen einen unbesiegbaren Widerstandsgeist einzuflößen, und sie „hatten den Makedoniern viel Schaden zugefügt“. Für ihre Befreiung würde er ihnen ein paar schwierige Rätsel aufgeben unter der Bedingung: „Zuerst würde er den töten, dessen Antwort am schlechtesten sei und dann die anderen in der entsprechenden Reihenfolge.“

Den ersten fragte er, wer zahlreicher sei: die Lebenden oder die Toten. Die Antwort war: „Die Lebenden, denn die Toten sind nicht.“

Den zweiten fragte er, ob das Meer oder das Land die größeren Tiere hervorbringe. Er antwortete: „Das Land, denn das Meer ist nur ein Teil davon.“

Den dritten fragte er, welches Tier das klügste sei. Er antwortete: „Das, mit dem der Mensch nicht bekannt ist.“

Den vierten fragte er, aus welchem Grund er Sambhas zum Revoltieren veranlasst habe. Er antwortete: „Weil ich wollte, dass er in Ehren lebt und in Ehren stirbt.“

Den fünften fragte er, was seiner Meinung nach zuerst da gewesen sei: der Tag oder die Nacht. Er antwortete: „Der Tag war einen Tag früher

da.“ Als der König über die Lösung staunte, fügte er hinzu: „Unmögliche Fragen verlangen unmögliche Antworten.“

Dann wandte sich Alexander an den sechsten und fragte ihn, wie ein Mensch sich am ehesten beliebt machen könne. Er antwortete: „Wenn ein Mann, der über große Macht verfügte, bewirkt, dass er nicht gefürchtet wurde.“

Von den übrigen drei Männern fragte er einen, wie ein Mensch ein Gott werden könne. Er antwortete: „Indem er das tut, was einem Menschen zu tun unmöglich ist.“

Den nächsten fragte er, ob das Leben oder der Tod stärker seien. Er antwortete: „Das Leben, weil es so viele Übel enthält.“

Den letzten fragte er, wie lange es für einen Menschen ehrenvoll sei zu leben. Er antwortete: „So lange, wie er nicht denkt, dass sterben besser als leben sei.“

Daraufhin wandte sich Alexander an den Richter und verlangte von ihm, er solle entscheiden. Der Richter sagte, sie hätten „einer immer schlechter als der andere“ geantwortet.

„Da dieses dein Urteil ist“, entgegnete Alexander, „sollst du der erste sein, der getötet wird.“

„Dem sei nicht so, oh König“, sagte der Richter, „wenn du nicht dein Wort brechen willst. Du hast gesagt, dass derjenige, der die schlechteste Antwort gibt, zuerst sterben soll.“

Als der Makedonier in Taxila ankam, so wird berichtet, hatte er den lebhaften Wunsch, einer der Weisen möge bei ihm leben, weil er ihre Geduld und stoische Stärke im Ertragen von Nöten bewunderte.

Daraufhin schickte er den Philosophen Onesikritos aus der Schule des Diogenes mit einer Botschaft zu Dandamis, dem Vorsitzenden und Lehrer des Ordens der *sannyasis* an diesem Ort, um ihn abzuholen.

In der frühen indischen Geschichte gibt es kaum eine faszinierendere Gestalt als diesen indischen Weisen. Er vereint in seiner Person die Leidenschaft eines Savonarola mit der Direktheit eines Telemach und einer Reife der Weisheit und spirituellen Macht, die beide übertrifft. Durch unaufhörliches Üben hatte er vollkommene Selbstbeherrschung und Loslösung des Geistes erreicht, in deren Gegenwart Pomp und Schmuck von Kaisern verblasen, und er erinnerte an den alten „Weisen, der die Freude Brahmas erfahren hat und darum keine Furcht kennt“. Der kaiserliche Bote fand den großen Weisen in einem Wald auf einem Bett aus Blättern ausgestreckt und führte ein Gespräch mit ihm.

Der Sinn dessen, was der Weise sagte, war: Die beste Philosophie ist die, die den Geist von Freude und Leid befreit. Kummer von Mühe unterscheiden sich darin voneinander, dass Kummer dem Menschen schädlich und Mühe ihm freundlich ist. Daraufhin sagte Onesikritos, Pythagoras habe einen ähnlichen Glaubenssatz gelehrt und er habe seine Schüler gelehrt, sich von allem, was Leben besitze, zu enthalten. Sokrates und Diogenes, deren Gesprächen er zugehört habe, hätten dieselben Ansichten gehabt. Dandamis erwiderte, dass er sie in anderer Hinsicht für weise halte, dass sie sich aber darin irrten, dass sie „Sitten der Natur vorziehen“, sonst würden sie sich nicht schämen, von einfacher Nahrung und in äußerster Einfachheit zu leben. „Denn das Haus ist das beste, das am wenigsten Reparaturen verlangt“. Als Nächstes nannte Onesikritos das Ziel seines Besuchs und sagte: „Heil dir, du Lehrer der Brahmanen. Der Sohn des mächtigen Gottes Zeus Alexander, der der allerhöchste Herr aller Menschen ist, bittet dich, zu ihm zu kommen. Wenn du einwilligst, wird er dich mit großen Geschenken belohnen, wenn du dich jedoch weigerst, wird er dir den Kopf abschlagen.“

Der Weise hörte ihn mit zuvorkommendem Lächeln bis zu Ende an, „er hob aber nicht einmal den Kopf von seiner Couch aus Blättern“. Er behielt seine liegende Stellung bei und erwiderte, auch er sei ein Sohn des Zeus, wenn Alexander denn einer sei, und er wünsche nichts zu

besitzen, was Alexander gehöre, da er zufrieden mit dem sei, was er habe. Er sehe jedoch, dass die Männer, die bei Alexander seien, über Meer und Land wanderten, wovon sie keinen Vorteil hätten, und dass sie nie ans Ende ihrer Wanderungen kommen würden. Dann setzte er verächtlich hinzu: „Sage Alexander, Gott, der oberste König, ist niemals der Urheber dreisten Unrechts, sondern der Schöpfer von Licht, Frieden, Leben, Wasser, von Körper und Seele des Menschen, und alles dieses bekommt er, wenn der Tod ihn befreit, dann ist er keiner üblen Krankheit mehr ausgesetzt. Er allein ist der Gott, den ich verehere. Er verabscheut das Schlachten und beginnt keine Kriege. Aber Alexander ist kein Gott, da er den Tod wird schmecken müssen. Wie kann jemand wie er der Herr der Welt sein, solange er sich noch nicht auf den Thron der Herrschaft über das Universum gesetzt hat?“

Außerdem: Habe Alexander denn das Rätsel vom Tod und dem Leben danach gelöst? „Weder hat er lebendig den Hades betreten noch kennt er den Lauf der Sonne durch die zentralen Regionen der Erde; und die Nationen an ihren Grenzen haben noch nicht einmal seinen Namen gehört.“ Der Weise tadelte: „Wenn die Gebiete, die er jetzt beherrscht, noch nicht seine Wünsche befriedigen können, soll er den Ganges überschreiten. Dort wird er eine Region finden, die alle seine Männer erhalten kann, wenn das Land auf dieser Seite zu klein für ihn ist.

Du sollst aber dieses wissen: Was Alexander mir anbietet, und die Geschenke, die er verspricht, sind für mich äußerst nutzlose Dinge. Aber die Dinge, die ich liebe und die ich wahrhaft nützlich und wertvoll finde, sind diese Blätter, die mein Haus sind, diese blühenden Pflanzen, die mich mit meiner täglichen Nahrung versehen, und das Wasser, das mein Getränk ist. Alle anderen Besitztümer und Dinge, die mit ängstlicher Sorgfalt zusammengerafft werden, erweisen sich als schädlich für die, die sie zusammenraffen, und bereiten nur Sorge und Ärger. Mit ihnen ist jeder arme Sterbliche voll beladen. Ich dagegen liege auf den Blättern des Waldes und, da ich nichts bewachen muss, schließe ich meine Augen zu ruhigem Schlummer. Wenn ich dagegen irgendetwas hätte,

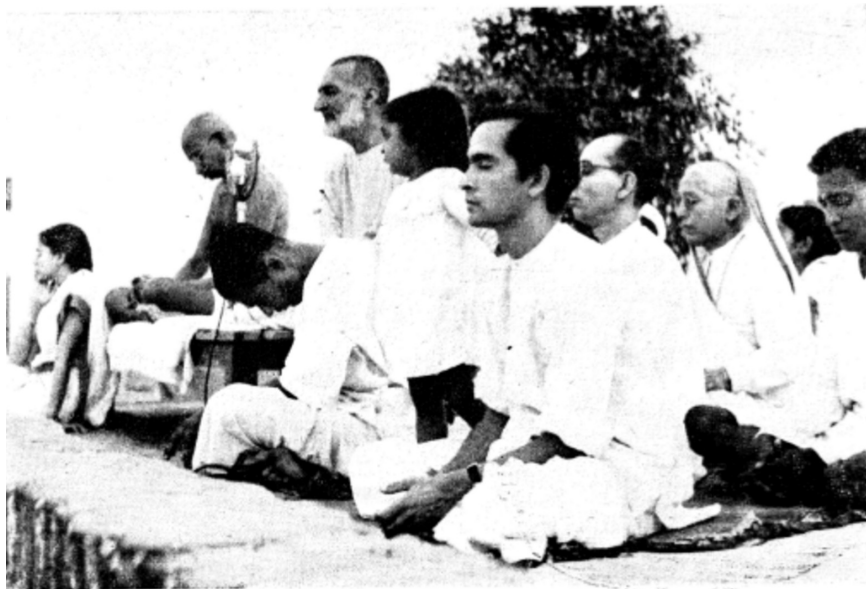
das ich bewachen müsste, würde das den Schlaf fernhalten. Die Erde versorgt mich mit allem, ganz wie eine Mutter ihr Kind mit Milch versorgt. Ich gehe, wohin es mir gefällt, und ich muss mich nicht entgegen meinem Wunsch mit Fürsorge plagen.

Sollte Alexander mir den Kopf abschlagen, so kann er doch meine Seele nicht zerstören. Mein einsamer Kopf wird dann schweigend übrig bleiben und er wird den Körper wie ein zerrissenes Gewand auf der Erde zurücklassen, woher er genommen ist. Ich werde dann zu einem Geist, ich werde dann zu Gott aufsteigen, der mich ins Fleisch eingeschlossen und der uns auf die Erde gesetzt hat, damit wir beweisen, ob wir, wenn wir hier unten sind, seinen Geboten gehorsam leben werden. Wenn wir schließlich zu Gotts Gegenwart aufbrechen werden, wird er von uns verlangen, dass wir über unser Leben Rechenschaft ablegen, da Er der Richter über alle stolzen Übeltäter ist. Denn das Stöhnen der Unterdrückten wird zur Strafe für den Unterdrücker.

Alexander soll die mit diesen Drohungen erschrecken, die sich Gold und Reichtum wünschen und die den Tod fürchten. Für uns sind diese Waffen beide in gleicher Weise ohnmächtig, da die Brahmanen weder Gold lieben noch den Tod fürchten.

Geh denn und sage Alexander dieses: Dandamis braucht überhaupt nichts von dem, was dir gehört, und deshalb kommt er nicht zu dir. Wenn du irgendetwas von Dandamis möchtest, dann komme zu ihm.“

Als Alexander von Onesikritos diesen Bericht über das Gespräch anhörte, „empfand er einen stärkeren Wunsch denn je, Dandamis zu sehen, der, obwohl er alt und nackt war, der einzige Gegenspieler war, in dem er, der Eroberer vieler Nationen, mehr als Seinesgleichen gefunden hatte.“



Hindustan Times

AT BHANGI NIWAS, NEW DELHI
DURING BRITISH CABINET MISSION'S VISIT (1945-46)
"A kindred spirit, a man of faith and prayer."

EPILOG

I

Heraufziehende Wolken

Der Gang der Ereignisse lässt es notwendig erscheinen, dem Vorangegangenen einen Epilog anzufügen, um die Ereignisse bis zu ihrem ergreifenden/schmerzlichen und seltsamen Nachspiel zu verfolgen. In Ausführung des Planes, den Badshah Khan nach Beratungen mit Gandhiji ausgearbeitet hatte, errichtete er in Sardaryab ein Trainingszentrum für die Khudai Khidmatgar. Auf Badshah Khans Bitte hin schickte Gandhiji zuerst Shrimati Mirabeen (Miss Slade) und dann

Bibi Amtus Salam (eine muslimische Dame, die in seinem Aschram lebte und für ihn wie eine Tochter geworden war), die ihm besonders bei der Arbeit in Erziehung und Sozialreform bei den muslimischen Frauen helfen sollte. 1939 besuchte Gandhiji die Grenzprovinz noch einmal, aber in der Zwischenzeit hatte seine Gesundheit einen schweren Rückfall erlitten und er konnte nicht durch die Distrikte reisen oder auch nur die Khudai-Khidmatgar-Zentren besuchen. Also musste er die Verwirklichung seines und Badshah Khans Traum, sich in die Arbeit mit den Pathanen und den auszubildenden Khudai Khidmatgar zu vertiefen, auf einen späteren Zeitpunkt verschieben. Diese Arbeit bestand darin, das Experiment der Entwicklung der Gewaltfreiheit der Starken durchzuführen. Aber das sollte niemals geschehen.

Am 3. September 1939 erklärten England und Frankreich den Achsenmächten den Krieg. Am 23. Oktober beschloss der Kongress, ein Abenteuer auf sich zu nehmen. Das *Working Committee* appellierte an die Kongress-Ministerien, aus Protest dagegen zurückzutreten, dass Indien zu einem kriegführenden Land erklärt worden sei, ohne dass es zugestimmt hatte, und gegen die standhafte Weigerung der britischen Regierung, in ihrem Fall die Prinzipien anzuwenden, für die der Krieg angeblich geführt wurde. Die Kongressregierung in der Grenzprovinz folgte dem Appell und trat am 7. November zurück. Der Rücktritt wurde eine Woche später angenommen. Auf diesen Rücktritt konnte keine andere Regierung gebildet werden und die Herrschaft des Gouverneurs unter Sektion 93 des *Government of India Act* von 1935 wurde über die Provinz verhängt. (Das Dilemma hielt bis zum Mai 1943 an.) Am 14. Oktober 1940, nachdem alle Versuche zu einer ehrenhaften Vereinbarung erschöpft waren, begann der Kongress unter Gandhijis Führung eine individuelle Kampagne des zivilen Ungehorsams für die Nichtteilnahme am Krieg und für die Verteidigung der freien Meinungsäußerung. Danach ging alles sehr schnell und fand im August 1942 seinen Höhepunkt im 'Quit India'-Kampf.

Badshah Khan war Mitglied im *Working Committee* des Kongresses, als dieses sein berüchtigtes Poona-Angebot einer bedingten Zusammenarbeit bei den Kriegsanstrengungen machte. Das führte dazu, dass Gandhiji wegen *ahimsa* austrat. Auch Badshah Khan trat aus dem Working Committee aus demselben Grund aus. Er wurde verhaftet und für die Zeit des '*Quit India*'-Kampfes ins Gefängnis geworfen, ebenso wie Gandhiji und alle anderen bekannten Kongressmitglieder. Gandhiji wurde im April 1944 freigelassen. Inzwischen hatten sich die Dinge in der Grenzprovinz geändert. Die Aurangzeb-Regierung, die im Mai 1943 vom Gouverneur anstelle der Kongressregierung eingerichtet worden war und die sich nur im Amt hielt, weil sie Mitglieder der Opposition des Parlaments verhaften und einsperren ließ, hatte sich durch Habgier, Unfähigkeit und Korruption gründlich unbeliebt gemacht. Aufgrund eines Misstrauensantrags wurde sie am 12. März 1945 abgesetzt und wieder eine Kongressregierung unter Dr. Khan Saheb kam in der Grenzprovinz wieder an die Macht. Eine ihrer ersten Handlungen war, Badshah Khan, die Khudai Khidmatgar und andere populäre politische Gefangene freizulassen.

Die Regierungs-Delegation kam im März 1946 nach Indien und sowohl für das Zentralparlament als auch für das in der Provinz wurden im Mai abgehalten. An den Wahlen 1946 nahm Badshah Khan teil. Aber das war mehr als Vorbild für die Stimmberechtigten als für die Sicherung von Wahlstimmen gedacht. „Ich bin nicht hier, um um Stimmen zu betteln, denn diese Stimmen und die gegenwärtigen Parlamente sind für mich keinen Pfennig wert“, sagte er zu ihnen. „Ich bringe euch eine Botschaft von Freundschaft und guten Wünschen, dass ihr die Freiheit erreichen möget, für die ihr jahrelang gekämpft habt. Ihr steht auf der Schwelle zur Freiheit ... benutzt diese Chance. Verpasst dieses Mal nicht den Anschluss.“

Nach der Wahl wandte er sich an die neu gewählten Mitglieder der Kongress-Parlaments-Partei und sagte: Euch ist klar, dass ich bisher kein direktes Interesse an der Regierungsbildung oder ihrer Arbeit gehabt

habe. Der Grund ist recht offensichtlich. Ich hatte zu dergleichen niemals eine Neigung ... jetzt ... Freunde, habe ich mir eingeschärft, dass am Parlamentsprogramm arbeiten auch eine Möglichkeit ist, den Massen der Armen zu dienen.“

Bei anderer Gelegenheit wurde er in Karachi in einer öffentlichen Ansprache „Sultan“ genannt! Seine Antwort war typisch für ihn: „Brüder, ich bin euch für diese Ansprache sehr dankbar ... Es tut mir sehr leid, dass ihr mich Sultan genannt habt ... Unsere Khudai-Khidmatgar-Bewegung sollte keine Sultane hervorbringen. Ihr wisst, das Wort Sultan bedeutet König und das Wort König ... bedeutet Armut und Elend für die Massen überall ... Ihr verletzt die Grundlagen der Khudai-Khidmatgar-Bewegung, wenn ihr von Sultanen sprecht.“

Im Oktober 1946 machte sich Gandhiji nach Noakhali auf, um eine goldene Brücke der Versöhnung zwischen Hindus und Muslimen zu bauen, nachdem die Raserei als Ergebnis des kommunalen Hasses, den die Protagonisten der „Zwei-Nationen“-Theorie gepredigt hatten, ausgebrochen war. Dadurch wurde eine Kette ähnlicher kommunaler Ausbrüche in anderen Teilen des Landes ausgelöst, in Bihar, Kalkutta, U. P. und schließlich im Punjab und in Hazara in der Grenzprovinz und im Sindh. Das erschütterte die Brüder Khan in der Tiefe ihres Herzens, es ließ jedoch ihren Glauben noch heller und klarer leuchten. Im Januar 1947 brach Badshah Khan auf, um sich Gandhiji bei seiner Friedens- und Schonungs-Mission in Bihar anzuschließen. Seine Würde und Gelassenheit, seine felsenartige Festigkeit und sein unerschütterlicher Glaube an die grundlegende Güte des menschlichen Wesens und Gott brachen hervor wie ein strahlendes Leuchtfeuer in der stürmischen Dunkelheit der Nacht.

„Die Aufrichtigkeit des Mannes, die sich so deutlich in jedem Wort zeigt, das er sagt, hat einen tiefen Eindruck bei seinen Zuhörern hinterlassen“, berichtete ein abgebrühter Zeitungsmann. „An dem, was er sagte, war nichts Neues ... Jedoch haben die einfachen Worte, die aus einem schweren Herzen kamen, eine Saite in vielen seiner Zuhörer zum

Schwingen gebracht. Die Szenen der Verbrüderung, die eine der Versammlungen und Zusammenkünfte aller Gemeinschaften an Andachtsstätten kennzeichneten, erinnerten an die Tage des Khilafat.“

„Dies sind nur beiläufige Ereignisse“, fuhr der Korrespondent fort, „aber sie sind wie helle Strahlen in der herrschenden Dunkelheit.“

„Indien heute erscheint als eine Hölle des Wahnsinns und mein Herz weint, weil es sehen muss, wie unsere Häuser von uns selbst in Brand gesetzt werden“, sagte Badshah Khan in einer gemeinsamen Versammlung von Hindus, Muslimen und Sikhs in Gurudwara Harmandir, der Geburtsstätte des Sikh Guru Gobind Singh in Patna City, zu der er eingeladen worden war. „Heute muss ich feststellen, dass die Dunkelheit über Indien regiert und ich wende meine Blicke vergeblich von einer Richtung in die andere, um Licht zu sehen!“ Er sagte, er habe genug von Machtpolitik und es schmerze ihn tief, sehen zu müssen wie überall in Indien Hass gepredigt werde. Als „Diener Gottes“ sei er nur darauf aus, der leidenden Menschheit zu dienen. Nach dem Ende der Versammlung begleiteten ihn Hindus, Sikhs und Muslime in die dem Gurudwara (Gebets- und Schulstätte der Sikhs) benachbarte Moschee. Sie grüßten und umarmten einander.

Ich glaube, dass Indien von einer einzigen Nation bewohnt wird, die Hindus und Muslime umfasst“, erklärte er in Monghyr. „Es gibt Provinzen, in denen die Hindus in einer hoffnungslosen Minderheit leben, ebenso wie Orte, an denen Muslime in derselben Situation sind. Wenn das, was geschehen ist, an anderen Orten wiederholt wird und die Mehrheitsgemeinschaft die Minderheit zu vernichten und zu töten versucht, dann ist das Schicksal der Nation besiegelt und sie ist zu ewiger Sklaverei verdammt.“ Mit der für ihn typischen Direktheit sagte er allen Betroffenen unbequeme Wahrheiten. Er ließ die Kongress-Ministerien dabei nicht aus. Und wer hatte schließlich ein größeres Anrecht darauf, zum nationalistischen Indien zu sprechen, als er? Die Provinz-Regierungen unter den populären Ministern seien nicht mächtig genug, um irgendeine große Plage aufzuhalten. Er appellierte auch an

die Moslemliga. „Ich möchte eure Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenken, dass die Grundsätze des Islam die tolerantesten in der Welt sind und wenn wir treue Muslime sein sollen, sollten wir uns das vor Augen halten und unser Äußerstes tun, Toleranz unter unseren Brüdern zu verbreiten ... Ich sehe allerdings, dass heute andere Gemeinschaften weit toleranter sind. Wir sollten diesen Fehler in uns korrigieren ... um wahre Muslime zu werden.“

Aber diese Tage waren die Tage des Massenwahnsinns und seine Stimme war die eines Predigers in der Wüste. Schon im Dezember 1946 hatten aufwiegelnde Propagandisten aus Bihar die Glut des kommunalen Flächenbrandes in die Grenzprovinz getragen und im Februar und März 1947 geschah wieder ein Ausbruch der Gesetzlosigkeit im Hazara-Distrikt, und er musste schnell in seine Provinz zurückkehren. „Dieses ist vielleicht die krisenhafteste Periode in der Geschichte unseres Landes“, sagte er in einer Stellungnahme in Peshawar. „Gewalt liegt in der Luft, viele von uns haben aufgehört, Menschen zu sein. Wir sind zu Wilden geworden.“ Er sagte, er werde seine gesamte Zeit in der Grenzprovinz dem Ziel widmen, seinen Religionsgenossen die Wildheit abzugewöhnen, und zwar denen in der Grenzprovinz und denen jenseits der Grenze. „Ich befinde mich nicht im Streit mit der Moslemliga oder der britischen Beamtenwelt. Mein glühender Wunsch ist es, die Pathanen und, soweit es das angeht, alle Völker der Welt frei von Herrschaft zu erleben.“

Nachdem er dreieinhalb Monate in Bihar gewesen war, sagte er in seiner ersten öffentlichen Versammlung in der Provinz: „Ich warne diejenigen, die unser liebes Land in Brand setzen, dass das Feuer, das sie anzünden, auch sie verzehren wird. Ich kann durchaus nicht verstehen, wie der Islam benutzt werden kann, Andachtsstätten anderer Religionen in Brand zu setzen ... und dazu, Unschuldige zu plündern und zu töten.“

Es erfreute jedoch sein verwundetes Herz, dass die Khudai Khidmatgar während der März-Unruhen seine Erwartungen vollkommen erfüllt hatten und dass 10.000 von ihnen, ihrem Gelübde getreu, ihren Hindu-

und Sikh-Brüdern in ihrer Not zur Hilfe geeilt waren und ihr Leben und Eigentum geschützt hatten.

Je mehr er über die Grundursachen der Tötungsorgie und der Verwüstung von Herzen und Häusern Unschuldiger grübelte, umso betrübter wurde er. Jedoch verlor er niemals den Mut und er ermahnte alle vernünftigen Elemente, nicht zu verzweifeln, sondern ihre Friedensbemühungen unermüdlich fortzusetzen. Einmal hatte er zu den Spöttern und Skeptikern gesagt: „Warum verzweifelt ihr an der Einheit von Hindus und Muslimen? Keine wahre Bemühung ist vergeblich. Seht euch die Felder dort drüben an. Das Korn, das in die Erde gesät wurde, muss eine gewisse Zeit darin bleiben, dann keimt es und bringt schließlich Hunderte seiner Art hervor. Dasselbe ist es mit jeder Bemühung in einer guten Sache.“ Seit seiner Entlassung 1945 widmete er sich der Neuorganisationen und Reinigung der Khudai-Khidmatgar-Bewegung. Er beschloss nun, Gruppen selbstloser Khudai Khidmatgar überall hin in der Provinz zu schicken, damit sie im Namen Gottes und der Menschheit an das Gewissen der irreführten Menschen appellierten und sie von dem Irrtum ihres Verhaltens auf den rechten Weg zurückbrächten. „Ich hoffe und vertraue darauf, dass Gott meiner geheiligten Mission beistehen wird“, sagte er, „und dass die Menschen gebührend anerkennen werden, dass das Wesen von Liebe, Wahrheit und Gewaltfreiheit das Kennzeichen einer jeden guten, freien und glücklichen Gesellschaft ist“.

II

EINE NEUE QUAL

Aber Gott hielt eine neue Qual für ihn bereit. Die britische Regierungs-Delegation, die nach Indien geschickt worden war, enthielt in ihrer Verlautbarung vom 16. Mai als „integralen Teil“ ihres Planes zur Übergabe der Macht an das indische Volk den Plan der „Gruppierung“.

Die Gebiete mit Moslem-Mehrheit in der Nordwest- und Ost-Grenzprovinz Indiens sollten nach diesem Plan separate Gruppen bilden. Die Repräsentanten der jeweiligen Gruppen sollten in Sektionen zusammengefasst werden. Die „Sektion“ ihrerseits würde die Verfassung für die Gruppe rahmen. Dabei würde das Recht bestehen, dass die Mehrheit der gewählten Repräsentanten gemäß der neuen Gruppen-Verfassung einzelne Einheiten überstimmen könnte. Demgemäß kämen die Nordwestgrenzprovinz, der Punjab, Belutschistan und der Sindh in Gruppe ‚B‘, Assam und Bengalen in Gruppe ‚C‘ und die übrigen Provinzen, die zu keiner der beiden Gruppen gehörten, würden in Gruppe ‚A‘ gesteckt. Der Hintergrundgedanke war, auf diese Weise im Nordwesten und Osten Zonen der Moslem-Mehrheit zu schaffen, die der Moslemliga das „Material für Pakistan“ liefern würden. Zwar wurde die Annahme dieses Plans der Regierungsmission für freiwillig erklärt, aber der Pferdefuß lag in der Tatsache, dass zum Beispiel eine der Auswirkungen der Gruppierungs-Klausel wäre, dass die Nordwestgrenzprovinz gegen den Wunsch ihrer gewählten Repräsentanten der Gruppe ‚B‘ zugeschlagen würde, die von den Protagonisten der „Zwei-Nationen“-Theorie beherrscht wurde; diese wurde von den zuerst Genannten kategorisch abgelehnt. Außerdem war zu erkennen, dass die „Sektion“ eine Verfassung formulieren könnte, die es so gut wie unmöglich machen würde, dass eine Provinz später aus der Gruppe ausscheiden könnte. In der Annahme jedoch, dass niemand eine Provinz dazu zwingen könnte, einer Gruppe beizutreten, wenn ihre Bevölkerung entschlossen wäre, nicht in diese einzutreten, hatte der Kongress den Plan vom 16. Mai angenommen und dabei seine eigene Auslegung der Maßnahmen hinsichtlich der Gruppierung gehabt: Die Grenzprovinz sollte frei sein, ihr Schicksal auf die von ihr gewählte Weise zu gestalten. Die Brüder Khan machten sich keine großen Sorgen über den politischen Aspekt der Gruppeneinteilung. Sie hatten nichts dagegen, in irgendeine Gruppe oder Sektion einzutreten, die bereit war, den Pathanen vollkommene Freiheit zu garantieren, ihre eigenen Grundsätze zu entfalten.

Schon 1946 hatte Badshah Khan erklärt: Ich habe nichts dagegen, mit dem Punjab, Sindh und Belutschistan in einer Gruppe zu sein, aber ich muss sagen, dass wir, bevor wir eine solche Partnerschaft eingehen, alle wie Brüder beieinandersitzen und einander dadurch zufrieden stellen, dass wir bestimmte Zweifel ausräumen und einander versichern, dass eine solche Gruppierung im Interesse jeder der Provinzen ist. Einige geben dem einen religiösen Anstrich, aber zu Unrecht. Was hat Religion damit zu tun? Es ist ein wirtschaftliches Problem, eine Frage allein von Gewinn und Verlust. Nichts kann mit Gewalt erreicht werden.

Heutzutage kann nicht einmal mehr ein Vater seinen Sohn zu etwas zwingen. Außerdem gibt es die zweite wichtige Frage, die Beachtung verdient, nämlich die, wie wir uns mit den Hindus verbinden, wenn wir von allen Seiten vom Punjab, Sindh und Belutschistan umgeben sind. Wie ist es möglich, dass wir einen unserer Nachbarn ignorieren und uns über seinen Kopf hinweg mit anderen verbinden? Wenn wir denn eine Gruppe bilden, kann es nur mit dem Punjab, Sindh und Belutschistan und nicht mit anderen Provinzen sein, da alle Provinzen mit Hindu-Mehrheit Hunderte von Meilen von uns entfernt sind.“

Aber am 16. Mai fiel der Plan der Regierungsdelegation durch und am 20. Februar 1947 erklärte Herr Atlee im Unterhaus, dass angesichts der Tatsache, dass keine Einigung über die Machtübergabe und die künftige Verfassung auf der Basis des Plans der Regierungsdelegation vom 16. Mai zwischen den großen Parteien erreicht worden sei, sich die Briten überlegen müssten, wie und wem sie bei ihrem Rücktritt die Macht übergeben würden. Es wurde angedeutet, dass im Fall der Provinzen, die in der Konstituierenden Versammlung nicht vollkommen vertreten sein könnten, die Macht in diesen Provinzen vielleicht an die zurzeit vorhandenen Regierungen übertragen werden könnte. Das bedeutete, dass die Macht in der Nordwestgrenzprovinz der Regierung übertragen werden könnte, die Dr. Khan Saheb führte, und die Protagonisten der „Zwei-Nationen“-Theorie dann ihre ganze Enrgie darauf verwenden würden, diese Regierung zu stürzen. Und was könnte zu diesem Zweck nützlicher sein, als an kommunale Leidenschaften zu appellieren? Wie

wir bereits gesehen haben, ergab sich daraus - zuerst im Monat März und dann noch einmal im April - dass in einigen Teilen der Provinz Gesetzlosigkeiten gegen die Hindus und Sikhs wiederaufflackerten. Als Nächstes wurde nach dem Aktionsmuster in Assam und im Punjab eine „direkte Aktion“ gegen die Khan-Saheb-Regierung unternommen.

Im März 1947 kam Lord Mountbatten als Vizekönig nach Indien und löste Lord Wavell ab. Im April 1947 besuchte er die Grenzprovinz. Moslemliga-Freiwillige nutzten die Gelegenheit seines Besuchs dazu, eine Demonstration zu veranstalten, und der Gouverneur nahm den neuen Vizekönig zur Kundgebung einer Gruppe mit, die sich an der gesetzwidrigen Kampagne gegen seine Minister beteiligt hatte. Das war allerdings recht seltsam für das verfassungsgemäße Oberhaupt einer Provinz. Und noch etwas anderes Seltsames tat der Gouverneur. Er versuchte den Vizekönig davon zu überzeugen, er solle öffentlich bekanntgeben, dass Sektion 93 in der Grenzprovinz herrsche und danach solle er Neuwahlen anordnen. Es gelang ihm sogar, einen verstümmelten und verfälschten Bericht über die Vorgänge in der Regierungsversammlung, die während Lord Mountbattens Besuch abgehalten worden war, diesem zu schicken und er weigerte sich, die Notiz seines Ministerpräsidenten weiterzuleiten, die die korrigierte Version enthielt. Diese musste über den Gouverneur an die Behörden in Delhi geschickt werden. Tatsächlich waren die höheren britischen Beamten in der Nordwestgrenzprovinz entschlossen, so viel Macht wie möglich zu retten, denn sie merkten, dass diese ihnen aus den Händen glitt, indem sie sie ihren Schützlingen und der „traditionellen Verbündeten“, der Moslemliga, übertrugen. Diese war ursprünglich ihr eigenes verwöhntes Kindchen, aber inzwischen hatte es seine eigene Kraft entwickelt. Die britische Regierung war ernsthaft darauf bedacht, die britische Herrschaft in Indien zu beenden. Sie sah keine andere Lösung für ihr Dilemma, als der Moslemliga die Teilung annehmbar zu machen. Dafür war es notwendig, dass sich die Nordwestgrenzprovinz wohl oder übel der Forderung der Moslemliga anschloss. Es ist keine Verunglimpfung der britischen Aufrichtigkeit zu sagen, dass die

Nordwestgrenzprovinz zum Opfer zwischen den guten Absichten der britischen Regierung und den Intrigen der britischen Beamten wurde und dass die Gerechtigkeit auf dem Altar der Zweckdienlichkeit geopfert wurde.

Als sich Badshah Khan in Bihar aufhielt, dachte er daran, sich ganz und gar aus der Politik zurückzuziehen. Die Belanglosigkeit und Selbstsucht im Spiel um die Machtpolitik stießen ihn ab. Aber die Entwicklungen in der Grenzprovinz brachten ihn zu einem anderen Entschluss. Wenn er sich in dieser Situation aus dem öffentlichen Leben zurückzöge, würde das bedeuten, dass er die Pathanen in ihrer entscheidenden Stunde im Stich lassen würde. In einer Ansprache anlässlich einer Versammlung von Angehörigen des Mohmand-Stammes sagte er: „Wir durchlaufen kritische Zeiten. Die Engländer und ihre Henker ärgern sich darüber, dass sie bald die Macht verlieren werden. Menschen führen euch im Namen des Islam in die Irre ... Ich halte es für meine Pflicht, euch vor künftigen Gefahren zu warnen, damit ich mich am Tag des Gerichts vor Menschen und Gott rechtfertigen kann ... Ich kann nicht ruhen.“

Er bezog sich auf den Gouverneur der NWG-Provinz Olaf Caroe und sagte: „Ich war in Delhi und ich habe aus sicherer Quelle erfahren, dass derselbe Mann, der zu euren *jirgas* kommt und behauptet, eurer Freund zu sein, Berichte gegen euch unterbreitet und die Behörden in Delhi gedrängt hat, starke Bomber-Geschwader bereitzuhalten, damit sie Tod und Zerstörung über euch bringen. Fragt ihn, wenn er wieder zu den *jirgas* kommt, ob das, was ich sage, stimmt oder nicht. Ich will ihm gegenübertreten, wenn er es leugnet, und ich werde Kapitel und Vers zitieren, die meine Beschuldigung unterstützen.“

Er erinnerte daran, wie Sir Olaf Caroe erst kürzlich den Grenzprovinz-Ministern gesagt hatte, sie sollten daran denken, dass es zwischen ihnen und Indien keine Gemeinsamkeiten gebe, und dass er sie ganz und gar unterstützen würde, wenn sie damit einverstanden wären, den Kongress zu verlassen!

Er fragte, warum Sir Olaf Caroe Neuwahlen in der Nordwestprovinz wolle. Bei den Wahlen 1946, in denen es um das besondere Thema Pakistan gegangen sei, habe der Kongress 32 von 50 Sitzen gewonnen, darunter 21 von den 38 muslimischen Sitzen, alle 9 Hindu- und zwei von 3 Sikh-Sitzen. Von den 17 Moslem-Sitzen, die sich ihre Gegner gesichert hatten, waren 11 aus Hazara, einem nicht-Paschtu-sprechenden Distrikt. „Sir Olafs Absicht liegt auf der Hand. Er will die Macht seinen Lakaien und Henkern – den Khans, den Nawabs und einigen Beamten – übergeben, die den Briten in allen Kämpfen, die die Khudai Khidmatgar gegen die Briten führten, beigestanden hatten. Gouverneur Caroe will zur Zeit der Machtübergabe nur zu gerne die Macht diesen Freunden der Briten übergeben. Neuwahlen können keinen anderen Sinn haben. Erst vor einem Jahr haben die Pathanen das Wahlthema Pakistan eindeutig abgelehnt. Die pathanische Wählerschaft wählte wieder mit großer Mehrheit die Khudai Khidmatgar.

Es ist unehrlich, der kommunalen Bewegung der Moslemliga, deren Anhänger in Verbrechen verwickelt sind, eine politische Stellung einzuräumen.“

Das Argument des Gouverneurs war: „die gewalttätigen Demonstrationen in der ganzen Provinz weisen auf einen Mangel an Vertrauen an die Regierung hin.“ Badshah Khan sagte, der Gouverneur hätte dazu beitragen können, das Blutvergießen zu verhindern, wenn er nur seine Pflicht getan hätte. 1930 hatte ein irgeleiteter Pathane auf einen britischen Offizier geschossen und der Schuldige war innerhalb von achtundvierzig Stunden verhaftet, verurteilt und hingerichtet worden. Als Miss Mollie Ellis entführt und gerettet worden war, behauptete eine führende *Tory*-Zeitung, das sei eine Veranschaulichung davon, wie die gesamten Ressourcen des Britischen Empire mobilisiert werden könnten, um die Ehre einer Britin wiederherzustellen. Als die Briten in den sechs Kriegsjahren selbst in Schwierigkeiten waren, gab es keine Schwierigkeiten in den Stammesgebieten. Die Briten wollten damals Frieden und es war Frieden. Und nun wurden Hunderte Menschen abgeschlachtet, Tausende wurden zu Waisen und verloren

ihr Obdach. Die britische Macht in der Grenzprovinz sah dabei zu und war nicht willens, die drastischen Maßnahmen zu ergreifen, um die ihre Minister nachsuchten, um die Gesetzlosigkeit zu beenden. Stattdessen nahmen sie die Gesetzlosigkeit zum Vorwand, diese Minister, die von einer überwältigenden Mehrheit der Wähler wieder an die Macht gebracht worden waren und die in der Regierung immer noch über die Mehrheit verfügten, ihrer Ämter zu entheben.

Badshah Khan appellierte leidenschaftlich an die Moslemligisten, „sich mit den Khudai Khidmatgar in einer gemeinsamen *jirga* zusammzusetzen und über die verschiedenen wichtigen Themen zu sprechen, die wahrscheinlich nach dem Abzug der Briten aus Indien auftauchen würden. Jetzt, da die Briten gehen, sollten sie sich mit uns in einer *jirga* zusammensetzen. Wir können noch heute die Differenzen beilegen, wenn sie uns wie Brüdern begegnen und auf Gewaltanwendung verzichten.

Ich werde jeder ehrenhaften Vereinbarung zwischen uns zustimmen, wenn ernsthafte Versuche dazu unternommen werden. Die Ligisten haben Angst vor einer Herrschaft der Hindus, während wir Angst vor der britischen Herrschaft haben. Wir wollen zusammenkommen und einander überzeugen. Wir sind bereit, ihre Ängste zu zerstreuen. Aber ich frage mich: Werden sie ihrerseits unsere zerstreuen?“

Im Juni 1947 bemühte er sich noch einmal um einen Kompromiss. Er sagte den Ligisten, dass sie ganz bereit seien, Pakistan beizutreten, und zwar unter folgenden Voraussetzungen: (i) es geschieht unter ehrenhaften Bedingungen, (ii) in dem Fall, dass Pakistan nach der Erlangung der Unabhängigkeit beschließen würde, weiterhin unter britischer Herrschaft zu bleiben, sollten die Pathanen in den *Settled Districts* und in den Stammesgebieten aus einem solchen Dominion austreten und einen eigenen unabhängigen Staat bilden können, (iii) alle die Stammesangehörigen betreffenden Angelegenheiten sollten die Pathanen selbst regeln, also ohne Einmischung oder gar Herrschaft von

Nicht-Pathanen. Dieses Recht sei ihnen sogar von der vorhandenen Konstituierenden Versammlung zugestanden worden.

Das Angebot wurde abgelehnt und die Teilung kam. Der Teilungsplan sah vor, dass in der Grenzprovinz ein Referendum zur Entscheidung über das Thema Beitritt abgehalten werden sollte. Auch das war wieder eine Anomalie. In Belutschistan wurde die Schaffung einer zum Schein repräsentativen Körperschaft angeordnet, die anstelle eines Referendums dienen sollte. In der Grenzprovinz, wo schon eine Körperschaft von Volks-Repräsentanten existierte, nahm man, um dessen Verdikt zu umgehen, unter einer fadenscheinigen Begründung Zuflucht zu einem Referendum. Die Brüder Khan erklärten, dass das Thema eines Beitritts zu Indien gegenüber einem zu Pakistan, bereits erledigt sei, wenn man bedachte, dass ein Teilungsplan im Prinzip sowohl vom Kongress als auch von der Moslemliga akzeptiert worden war und außerdem sei die Grenzprovinz geografisch vom übrigen Indien abgeschnitten. Sie hatten keine Angst vor einem Referendum, aber es müsste dabei um das Thema Autonomie für die Pathanen in ihren Heimatländern gehen. Badshah Khan sagte: Alternativ wollten die Pathanen absolute Freiheit, ihre Angelegenheiten „in einem autonomen Pathanistan innerhalb des pakistanischen Staates“ selbst zu regeln.

Der Pathane hat – bedingt durch seine Geschichte – einen sehr starken Widerwillen dagegen, von Menschen aus den Ebenen beherrscht zu werden. Er fürchtet, dass der Beitritt zu Pakistan bedeuten würde, dass er von den Interessen der Kapitalisten unter den Punjab-Muslimen beherrscht würde. „Die Punjaber haben unsere Provinz überschwemmt. Sie versuchen ihr Äußerstes, um zu bewirken, dass die Pathanen untereinander uneins sind und miteinander kämpfen“, bemerkte Badshah Khan in einer Presseerklärung. „Durch die kommunale Teilung haben die punjabischen Nawabs und großen Kapitalisten einen größeren Teil des Punjab verloren und sie sind jetzt auf unsere Provinz aus, um ihren Verlust wiedergutzumachen.“ Auf den kritischen Einwand, Pathanistan könnte nicht autark sein, erwiderte er etwas für ihn

Typisches: „Wir werden mit unseren strohgedeckten Häusern und trockenem Brot zufrieden sein, wenn nur unsere Freiheit nicht angetastet wird. Wir ziehen sie der Sklaverei in einem Palast vor. Es ist falsch zu sagen, Pathanistan werde ein Staat sein, der rote Zahlen schreiben werde. Heute halten wir unter einer kopflastigen kapitalistischen Regierung stand, in der uns schon der Gouverneur alleine *lakhs* an Rupien kostet. Außerdem gibt es noch britische Beamte, die uns einen großen Teil der Einkünfte unserer Provinz wegnehmen. Wenn all diese Verschwendung vermieden wird und die Summe auf die Produktion verwandt wird, werden wir ganz gewiss unsere Provinz autark machen können.

Die Moslemliga soll ruhig das Referendum zum Thema Pakistan versus Freier Pathanischer Staat anfechten, und wenn in diesem Wettstreit die Massen für Pakistan stimmen, bin ich der Erste, der Pakistan unterstützt.“ Er wurde beschuldigt, auf der Seite Afghanistans zu stehen. Das war eine offenkundig falsche und lächerliche Beschuldigung, die einem Mann ins Gesicht geschleudert wurde, für den die Freiheit seines Volkes die Luft zum Atmen war. Gandhiji war gezwungen, angesichts der verleumderischen Propaganda gegen einen, den er als Seele von Wahrheit und Ehre kannte, das Schweigen zu brechen, das er sich selbst auferlegt hatte.

„Badshah Khan und seine Mitarbeiter finden keinen Gefallen daran, zwischen Indien und Pakistan zu wählen, was zu Unrecht bedeutet: zwischen Hindus und Muslimen zu wählen ...“, äußerte Gandhiji am 30. Juli, seinem wöchentlichen Tag des Schweigens und der Innenschau, in seiner nach dem Gebet geschriebenen Botschaft. „Die Khudai Khidmatgar werden darum ihr Wahlrecht nicht ausüben ... Badsha Khan wird die Beschuldigung, Pathanistan wäre eine neue Forderung ins Gesicht geschleudert. Soweit ich weiß, hatte Badshah Khan schon vor der Entstehung der Kongressregierung die Unabhängigkeit der Pathanen in inneren Angelegenheiten im Sinn. Er will keinen zusätzlichen neuen Staat schaffen. Wenn er die Verfassung so formulieren kann, dass sie

örtlichen Gegebenheiten entspricht, wird er sich gerne dafür entscheiden, sich dem einen oder dem anderen Staat anzuschließen. Die Einwände gegen seine Sehnsucht nach Autonomie der Pathanen sind für mich schwer zu verstehen, es sei denn, man wollte die Pathanen demütigen und sie zur Unterwerfung überreden.

Die schwerer wiegende Beschuldigung ist die Beschuldigung, Badshah Khan spiele Afghanistan in die Hände. Ich weiß, dass er zu jedem heimtückischen Handel unfähig ist. Er würde niemals zulassen, dass die Grenzprovinz von Afghanistan geschluckt würde.

Als sein Freund und weil ich sein Freund bin, muss ich zugeben, dass er einen Fehler hat. Er ist höchst argwöhnisch, besonders gegen Bekenntnisse und Absichten der Briten. Ich möchte alle dazu drängen, diesen Fehler zu übersehen, der durchaus nicht nur ihm eigentümlich ist. Nur dass er einem Führer seines hervorragenden Ranges nicht gut ansteht. Ich behaupte, dass es, obwohl ich es einen Fehler genannt habe, was es einerseits auch ist, andererseits als Tugend betrachtet werden muss, nämlich insofern, als er seine Gedanken, selbst wenn er es versuchte, nicht verbergen kann. Er ist zu ehrlich, als dass er sie verbergen könnte.“

Also wurde das Referendum abgehalten.⁸⁵ Die Khudai-Khidmatgar-Partei und ihre Unterstützer nahmen nicht daran teil und die

⁸⁵ Auf das „Klima“ am Vorabend des Referendums in Hazara weist eine Verlautbarung des Abgeordneten von der Moslemliga in Hazara vom 3. Juli 1946 hin:

„Ich warne die Regierung, dass jeder Minister, der zum Zweck der Kongress-Propaganda den Hazara-Distrikt zu besuchen versucht, getötet wird“, erklärte der Abgeordnete im Hazara-Distrikt Khan Jalaluddin im Laufe der Versammlung, die in Abbottabad abgehalten wurde, um für Unterstützung für Pakistan zu werben. Er fügte hinzu, dass sich Hindus und Sikhs, bevor sie nach Hazara zurückkehrten, für die vollkommene Unterstützung Pakistans erklären müssten und dass sie eine Abschrift einer

Grenzprovinz wurde zu einem Teil Pakistans erklärt. Aber für Badshah Khan war die Schlacht noch nicht verloren. Sie hatte gerade erst angefangen. Bis dahin mussten sie einen Kampf gegen die Briten führen, die ja Ausländer waren. Jetzt waren ihre eigenen Brüder an der Macht. Sicherlich könnten sie einen fairen Handel von ihnen erwarten. Schließlich hatten sie ja nicht all diese Jahre gekämpft, nur um ein Joch gegen ein anderes einzutauschen. Dr. Khan Sahebs Regierung war nach der Teilung noch an der Macht. Sie war zu fest etabliert, als dass sie durch normale verfassungsgemäße Mittel hätte abgesetzt werden können. Also wurde sie am 21. August 1947 von Qaid-e-Azam aufgrund eines *Ukas* (russisch: Verordnung, Anweisung, Erlass, Befehl) zum Rücktritt gezwungen.

Am 3. und 4. September 1947 wiederholte Badshah Khan bei einer großen Versammlung, bestehend aus den Provinz-*jirgas*, der Parlamentarischen Partei, Zalme Paschtun (der Jungen Pathanischen Liga), den Khudai Khidmatgar und Vertretern aus den Stammesgebieten, in Sardaryab noch einmal seine Forderung nach Pathanistan, das hieß, nach vollkommener Freiheit für die Pathanen, als Einheit innerhalb des pakistanischen Staates ihre Inneren Angelegenheiten selbst zu regeln. In einer der Resolutionen, die in dieser Versammlung angenommen wurden, heißt es: „Dieser neue Staat wird die gegenwärtigen sechs *Settled Districts* der Nordwestgrenzprovinz und all die anderen benachbarten, von Pathanen bewohnten Gebiete umfassen, die dem neuen Staat nach eigenem freien Willen beitreten wollen. Der Staat wird hinsichtlich Verteidigung, Äußere Angelegenheiten und Kommunikation einen Vertrag mit dem Dominion Pakistan schließen.“

solchen Erklärung an das Liga-Büro schicken müssten, wenn sie friedlich im Distrikt zu leben wünschten.

Hindustan Times, 3.7.1946.

„Ich habe mein Leben lang für die Errichtung von Pathanistan gearbeitet“, sagte Badshah Khan im Verlauf seiner Ansprache in Sardaryab. „Die Khudai- Khidmatgar-Organisation wurde 1930 zu dem Zweck ins Leben gerufen, Einigkeit unter den Pathanen herzustellen. Zu diesen Prinzipien bekenne ich mich heute genauso, wie ich es 1930 getan habe. Mein Weg ist daher sehr deutlich. Ich werde ihn nicht verlassen, selbst wenn ich damit in der Welt allein stände.“

Aber die Kampagne der Verunglimpfung gegen Badshah Khan und die Khudai Khidmatgar und ihre Verfolgung ging weiter. Badshah Khan ließ sich nicht einschüchtern und setzte die Kampagne zur Erziehung und zur Organisierung der öffentlichen Meinung für die Verwirklichung seines Ideals von Pathanistan unermüdlich fort.



16 Ihr letztes gemeinsames Auftreten (in der Asien-Konferenz 1947)
Foto: K. Natarajan

III

Der einzige Zeuge

Im Januar 1948 fiel Gandhiji, der Badshah Khan inspiriert hatte und dem er all die Jahre auf dem Pfad von *ahimsa* auf den Fersen gefolgt war, durch die Kugel eines Mörders, sodass Badshah Khan bei seinem großen und gefährvollen Experiment unter den Pathanen allein gelassen wurde. Dieses Experiment hatten die beiden Gandhis gemeinsam geplant und durchgeführt. Badshah Khan war niemals zuvor besser zur Geltung gekommen und hatte sich niemals zu größeren Höhen aufgeschwungen als in den Monaten, die auf Gandhijis Märtyrertod folgten. Im Februar 1948 beschloss er, nach Karachi zu fahren, um das *Dominion*-Parlament zu besuchen. Das erklärte Ziel dieser Reise war es, die Missverständnisse zu beseitigen, die durch die systematische Propaganda der Missdeutungen unter den Muslimen Pakistans in Hinsicht auf ihn geschaffen worden waren. In einer Reihe von prägnanten Presseerklärungen erläuterte er seinen Standpunkt hinsichtlich Pathanistans:

„Pathanistan oder Paschtunistan würde eine autonome Einheit innerhalb Pakistans sein. Es würde für die Pathanen stehen, ebenso wie Sindh für die Sindher oder der Punjab für die Punjaber und Bengalen für die Bengalen steht. Der Name Nordwestgrenzprovinz war eine Neuerung der Briten und deshalb sollte der Name nicht weiterhin gebraucht werden.“

Er lehnte kategorisch die grundlose Beschuldigung ab, er wolle Pakistan verkleinern, indem er einen unabhängigen souveränen Staat Pathanistan bilden wolle. Die Tatsache, dass er einen Treueeid auf die Verfassung Pakistans leisten würde, sollte diese Anschuldigung Lügen strafen. Er erklärte weiterhin den Grund für seine Forderung und sagte, dass die Grenzprovinzbevölkerung politisch rückständig sei und in der Mehrzahl der unteren oder der Mittelschicht angehöre. Es gebe dort

keine Kapitalistenschicht, während Pakistan von sehr reichen *zamindar*, Kapitalisten und Angehörigen der Oberschicht beherrscht werde. Die Politik, die Pakistan jetzt den Pathanen gegenüber anwende, sei schlimmer als die „Teile-und-herrsche“-Politik der Briten. Die englischen Regierenden hätten die Pathanen nicht so demoralisiert, wie die pakistanischen Behörden es jetzt täten.

Er verneinte die Frage, ob es irgendeine Verbindung zwischen dem Fakir von Ipi und seiner Organisation gebe. Er betonte, dass alle derartigen Berichte vollkommen unbegründet seien und von ihren Feinden verbreitet würden.

Er bestritt, dass es hinsichtlich Pathanistans eine Verbindung zwischen ihrer Organisation und Afghanistan gebe. Es gebe keine anderen Verbindungen zwischen ihnen und Afghanistan als dass die Menschen beider Länder derselben Rasse angehörten und durch Blutbande verbunden seien.

Badshah Khan bestritt auch, dass er eine Verbindung zu der neuesten Wendung der afghanischen Regierung oder auch nur Kenntnis davon habe, dass sie den Pathanen das Recht auf Selbstbestimmung und in einigen anderen Fragen gewähre, Fragen, die in letzter Zeit zwischen Afghanistan und Pakistan gestellt worden seien. Er versicherte, das sei einzig und allein Sache der beiden Regierungen.

Badshah Khan widersprach auch entschieden der Beschuldigung, seine Forderung nach Pathanistan käme auf Provinzialismus hinaus und sei deshalb gegen den Geist der gemeinsamen Bruderschaft des Islam. Er versicherte: „Das Wesen des Islam ist Gleichheit und nicht Herrschaft des einen über den anderen. Wir Pathanen wollen weder anderen ihre Rechte wegnehmen noch wollen wir, dass sie uns unsere Rechte wegnehmen. In Pakistan gibt es vier Völker: die Pathanen, die Bengalen, die Punjaber und die Sindhi. Wir alle sind Brüder. Wir wollen nur, dass sich keiner von ihnen in die Angelegenheiten eines der anderen einmischet. Wir sollten vollständige Autonomie genießen. Wenn einer

die Hilfe eines der anderen braucht, soll er darum bitten und sie sollte ihm gewährt werden.“

Badsha Khan wurde gefragt, ob das Pakistan nicht schwächen würde. Darauf antwortete er: Im Gegenteil, es würde die freiwillige Zusammenarbeit der verschiedenen Einheiten miteinander bewirken. „Ich habe Qaid-e-Azam Jinnah gesagt, er solle den Pathanen erlauben, für ihre eigene Verteidigung und für die Verteidigung der Muslime Pakistans und für das Wohl der Menschheit eine starke Nation zu werden. Ich bin ein demütiger Diener der Menschheit.“

Badshah Khan wurde gefragt, ob sie eine Volksabstimmung über die Frage Pathanistan fordern würden und warum sie das Referendum boykottiert hätten. Er antwortete, dass sie das Referendum boykottiert hätten, weil darin die falschen Themen genannt worden seien und wegen der unangemessenen Weise, in der es vorgenommen worden sei. Es gehe jetzt nicht um die Frage eines neuen Referendums über diese Sache, denn sie würden versuchen, sie direkt mit Pakistan zu regeln.

Als Badsha Khan gefragt wurde, ob er nicht befürchte, die Bedingungen der Muslime in Indien würden sich nach dem Tod Gandhijis verschlechtern, widersprach er dem nachdrücklich und fügte hinzu: „Solange wie es in Indien Führer wie Pandit Nehru, Babu Rajendraprasad und andere an der Spitze gibt, die den Prinzipien Gandhijis folgen, haben die Muslime in Indien nichts zu fürchten. Ihre Bedingungen werden sich nicht verschlechtern.“

Als Veranschaulichung für die lange Dauer der Verfolgung erzählte er folgende Geschichte: Im Monat Januar 1948 sei ein Junge der Khudai Khidmatgar zu ihm gekommen und bei ihm geblieben, der in diesen Tagen der Unordnung eine Pistole bei sich gehabt habe, um sich zu verteidigen, wenn es denn hätte sein müssen. Die Pistole gehörte dem Onkel des Jungen und sowohl dieser als auch der Junge sagten, Badshah Khan habe mit der Pistole überhaupt nichts zu tun und er habe nicht

einmal davon gewusst. Und doch wurde Badshah Khan angeklagt und zu einem Bußgeld von 2 Rupien oder alternativ zur Einkerkung bis zum Prozess verurteilt. Er weigerte sich, das Bußgeld zu zahlen.

Er schloss seine Rede damit, dass er seinen absoluten und bedingungslosen Glauben an Gewaltfreiheit wiederholt beschwor. „Ich bin ein praktischer Mensch und beurteile die Dinge nach dem, was dabei herauskommt. Zurzeit besteht meine Hauptbeschäftigung darin zu warten und zu wachen. In allen meinen Handlungen bin ich untrennbar mit Gewaltfreiheit verbunden, denn sie ist der letzte Notanker in meinem Leben.“

Aller Augen richteten sich auf ihn, als er am 6. März 1948 zum ersten Mal im *Pakistan Dominion Parliament* sprach. Er erläuterte die Bedeutung der Pathanistan-Bewegung und bat eindrücklich um Duldsamkeit und die Anwendung der islamischen Lehre von Gleichheit und Brüderlichkeit, um Pakistan stark zu machen und sein Gedeihen zu fördern.

Er nahm seinen Antrag, man solle allgemein über die Regierung sprechen, zurück und sagte: „Sechs Monate Freiheit zeigen, dass Pakistans Regierung fremder und bürokratischer ist als die in den schlimmsten Tagen der Herrschaft der Briten. Das steht in eklatantem Gegensatz zu Indien, wo wenigstens indischere Gouverneure eine fast indisierte Regierung regieren. Die Regierung in Pakistan muss zur Dienerin des Volkes werden. Außer technischen Fachleuten sollten keine ausländischen Elemente zugelassen werden.“

Badshah Kahn sagte, die Arbeit der Moslemliga sei mit der Errichtung Pakistans getan. Er drängte auf ihre Liquidierung und ihre Ersetzung durch eine rein nicht-kommunale Körperschaft, die sich dem Dienst an den Armen und Elenden widme. Er wurde von Amts wegen unterbrochen und sagte daraufhin: Die Moslemligisten, besonders die Punjaber, seien für den Provinzialismus verantwortlich, seit der Sindh abgetrennt worden sei. Die Pathanen wünschten sich denselben

autonomen Status, den der Sindh, der Punjab und Bengalen hätten. Er wolle Pakistan weder teilen noch zerstören. Indien habe die Freiheit erreicht. Pakistan sei mit mehr britischen Gouverneuren und mehr Briten in seiner Regierung, als es jahrelang der Fall gewesen sei, von einer Unterdrückung in eine noch größere übergegangen. Die Regierung Pakistans regiere das Land auf eine Art, die die Briten perfektioniert hätten, und sie sei tatsächlich mit ihrer Herrschaft der Verordnungen und ihrem ausländischen und extravaganten Lebensstil noch schlimmer. Sie beklage sich über Provinzialismus, aber dieser sei ein Produkt der Moslemliga und der Punjaber. „Ich möchte ein Pathanistan, aber ich möchte dieses Pathanistan innerhalb Pakistans, ebenso wie die Sindh den Sindh und die Punjaber den Punjab wollen.“

Dann fuhr er fort: „Die Moslemliga ist eine kommunale Organisation und als solche muss sie so umgeformt werden, dass sie alle Nationen Pakistans umfasst, wenn sie denn zum Guten des Landes beitragen soll. Zwar muss Pakistan britische und amerikanische Techniker für die industrielle Entwicklung beschäftigen, aber sie dürfen nicht in der Regierung mitmischen, wenn der Glaube der Pakistaner nicht verschwinden soll.“

In einer Presseerklärung stellte er eine lange Liste von den Verfolgungen vor, denen er und die Khudai Khidmatgar unterworfen worden seien. Die pakistanische Regierung habe geleugnet, seine Zeitung *Pakhtoon* geknebelt zu haben. Der Distrikt-Magistrat habe sich nur geweigert, die Erklärung anzunehmen, die ihre Fortsetzung autorisiert hätte, nachdem der vorherige Herausgeber zurückgetreten sei. „Wenn die Nichtannahme der Erklärung der Autorisierung einer Zeitung und der darauf erfolgte erzwungene Abbruch der Fortsetzung keine Knebelung bedeutet, dann möchte ich wissen, was es sonst ist!“

Was die bürgerlichen Freiheiten angeht: Im Mardan-Distrikt durfte er seine sozialen Kontakte nicht fortsetzen und weder seinen Freunde Besuche abstatten noch von ihnen besucht werden. Als er vor Gericht erscheinen musste, wurde Sektion 144 des *Criminal Procedure Code*

über das ganze Gebiet verhängt. Anlässlich der Mirwas⁸⁶-Feiern wurde dieselbe Sektion auf den gesamten Mardan- und Peshawar-Distrikt angewendet. Es stimmt, die Absicht dabei war, diejenigen, die für mehr Nahrung agitiert hatten, zu unterdrücken. Aber nur, weil die Anwendung dieser Sektion auch Moslemligisten betraf, folgt daraus nicht, dass die bürgerlichen Freiheiten der Menschen intakt waren. Im Gegenteil, die Anwendung verschärfte den Vorwurf, insofern sie bewies, dass sogar für die Angehörigen der Regierungspartei die Grundfreiheiten in dieser neuen Anordnung verschwunden waren. Tausende Bürger waren gemäß Sektion 40 des *Public Safety Ordinance* ohne Gerichtsprozess hinter Gitter gebracht worden. Konnte die Regierung ihre eigenen Leute ausliefern?

Badshah Khan sagte, er wisse nicht genau, wie die Regierung es anstelle, Nachrichten aus den Oppositionsparteien zu unterdrücken. Aber es bleibe eine Tatsache, dass über zwei wichtige Rothemden-Versammlungen keine einzige Zeitung berichtet habe, obwohl die Pressevertreter dort gewesen seien. „Sicherlich hätten die Presseleute all die Schwierigkeiten nicht ziellos auf sich genommen.“

Dergleichen sei völlig verständlich gewesen, solange Ausländer über das Land regiert hätten. Aber jetzt, da Pakistan frei sei und es heiße, eine islamische Volksregierung sei entstanden, verwirre es ihn doch sehr, dass ihre Provinzregierung sich dazu entschlossen habe, „dieselben alten bürokratischen ... Methoden wie die ausländischen Imperialisten“ anzuwenden.

Wegen seines menschlichen Interesses will ich hier über ein kleines anrührendes Ereignis, das damals durch die Presse ging, berichten. Bei seinem letzten Besuch in Karachi wurde Badshah Khan von etwa dreißig Khudai Khidmatgar begleitet. Sie waren, obwohl sie selbst arm waren, auf eigene Kosten angereist und hatten sich als Bodyguards zur Verfügung gestellt. Sie hielten vor seinem Haus im Dorf Utmanzai und,

⁸⁶ [Kleine beidseitige Handtrommel]

wenn er reiste, auch an anderen Orten rund um die Uhr bewaffnet abwechselnd Wache, um ihn im Falle eines Anschlags auf sein Leben zu schützen. Als Gandhiji zehn Jahre zuvor sein Gast in Utmanzai gewesen war, hatte sich die Frage erhoben, ob man zu Gandhijis Sicherheit bewaffnete Nachtwächter aufstellen sollte. Badshah Khan erinnerte sich an das Gespräch,⁸⁷ das er bei diesem Anlass mit ihm geführt hatte. In einem Pressebericht hieß es: „Badshah Khan hatte sie wegen seiner Einhaltung seines Prinzips der Gewaltfreiheit einige Male dafür gescholten, dass sie bewaffnet Wache über ihm gehalten hatten. Aber sie hatten dennoch an dem festgehalten, was sie als ihre Pflicht betrachteten. Sie sind um das Leben ihres geliebten Führers sehr besorgt und ihre Ergebung ist rührend. Sie erlitten große Entbehrungen ... aber sie ließen keine einzige Minute in ihrer Wache nach.“

Nach Gandhijis Tod wurde Badshah Khan, dessen Name schon Legende geworden war, die Hoffnung und Zuversicht der Mühseligen und Beladenen und der Sammel-Brennpunkt für alle progressiven und liberalen Elemente in Pakistan. Bei einer Teegesellschaft, die ihm zu Ehren in Karachi gegeben wurde, sagte der Vertreter einer Minderheitengemeinschaft aus dem Sindh, als Mahatmaji noch gelebt habe, seien sie immer zur Lösung ihrer Probleme zu ihm gegangen, aber nach seinem Tod müssten sie sich bei solchen Gelegenheiten an Badshah Khan wenden, „den sie gleich nach Mahatmaji verehrten“. Deshalb bäten sie ihn, sie in der schwierigen Zeit, die vor ihnen liege, zu führen. Badshah Khan öffnete in einer Rede voll edlem Pathos sein Herz und sagte, es sei für sie alle eine Zeit der Prüfung und Beschwerne. Die Khudai Khidmatgar hätten in der Nordwestgrenzprovinz ihre Regierung gehabt, aber nach einigen Jahren hätten sie sie verloren, weil die Regierung nicht den Massen und den Armen in dem Maße gedient habe, in dem sie ihnen hätte dienen sollen. Sie habe nicht die Zusagen an die Massen erfüllt. Er sagte, er habe das Kongress-Arbeitskomitee über diese Schwäche der Kongress-Regierung in der

⁸⁷ Vgl. Kapitel VI.

Nordwestgrenzprovinz informiert, aber die Angelegenheit sei weder vom Arbeitskomitee noch von der Regierung selbst in Ordnung gebracht worden. „Wahrheit und Gerechtigkeit werden letzten Endes in der Welt herrschen“, sagte Badshah Khan, „und nur selbstlose und engagierte und nicht egoistische und selbstsüchtige Führer können den Fortschritt eines Landes sichern. Nur wenn sich diese Eigenschaften sowohl in Indien als auch in Pakistan in den Führern manifestieren, wird sich die Straße zu Wohlstand und Fortschritt für diese Länder öffnen.“

Badshah Khan fuhr fort, er habe den Minderheiten in Westpakistan genau zugehört, wenn sie ihm von ihren Leiden erzählt hätten. Immer erlege Gott der Menschheit Prüfungen auf, aber nur die Nationen, Organisationen und Einzeln, die diesen mit Geduld, Ausdauer und Mut entgegenträten, hätten am Ende Erfolg.

Seit der Gründung Pakistans sei in der Nordwestgrenzprovinz eine reine Herrschaft durch Verordnungen eingerichtet worden. Pakistan habe nur entstehen können, weil die Pathanen und andere Abteilungen im Land so lange für die Freiheit gekämpft hätten. Wenn sie nicht die Briten gezwungen hätten, die Macht zu übergeben, hätte Pakistan nicht entstehen können. Als die britischen Herrscher jedoch das Land verlassen hätten, hätten sie die Macht nicht an die übergeben, die für Freiheit gekämpft hatten, sondern an andere, die nichts für die Freiheit getan hätten.

Er sei im Wesentlichen ein Mann der Religion und er habe immer darauf gedrängt, dass sie das Versprechen, den Armen zu dienen, das sie ihnen vor Gott gegeben hätten, in die Tat umsetzen müssten. Das hätten sie leider nicht getan und deshalb hätten die Armen gelitten. Im Augenblick der Prüfung müssten sie ihre Wut unter Kontrolle halten und einen strengen Code von Moral und Idealen einhalten. An diesem Code müssten sie durch Dick und Dünn festhalten und darauf achten, dass er auch auf die Regierungsführung angewendet werde.

Während seiner Ansprache vor einer Versammlung von Pathanen, von denen die meisten der Arbeiterklasse angehörten, äußerte er sich wohl in gefährlicher Offenheit. Er sagte, die Pathanen seien seit mehr als einem Vierteljahrhundert in der Vorhut der Schlacht um Freiheit gegen die Briten gewesen und sie seien es gewesen, die Pakistan ermöglicht hätten. Die Kapitalistenklasse in der Führung der pakistanischen Regierung fürchte die Pathanen, weil sie selbstlos und immer bereit seien, für die Sache ihres Landes zu leiden.

Er sei vollkommen gegen die Teilung Indiens gewesen. Sein Standpunkt sei sehr berechtigt gewesen, wie das Blutbad und das unsägliche Elend, das Millionen Menschen infolge der Teilung hätten durchmachen müssen, erwiesen hätten. Seit der Gründung Pakistans jedoch habe er „das Pakistan getane Gute und den Pakistan angetanen Schaden“ betrachtet, „als wären sie ihm selbst getan oder angetan worden.“

Die Pathanen machten sich über ihre Zukunft Sorgen und wollten den ihnen in Pakistan zugewiesenen Platz kennenlernen. Wenn wirklich beabsichtigt sei, sie wie Brüder zu behandeln, sollten sie in die Beratungen über die Regierungsform in Pakistan und andere Angelegenheiten in Pakistan mit einbezogen werden. In Indien würden die Provinzregierungen hinsichtlich der Wahl ihrer Gouverneure konsultiert, während in der Nordwestgrenzprovinz ein bei den Pathanen unbeliebter englischer Bürokrat über ihre Köpfe hinweg eingesetzt worden sei. Folglich wollten die Pathanen ihre Stellung in Pakistan erfahren. Würden sie als Gleichgestellte behandelt werden?

Die Khudai Khidmatgar wollten nichts anderes als die Beseitigung der gegenwärtigen Armut und Rückständigkeit der Massen Pakistans und bei ihren Bemühungen in dieser Richtung würden sie durch Dick und Dünn an ihrer fürs Leben angenommenen Gewaltfreiheit festhalten.

Am 15. April 1948 traf sich Badshah Khan mit Qaid-e-Azam Jinnah. Dieser hatte anscheinend gefragt, ob die Khudai Khidmatgar bereit seien, sich mit der Moslemliga zusammenzuschließen oder mit der

Grenzprovinzregierung in eine Koalition einzutreten. Badshah Khans Antwort war folgende: Er wiederholte seine Loyalität gegenüber Pakistan und sagte, es sei weder möglich, sich mit der Moslemliga zusammenzuschließen noch in eine Koalition mit der Grenzprovinz-Regierung einzutreten. Daraufhin verkündete Qaid-e-Azam bei einer Mammut-Versammlung, die Verhandlungen zwischen ihm und Badshah Khan seien gescheitert. Er drängte die Pathanen, „sich vollkommen von Leuten zu distanzieren, die vorgeben, dem pakistanischen Staat gegenüber loyal zu sein, die jedoch in Wirklichkeit darauf aus sind, sein Gebäude zu schwächen.“

Am 13. Mai kündigte Badshah Khan an, er habe beschlossen, die Khudai-Khidmatgar-Bewegung in alle Provinzen Pakistans auszudehnen. Seine Khudai-Khidmatgar-Organisation werde als Freiwilligen-Corps der Pakistanischen Volkspartei dienen. Diese war gerade gegründet worden und sie hatte ihn zum ersten vorläufigen Präsidenten gewählt. Es war eine nicht kommunale Organisation, die progressive Teile in Pakistan umfasste und die für liberale, demokratische Ideale stand. Die Ziele der Organisation waren unter anderen die „Stabilisierung und Sicherung Pakistans als einer Union sozialistischer Republiken, die ihre Bestätigung und Autorität aus dem freiwilligen Einverständnis des Volkes beziehen, dazu Bereitstellung vollkommener und unverminderter Autonomie für alle und kulturelle Beziehungen zu benachbarten Staaten, besonders zur Indischen Union“.

Die zuvor aufgeschobene Versammlung akzeptierte Resolutionen, die die repressive Politik der Grenzprovinzregierung verurteilte, die Hunderte von Khudai Khidmatgar in Gefängnisse gesperrt hatte, und sie forderte im Interesse Pakistans ihre völlige Aufhebung. Außerdem drängte sie auf die Freilassen des Führers der Nationalisten Belutschistans Khan Abdus Samad Khan.

Die Versammlung trat im Mai 1948 zusammen und erklärte, dass die Volksorganisation ganz und gar bereit sei, mit jeder herrschenden Macht „innerhalb oder außerhalb der Regierung auf der Grundlage

eines vereinbarten Programms, das Stabilität, Integrität und Gedeihen des neuen Staates sicherstelle, zusammenzuarbeiten.“

Außerdem wurde beschlossen, dass es, solange eine derartige Verständigung nicht vorhanden sei, die Politik der Organisation sein werde, die gegenwärtige Regierung in Pakistan zu unterstützen.

Bald wurde deutlich gemacht, dass die pakistanischen Behörden die Gründung der neuen Pakistanischen Volks-Organisation durchaus nicht mit Wohlwollen betrachteten. Der Ministerpräsident der Nordwestgrenzprovinz Khan Abdul Qayyum Khan verleumdete den Führer der Rothemden Khan Abdul Ghaffar Khan als „Feind, der ernsthaft versucht, die pakistanische Regierung zu unterwandern“, und bezeichnete den Treueeid, den er und seine Anhänger abgelegt hatten, als „nichts anderes als eine Farce“.

„Wir werden nicht zögern, die entsprechenden Maßnahmen zu ergreifen, wenn wir sie im Interesse unserer friedliebenden Bürger für notwendig halten“, fügte er bezeichnenderweise hinzu.

Badshah Khan wurde als Störenfried verleumdet. Er sagte in einer Presseerklärung: „Je mehr ich darüber nachdenke, umso weniger kann ich verstehen, was die herrschenden Mächte mit mir vorhaben. Sie bitten dringend um Solidarität und Stärke des Staates im Namen des Islam, aber gleichzeitig verfolgen sie eine Politik der Kurzsichtigkeit und Engstirnigkeit gegenüber denen, die zwar in den grundlegenden Prinzipien von Pakistans Stärke, Fülle und Gedeihen mit ihnen übereinstimmen, die sich aber bewusst in Methoden, Ansatz und Anschauungen hinsichtlich dieses Ziels unterscheiden.“

Vor der Teilung waren *Hindu Mahasabha*⁸⁸ und Dr. Ambedkars *All India Scheduled Castes Federation*⁸⁹ dem Kongress gegenüber in jedem

⁸⁸ [Akhil Bharatiya Hindu Mahasabha (ABHM „Gesamtindische Hindu-Großversammlung“), manchmal als *All India Hindu Mahasabha* (AIHM) ins Englische teilübersetzt, ist eine hindunationalistische politische Partei in Indien. Sie wurde 1915 gegründet.]

einzelnen Schritt und durchweg tödlich entgegengesetzt, aber sobald Indien die Freiheit hatte, reichten alle rivalisierenden Parteien einander die Hand, woraus sich ergab, dass Dr. Syama Prasad Mookerjee und Ambedkar jetzt Kollegen Pandit Nehrus und Sardar Patels sind, obwohl sie ihre jeweiligen Organisationen nicht der herrschenden Kongresspartei einverleibt haben. Dagegen ist das, was in Pakistan geschieht, äußerst unglücklich und, wenn es so weitergeht, werden nicht nur die Führer der Moslemliga, sondern die Nation an sich leiden müssen. Ich habe vor der Presse und am Rednerpult sehr oft unsere Loyalität Pakistan gegenüber beteuert, aber immer noch schaffen sie durch ihre unfreundliche, fast feindselige Haltung meinen Parteigenossen gegenüber eine Spaltung zwischen Muslimen und Muslimen. Ich habe ihnen frei heraus gesagt: Wir werden eurer Regierung nicht in den Weg kommen, wir wollen keine Macht, die Ministerien usw. können ruhig euer Monopol sein, erlaubt uns nur, unseren Landsleuten auf konstruktive Weise zu dienen. Aber auch daraufhin wollten sie uns nicht uns selbst überlassen.“

Nach dem Ende der Sitzung der Konstituierenden Versammlung in Karachi kehrte Badshah Khan in die Grenzprovinz zurück und wollte das Program von Jamiat-ul-Awam, der neuen Pakistanischen Volkspartei, dem Volk vorlegen.

Er hielt eine Ansprache in einer Mammut-Versammlung im Mardan-Distrikt und sagte darin: „Ich war Zeuge des Auftritts der Pakistanischen Verfassungsgebenden Versammlung. Es gibt überhaupt keinen Unterschied zwischen den Führern Pakistans und den britischen Bürokraten.

Das am ehesten einzusehende Argument, das gewöhnlich zu ihren Gunsten vorgebracht wird, ist, dass der neue Staat noch in den

⁸⁹ [All India Scheduled Castes Federation war eine politische Partei in Indien, die 1942 von Bhimrao Ramji Ambedkar gegründet wurde und 1957 in der neu gegründeten Republikanischen Partei Indiens aufging.]

Kinderschuh steckt. Ich lade sie ein, nach Indien zu blicken, wo die Führer das Staatsschiff trotz äußerst stürmischem Wetter sicher lenken. Sie haben ihre neue Verfassung formuliert, während in Pakistan nichts in dieser Richtung bisher geschehen ist.

Der einzige Schluss, den man daraus ziehen kann, ist, dass die gegenwärtigen Führer Pakistans sich vor einem demokratischen System fürchten. Die Führer wollen ihre Schäfchen ins Trockene bringen und betrachten Pakistan als ihr persönliches *jagir* (Lehen). Es ist ein Jammer, dass sie alle *muhajreen* (Flüchtlinge) sind und ursprünglich nicht nach Pakistan gehören.“

Er schonte auch Qaid-e-Azam nicht. „Der Generalgouverneur von Pakistan Herr Jinnah ist kein Repräsentant der muslimischen Nation. Er wurde vom britischen König ernannt und ist deshalb ihm und nicht der Nation verantwortlich.

Ich ergreife jetzt die Gelegenheit, euch vor Augen zu führen, dass das Islamische Gesetz oder das Gesetz des Koran, wie ihr es nennt, nach dem ihr so lange geschrien habt und für das eure Lieben und Nahen ihr Leben gegeben haben, in Pakistan niemals durchgesetzt werden wird.“

Als Schlusswort sagte er: „Ich ermahne euch, meine pathanischen Brüder: Ihr seid Partner im Staat Pakistan. Ihr habt volle Berechtigung auf ein Viertel Anteil. Es liegt an euch, euch jetzt zu erheben und zu vereinigen und zu versprechen, das, was euer Anteil ist, zu bekommen.

Bleibt vereint und handelt mit Entschlossenheit und zerstört dadurch die Mauern aus Sand, die die Führer Pakistans um euch herum aufgebaut haben. Wir können den gegenwärtigen Zustand nicht länger dulden. Gürtet eure Lenden und marschieret in Richtung auf euer hochgeschätztes Ziel: die Freiheit für die Pathanen. Ihr habt schon schwere Opfer gebracht und unsägliche Entbehrungen erlitten. Wir wollen uns nicht eher zufrieden geben, als bis es uns gelungen ist, Pathanistan zu errichten: Regierung der Pathanen durch Pathanen für Pathanen.“

Drei Tage später wurde er verhaftet. Sein Sohn Abdul Wali Khan und zwei Führer der Rothemden wurden mit ihm verhaftet. Ein Schnellverfahren wurde in einem mit Lehm verputzten Rasthaus von Banda Daud Shah an der Hauptstraße nach Bannu abgehalten. Er wurde der „Aufwiegelung“ und „beabsichtigten Zusammenarbeit mit dem feindseligen Faqir of Ipi“ angeklagt. Der *Deputy Commissioner* von Kohat, der das Verfahren leitete, forderte ihn auf, sich zu verteidigen. Aber außer dass er sagte, er sei nicht schuldig, weigerte er sich, sich zu verteidigen. Dann fragte ihn der Magistratsbeamte, ob er bereit sei, eine Garantie für drei Jahre Wohlverhaltens zu geben, wie Sektion 40 der *Frontier Crimes Regulation* forderte. Aber Khan erwiderte: Er habe in der Vergangenheit niemals solche Garantien gegeben und würde es auch jetzt nicht tun.“ Daraufhin wurde er zur Mindeststrafe von drei Jahren Gefängnis ohne Bewährung mit Schwerarbeit verurteilt.

Sofort nach Badshah Khans Einkerkung gab die Regierung der Nordwestgrenzprovinz eine amtliche Verlautbarung heraus, in der sie ihr Handeln erklärte. Darin hieß es, dass trotz der Tatsache, dass der Kongress und die Moslemliga gemeinsam die Teilung Indiens vereinbart hätten, Abdul Ghaffar Khan „sich der Errichtung Pakistans stark widersetzte. Er riet seinen Anhängen, nicht an den Unabhängigkeitsfeierlichkeiten am 15. August teilzunehmen und nicht den Treueeid auf den neuen Staat Pakistan zu leisten. Entsprechend musste man die Regierung seines Bruders, die damals an der Macht war, wegen mangelnder Loyalität für Pakistan absetzen. ... Zur selben Zeit begann er den Umkreis seiner Aktivitäten zu erweitern, indem er die sogenannte Volkspartei gründete, in der sich alle alten Kongresselemente in Pakistan versammelten ... Nach seinem letzten Besuch in Karachi kam Ghaffar Khan mit dem endgültigen und deutlich ausgearbeiteten Plan in die Provinz zurück, Unruhen in der Nordwestgrenzprovinz anzustiften. Die sollten mit dem erwarteten und oft angekündigten Vormarsch der Indischen Armee in Richtung Grenzprovinz zeitlich zusammenfallen. Die Bombardierung von Garhi Habibullah gab Ghaffar Khan weiteren Antrieb“

Es wäre schwierig, noch mehr Lüge, Verzerrung und Fehlinterpretation in ein so kurzes Schriftstück zusammenzupressen. Badshah Khan hatte schon im September erklärt, er akzeptiere Pakistan, nur wolle er denselben Status und dieselben Rechte für die Paschtu-Sprechenden in ihrem Heimatland, das er „Pathanistan“ nennen wolle, wie die Sindhis sie im Sindh, die Punjaber sie im Punjab und die Bengalen sie in Bengalen hätten. Die Anschuldigung, er hätte den Treueeid auf den Staat Pakistan nicht geleistet und seinen Anhängern geraten, nicht an den Unabhängigkeitsfeierlichkeiten am 15. August teilzunehmen, seien, selbst wenn sie wahr gewesen wären – was sie nicht waren – unwichtig, nachdem er in Karachi in der Verfassungsgebenden Versammlung den Treueeid geschworen und eindeutig seine Loyalität im wahrsten Sinne gegenüber dem Staat Pakistan erklärt habe. Man mag fragen, was das angebliche Vergehen mit „der Regierung seines Bruders, die damals an der Macht war“ zu tun hatte. Klingt das nicht nach dem Wolf in der Fabel, der, bevor er das Lamm erwürgt, es beschuldigt, es habe ihm das Wasser getrübt? Und dann: Warum sollte es ein Vergehen sein, wenn man den Umkreis seiner Aktivitäten erweiterte oder eine Oppositionspartei bildete, besonders wenn diese Gewaltfreiheit gelobt hat? Die Verleumdung der Mitglieder der Opposition als „Kongresselemente“ kann man mit dem Sprichwort ausdrücken: Man findet schnell einen Stock, wenn man einen Hund schlagen will. Das entspricht einer abgegriffenen Art und ist wenig originell. Wo ist der Beweis für den „Plan, Unruhen anzustiften“ außer in der Fieberfantasie des Verfassers der Verlautbarung? Wenn es einen Plan gegeben hätte, dass Badshah Khans angebliche Aktivitäten zeitlich mit „dem erwarteten und oft angekündigten Vormarsch der Indischen Armee in Richtung Grenzprovinz“ zusammenfielen, gut, dann muss die Regierung von Pakistan mit von der Partie gewesen sein, als sie den Termin für die Konstituierende Versammlung festlegte, zu der Badshah Khan gegangen war, um den Treueeid abzulegen, und von der er in die Provinz erst nach der Beendigung der Sitzung zurückkommen konnte! Die „Bombardierung von Garhi Habibullah“ war, wie alle wissen, der Fehler

eines Flugzeugführers der indischen Armee bei Nebel, für den die indische Regierung sofort öffentlich ihr Bedauern äußerte. Es übersteigt jede Vernunft zu verstehen, wie das hätte „Ghaffar Khan weiteren Antrieb“ geben können.

Badshah Khans eigene Stellungnahme am 16.5.1948 lautete: „Ich bin gezwungen zu vermerken, dass meine Freunde in der rivalisierenden Gruppe trotz meinem kürzlich in der Presse und auf dem Rednerpult geäußerten ernststen Appell die Entstehung der Volksorganisation nicht mit Wohlwollen betrachten, sondern sie stellen immer wieder die *bona fides* meiner Parteigänger infrage, nur weil sie einmal dem Indischen Nationalkongress Treue geschworen hatten. Das ist besonders dann unglücklich, wenn die Organisation in ihrer Haupt-Resolution der Regierung, die an der Macht ist, ausdrücklich die Hand zur Zusammenarbeit im patriotischen Geist entgegenstreckt. Das Merkmal der Loyalität dem Staat gegenüber ist, so die Gegner, die bedingungslose Unterwerfung unter die Ein-Partei-Regierung.“ Es hieße, die Leichtgläubigkeit der Welt zu sehr strapazieren, wenn man von ihr verlangte zu glauben, dass dieser Mann, dessen ganze Leidenschaft im Leben es war, seinem Volk die Gewalt abzugewöhnen, plötzlich seinem Glauben abgeschworen haben sollte. Er hielt die Gewalt für den Fluch seines Volkes und er hatte das Wunder vollbracht, den viel gefürchteten Pathanen in einen Soldaten der Gewaltfreiheit zu verwandeln.

Es ist vollkommen abwegig zu glauben, dass dieser Mann, für dessen Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit Gandhiji, nachdem er sie durch und durch erprobt hatte, Zeugnis abgelegt hat, seine lebenslang befolgten Prinzipien aufgeben könnte. Schließlich hatte er immer wieder seinen unverfälschten Glauben an Gewaltfreiheit und seine Loyalität dem pakistanischen Staat gegenüber betont, mit dessen Bestem er sich öffentlich identifiziert hatte. Der Schreiber dieser Zeilen hat Badshah Khan kennengelernt, mit ihm das Brot gebrochen und mit ihm wie mit einem Mitglied einer einzigen Familie unter Gandhijis Schwingen

zusammengelebt. In ganz Indien und Pakistan gibt es keinen anderen, der Gandhijis Prinzipien von Wahrheit und Gewaltfreiheit, seine tiefe Spiritualität im Sinne von Glauben an Gott und die äußerste Unterwerfung unter Seinen Willen und die Leidenschaft für den Dienst an Seinen Geschöpfen in größerem oder auch nur im gleichen Maße wie Badshah Khan verkörpern würde.⁹⁰

So endete – wie man hofft, nur einstweilen – eines der edelsten Experimente unserer Zeit und wurde dem Limbus (Vorhölle; imaginärer Ort für verlorene und vernachlässigte Dinge) überantwortet. Dieses Experiment war sehr vielversprechend gewesen und Gandhiji selbst hatte sehr gehofft, es könnte in die kampfesmäden Welt, die sich nach Frieden sehnte, einen Lichtstrahl werfen. Die fortgesetzten Einkerkierungen der Brüder Khan sind eine Herausforderung für das Gewissen der zivilisierten Welt. Wenn es jemals einen Fall von gemarterter, durch Hingabe und hohe Ideale geheiligter Unschuld gegeben hat, dann ihren – besonders den Badshah Khans. Sie hegten gegen niemanden Feindschaft. Badshah Khan hat mit niemandem ein Hühnchen zu rupfen und muss keinem persönlichen Ehrgeiz dienen. „Ich bin ein geborener Soldat und ich will als ein solcher sterben“, sagte er, als er die Berufung zum Präsidenten des Kongresses für das Jahr 1934 ablehnte. Er hatte sich aus freiwilligaufgelegter Disziplin gegen körperliche Nöte abgehärtet. Wenn er reiste, trug er seine Ausrüstung selbst und fuhr dritter Klasse. Als er 1931 zum ersten Mal Gandhiji in

⁹⁰ Mahadev Desai, der sowohl Gandhiji als auch Badshah Khan etwa gleich gut kannte, schrieb 1934: „... aber bisher kenne ich noch keinen, der größer als Khan Abdul Ghaffar Khan ist oder ihm auch nur gleicht in seiner transparenten Reinheit und der asketischen Strenge seiner Lebensführung und, damit verbunden, einem äußersten Zartgefühl und lebendigem Glauben an Gott.“ Mahadev Desai: *The Two Servants of God. Zwei Diener Gottes*, Kapitel IX, Charakteristiken. Die gesamte Schrift deutsch: <http://ingridvonheiseler.formatlabor.net/?p=995>

Borsad begegnete, hatte er nur Kleider zum Wechseln und kein Bettzeug mitgebracht. „Er benutzt kein Transportmittel, wenn er die Distanz auch zu Fuß zurücklegen kann, und, wenn er unbedingt eines braucht, benutzt er das billigste. Er meidet jeden Luxus und lebt von der einfachsten Kost. ... Er befiehlt, ohne dass er das ausdrücklich sagt, Gehorsam und unverbrüchliche Treue, weil er selbst ein Vorbild in diesen Tugenden ist.“⁹¹

Auch wenn die Brüder Khan politische Differenzen mit der Regierung, die an der Macht ist, haben, so ist ihre Integrität doch über jeden Zweifel erhaben. Ich erinnere mich an Folgendes: Als ich nach der Teilung im Dezember 1947 und Januar 1948 zum letzten Mal mit Gandhiji zusammen war, schickte Badshah Khan Gandhiji die Nachricht, Gandhiji solle sich um ihn und Dr. Khan Saheb keine Sorgen machen. Sie würden ihn absichtlich weder besuchen noch ihm schreiben, um die Zuverlässigkeit ihrer Loyalität gegenüber dem Staat Pakistan so zu gestalten, dass sie über jeden Verdacht erhaben sei. Man würde ihnen grausames Unrecht tun zu vermuten, sie trieben ein doppeltes Spiel oder begingen Verrat. Zu beidem seien sie unfähig. Sie lieben ihr Land und ihr Volk mit tiefer, leidenschaftlicher Liebe. Badshah Khan ist einfach und geradlinig und arglos von Natur, manchmal bis zur Peinlichkeit. Ein solcher Mensch kann niemals Feind eines Staates sein, der sich islamisch nennt.

Es steht gut um die Brüder Khan. Sie sind aus solchem Stoff, aus dem man Helden und Märtyrer macht. Sie wären es zufrieden, ihr Leben für die Sache zu geben, für die sie ausschließlich gelebt haben. „Ich bin ganz sicher, dass alles Gottes Tun ist. Er hielt mich genauso lange draußen fest, wie er mich dort benutzen wollte. Jetzt ist es Sein Wille, dass ich von innen dienen muss. Was Ihm gefällt, gefällt auch mir“, sagte Badshah Khan 1934, als er gemäß einem Haftbefehl von der Regierung in Bombay aus Wardha weggeholt wurde. Er wurde zu drei Jahren

⁹¹ Vgl. die vorangegangene Anmerkung.

Gefängnis ohne Bewährung verurteilt. Ich bin sicher, er würde heute dasselbe sagen. Aber sicherlich hätte eine bessere Verwendung für diese „Diener Gottes“ gefunden werden können, als sie lebendig in ein Gefängnis einzumauern.

Hätte doch Indien heute einen Diener wie Badshah Khan – einen gottesfürchtigen, selbstlosen, wahrheitsliebenden und furchtlosen Kritiker – um die herrschenden Mächte zu vermahnern, sobald sie vom rechten Weg abweichen! Einen Mann mit bewährtem Charakter, unerschütterlicher Integrität und einem Mitgefühl wie Christus, für die notleidenden Massen, deren Emanzipation und Dienst er jeden Atemzug in seinem Leben widmete. Ein paar derartige Menschen in beiden Dominien wären die sicherste Garantie für Frieden und Freundschaft zwischen den beiden Schwester-Dominien und – wer weiß – dadurch in Asien und in der Welt!

Damit will ich nicht sagen, dass er keine Fehler oder Mängel hätte. Welcher Sterbliche hat die nicht? Ich habe schon Gandhijis Worte über seine Neigung zu äußerstem Verdacht gegen die Absichten der Engländer wiedergegeben. Wir sind, wozu uns die Umstände machen. Ich erinnere mich daran, wie Gandhiji ihn nach dem Abschluss des Gandhi-Irwin-Paktes mit zu Sir Ralph Griffith genommen hatte. Badshah Khan war nicht bereit, Höhergestellten zu begegnen. Er sei ein schlichter einfacher Mann, sagte er. Er sei undiplomatisch. Gandhiji überredete ihn mitzukommen. Bei der Begegnung mit Sir Ralph Griffith sagte ihm Badshah Khan: „Ich bin ein einfacher Mann. Ich rede gerne Klartext. Versuchen Sie bitte nicht, diplomatisch mit mir zu sein.“ Griffith erwiderte: „Herr Khan, Politik ist ein Spiel mit Bewegungen und Gegenbewegungen auf ihrem Schachfeld. Ich setze Sie schachmatt. Sie setzen mich schachmatt, wenn Sie können.“ „Dann bin ich nicht der Richtige für Sie“, entgegnete Badshah Khan und stand auf, um zu gehen. Sir Ralph Griffith wechselte diplomatisch den Ton, hielt ihn fest und das Gespräch ging weiter. Jahre später erzählte Badshah Khan, wie es weitergegangen war. „Ich stellte ihm meinen Plan vor (zu den

Stammesangehörigen zu gehen und ihre Herzen durch liebevollen Dienst zu gewinnen). Aber statt über diesen Plan nachzudenken, steckte er mich ins Gefängnis.“ Er ist übersensibel und manchmal irritierbar. Er äußert sich geradeheraus und offen über einen Fehler und wenn seine gerechte Entrüstung erregt ist, sprudelt die Rede aus ihm heraus wie flüssige Lava. Diese Lava versengt und verbrennt die in der Seele versteckt liegende Lüge. Seine Entrüstung richtet sich jedoch immer ausschließlich gegen das Übel und nie gegen den Übeltäter. Trotzdem ist es hinsichtlich Satyagraha ein Nachteil, denn es ist ein Axiom von Satyagraha, dass absolute Wahrheit niemals rau klingen soll, wenn sie aus der Fülle der Liebe hervorgeht. Wir könnten auch noch eine andere Schwäche nennen. Gott korrigiert die Fehler Seiner ergebenen Diener, aber Er sieht nie darüber hinweg. Das Gesetz der Gewaltfreiheit ist kompromisslos und jede amateurhafte Handhabung kann hinsichtlich der unmittelbaren Ziele zu einem Misserfolg führen. Das wäre in einem solchen Fall allerdings kein Fehler der Gewaltfreiheit an sich, sondern des unvollkommenen Mediums, das Gewaltfreiheit anzuwenden versucht hat. Ein Misserfolg sollte jedoch den Glauben eines Menschen nicht schwächen oder den Menschen zur Verzweiflung bringen, sondern er sollte den Verehrer der Gewaltfreiheit veranlassen, umso mehr Gottes Gnade zu suchen, ohne die der Mensch ein Nichts ist.

For more is not reserved
To man, with soul just nerved,
To act to-morrow what he learns to-day;
Here, work enough to watch
The master work, and catch
Hints of the proper craft, tricks of the tool's true play.⁹²

⁹² Robert Browning, engl. Dichter und Dramatiker 1812-89
Rabbi Ben Ezra by Robert Browning, der zitierten Strophe geht folgende Zeile voraus: *The Future I may face now I have proved the Past*. Ich kann der Zukunft

Mehr kommt nicht zu
Dem Menschen mit seiner Seele voller Nerven,
Als morgen auszuführen, was er heute lernt;
Hier ist es Arbeit genug zu beobachten,
Wie der Meister am Werk ist, und aufzufangen
Die Hinweise auf eben die Kunst, die Tricks des wahren
Spiels des Werkzeugs.

Nach der Einkerkering Badshah Khans wurden die gewöhnlichen Khudai Khidmatgar einer Reihe von Repressalien unterworfen. Die schlimmste geschah im August 1948. Das ist ein Datum, das in der Geschichte der Rothemdenbewegung und der Nordwestgrenzprovinz lange weiterleben wird. An diesem Tag eröffnete die Polizei das Feuer auf eine Versammlung von Rothemden, die sich zu einer Demonstration im Dorf Babra im Charsadda-*thesil* zusammengefunden hatten. Die Polizei verwandelte den Platz vor dem Dorf in ein blutiges Schlachtfeld. Die offiziell angegebenen Zahlen der Opfer waren fünfzehn Tote und fünfzig Verwundete. Aber gemäß vielen Berichten, die später herauskamen, müssen es Hunderte gewesen sein. Ein Augenzeuge schwor auf den Koran, dass es zweitausend Tote gegeben habe. Einer der größten Friedhöfe dieser Gegend soll heute neben diesem Dorf sein.

Nach dem Massaker gab es eine Menschenjagd auf die Rothemden, an der sich das Militär, „das um Beistand gebeten worden war“, beteiligte. Wenn auch nur ein Teil der gewöhnlichen Rothemden die Menschenjagd überstanden haben sollte und wenn das Berichtete stimmt, dann war das wahrhaftig ein schweres Martyrium. Auf ihnen ruht eine große Verantwortung. Ihr Führer, der in ein Gefängnis eingemauert ist, zeugt weiterhin für seinen unzerstörbaren Glauben an ein freies und vereintes paschtunisches Volk, das seiner Tradition der

jetzt entgegentreten, da ich die Vergangenheit erprobt habe.

http://famouspoetsandpoems.com/poets/robert_browning/poems/4890.html

Gewalt und seiner Gewohnheit zu rauben entwöhnt ist und das eines Tages ein Beispiel an Tapferkeit der Tapfersten der Tapferen in der Welt geben wird. Das ist ein Traum, den Badshah Khan und Gandhiji gemeinsam geträumt haben und für den sie sich gemeinsam abgemüht haben. Mögen sich die Khudai Khidmatgar in der Stunde ihrer Prüfung an die im Folgenden genannten prophetischen Worte Gandhijis erinnern und mögen diese sie trösten und stärken:

„Wenn sich die Khudai Khidmatgar in der größten Anfechtung als Männer erweisen, die dem Glauben, den sie bekennen, untreu sind, dann war Gewaltfreiheit ganz gewiss nicht in ihren Herzen. Die Prüfung wird bald kommen. Wenn sie eifrig und treu dem konstruktiven Programm folgen, besteht keine Gefahr. Man wird sie unter die Tapfersten zählen, wenn die Prüfung kommt.

Gewaltfreiheit hängt nicht von der Duldung von irgendjemandem ab. Sie ist das einzige Siegel und die einzige Bestätigung. Sie gewinnt durch unschuldiges Leiden und das, was wie eine Niederlage aussehen mag. Sie versagt niemals.“

Faksimile eines Briefes aus dem Gefängnis in Badshah Khans eigener Handschrift. Darin antwortete er auf die Einladung, im Dezember 1949 an der World Pacifist Conference in Santiniketan und Sevagram teilzunehmen. (Übersetzung aus Urdu)

Mein lieber Hiralalji, Dein Brief vom 15. November 1949 erreichte mich am 8. Dezember 1949. Danke. Vielleicht weißt Du nicht, dass ich im Gefängnis bin und deshalb nicht an Deiner Konferenz teilnehmen kann. Ich bin ganz bei Euch und Eurer edlen Arbeit, die Ihr zum Wohl der Menschheit begonnen habt, und ich bete, der Allmächtige möge Euch bei eurer geheiligte Mission Erfolg bescheren.

29.12.1949

S(salutem) d(icit)

Abdul Ghaffar (Gefangener)

ANHANG: QUINTESSENZ VON SATYAGRAHA

Inhalt

I EINLEITUNG

Rechte und Pflichten

Ahimsa—Die oberste Pflicht

II AHIMSA—IHR WESEN

Ahimsa (Gewaltfreiheit) — Eine positive Eigenschaft

Die Macht der Gewaltfreiheit

Gewaltfreiheit im Leben des Einzelnen und des Kollektivs

Gewaltfreiheit – Das Gesetz der menschlichen Rasse

Gewaltfreiheit und Politik - Grundprinzip

Gewaltfreiheit – Eigenschaft der Starken

III SEELENKRAFT IM EINSATZ

Satyagraha oder Seelenkraft – Das Gesetz der Wahrheit

Satyagraha als direkte Aktion – wie das funktioniert

Die zehn Gebote Satyagrahas

Die Waffe Nichtzusammenarbeit

Ziviler Ungehorsam – eine rechtsstaatliche Waffe

Ziviler Ungehorsam – ein Bürgerrecht

Voraussetzungen des Zivilen Ungehorsams: Disziplin, Gewaltfreiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Reinheit

QUELLENANGABEN

ANHANG

QUINTESSENZ VON SATYAGRAHA

Der Anhang besteht aus einer vom Autor Pyarelal [Nayyar] zusammengestellten Sammlung aus Gandhijis Schriften. Darin wird die Wissenschaft Satyagraha in Theorie und Praxis in einer vollständigen Skizze zusammenhängend so dargestellt, wie Gandhiji sie den kriegerischen Pathanen erklärt hat.

I

EINLEITUNG

Rechte und Pflichten

1. Von meiner des Lesens unkundigen, aber weisen Mutter habe ich gelernt, dass alle Rechte nur infolge einer wohl erfüllten Pflicht verdient und gewahrt werden können. Folglich erwächst uns die bloße Lebensberechtigung daraus, dass wir unsere Pflicht als Bürger der Welt erfüllen. Von dieser einen grundlegenden Feststellung aus ist es wohl recht einfach, die Pflichten von Mann und Frau zu formulieren und jedes Recht mit einer entsprechenden Pflicht zu verbinden, die zuvor erfüllt werden muss. Jedes andere Recht kann als widerrechtliche Aneignung erwiesen werden, für die zu kämpfen sich kaum lohnt.
2. Jeder Mensch hat ein gleiches Recht auf Erfüllung der Grundbedürfnisse seines Lebens, ebenso wie es Vögel und andere Tiere haben. Und da jedes Recht eine ihm entsprechende Pflicht und ein entsprechendes Mittel zum Widerstand gegen einen Angriff darauf mit sich bringt, geht es nur darum, die entsprechenden Pflichten und Mittel herauszufinden, um die elementare Gleichstellung zu verfechten. Die entsprechende Pflicht ist, dass ich mit meinen Gliedmaßen arbeite, und das entsprechende Mittel ist, mit demjenigen, der mich der Früchte meiner Arbeit beraubt, nicht zusammenzuarbeiten.

Ahimsa — die oberste Pflicht

3. *Ahimsa* ist das Mittel, Wahrheit ist das Ziel. Damit Mittel Mittel sein können, müssen sie immer innerhalb unserer Reichweite liegen und so ist *ahimsa* unsere oberste Pflicht.

II

AHIMSA - IHR WESEN

Ahimsa (Gewaltfreiheit) – eine positive Eigenschaft

4. In ihrer positiven Form bedeutet *ahimsa* die größte Liebe, die größte Nächstenliebe. Wenn ich ein Anhänger von *ahimsa* bin, *muss* ich meinen Feind lieben. Ich muss bei dem Übeltäter, der mein Feind oder mir fremd ist, dieselben Regeln anwenden, die ich meinem Unrecht tuenden Vater oder Sohn gegenüber anwenden würde. Zur aktiven *ahimsa* gehört notwendig Wahrheit und Furchtlosigkeit. Da der Mensch den, den er liebt, nicht betrügen kann, fürchtet er ihn weder noch macht er ihm Angst. Das Geschenk des Lebens ist das größte aller Geschenke. Ein Mensch, der es in Wirklichkeit hingibt, entwaffnet alle Feindseligkeit. Er ebnet den Weg für eine ehrenhafte Verständigung. Und niemand, der selbst der Furcht unterworfen ist, kann dieses Geschenk geben. Deshalb muss er selbst furchtlos sein. Ein Mensch kann also nicht gleichzeitig *ahimsa* praktizieren und ein Feigling sein. Das Praktizieren von *ahimsa* bringt den größten Mut hervor.

Die Macht der Gewaltfreiheit

5. Wenn *satya* mit *ahimsa* verbunden wird, liegt einem die Welt zu Füßen.

6. Richtig verstandene *ahimsa* ist das Allheilmittel für alle weltlichen und außerweltlichen Übel.

7. Gewaltfreiheit in ihrer dynamischen Verfassung ist keine demütige Unterwerfung unter den Willen des Übeltäters, sondern sie bedeutet: Man nimmt den Kampf mit dem Tyrannen auf. Wenn ein Einzelner unter dem Gesetz unseres Seins wirkt, ist es ihm möglich, der gesamten Macht eines ungerechten Reiches zu trotzen, um seine Ehre, seine Religion und seine Seele zu retten und die Grundlage für den Fall oder die Erneuerung dieses Reiches zu legen.

8. Es ist ein schwerer Irrtum anzunehmen, dass das Gesetz, das für Einzelne gut ist, nicht auch gut für die Massen der Menschheit wäre.

9. Es ist die Feuerprobe für Gewaltfreiheit, dass in einem gewaltfrei ausgetragenen Konflikt kein Groll bestehen bleibt und die Feinde am Ende in Freunde verwandelt werden.

Gewaltfreiheit im Leben des Einzelnen und des Kollektivs

10. Ich halte daran fest, dass Gewaltfreiheit nicht nur eine Eigenschaft des Einzelnen ist. Sie ist auch eine soziale Eigenschaft, die wie andere Eigenschaften gepflegt werden muss. Im täglichen Umgang miteinander wird die Gesellschaft durch den Ausdruck von Gewaltfreiheit geregelt. Was ich verlange, ist die Ausdehnung davon in größerem, nationalen und internationalen Maßstab.

Gewaltfreiheit – das Gesetz der menschlichen Rasse

11. Gewaltfreiheit ist das Gesetz der menschlichen Rasse und sie ist unendlich viel größer als brutale Kraft und ihr weit überlegen.

12. Die einzige Bedingung für einen erfolgreichen Einsatz dieser Kraft ist eine Anerkennung der Existenz der Seele als etwas, das vom Körper getrennt ist, und ihrem dauerhaften Wesen. Und diese Anerkennung muss einem lebendigen Glauben gleichkommen und darf nicht nur ein intellektuelles Verständnis sein.

13. Letzten Endes nützt Gewaltfreiheit dem nichts, der nicht einen lebendigen Glauben an den Gott der Liebe hat.

14. Gewaltfreiheit gewährt der Selbstachtung und dem Ehrgefühl vollkommenen Schutz, jedoch nicht immer dem Besitz von Land oder beweglicher Habe. Allerdings erweist sich ihre gewohnheitsmäßige Ausübung als ein besseres Bollwerk als der Besitz bewaffneter Männer, um diese zu verteidigen.

Gewaltfreiheit ist ihrem Wesen nach keine Hilfe bei der Verteidigung unrechtmäßig erworbenen Besitzes und unmoralischen Handelns.

15. Einzelne und Nationen, die Gewaltfreiheit praktizieren, müssen bereit sein, alles außer ihrer Ehre zu opfern (Nationen bis zum letzten Mann). Daher ist sie mit dem Besitz von Ländern, die anderen gehören nicht zu vereinbaren, d. h. mit modernem Imperialismus, der sich zu seiner Verteidigung offen auf Gewalt stützt.

16. Gewaltfreiheit ist eine Macht, die von allen gleichermaßen ausgeübt werden kann, von Kindern, jungen Männern und Frauen und

Erwachsenen, vorausgesetzt sie haben einen lebendigen Glauben an den Gott der Liebe und lieben deshalb die ganze Menschheit in gleicher Weise. Wenn Gewaltfreiheit als Gesetz des Lebens angenommen wird, muss sie das ganze Wesen durchdringen und darf nicht nur auf einzelne Handlungen angewendet werden.

Gewaltfreiheit und Politik – Grundprinzip

17. Ich könnte kein religiöses Leben führen, wenn ich mich nicht mit der gesamten Menschheit identifizieren würde. Das wiederum könnte ich nicht tun, ohne an der Politik teilzunehmen. Das gesamte Spektrum der menschlichen Aktivitäten heute bildet ein untrennbares Ganzes. Man kann nicht sozial-ökonomisch-politische und rein religiöse Arbeit in wasserdicht von einander getrennte Abteilungen teilen. Ich kenne keine von menschlicher Aktivität abgesonderte Religion.

18. Niemand kann aktiv gewaltfrei sein, ohne dass er sich gegen soziale Ungerechtigkeit erhebt, ganz gleich, wo sie auftritt.

19. Gewaltfreiheit auf weltliche Weise ausüben heißt, ihren wahren Wert kennen. Er besteht darin, den Himmel auf die Erde zu bringen. In der anderen Welt gibt es so etwas nicht. Alle Welten sind eines. Ich halte es daher für falsch, den Einsatz von Gewaltfreiheit auf Höhlenbewohner zu beschränken und Verdienst für eine bevorzugte Stellung in der anderen Welt zu erwerben. Keine Eigenschaft ist von Nutzen, wenn sie nicht einen Zweck in jedem Leben erfüllt.

Gewaltfreiheit— Eigenschaft der Starken

20. Ich glaube, dass in einem Fall, in dem man nur zwischen Feigheit und Gewaltanwendung wählen kann, ich zur Gewaltanwendung raten würde.

21. Mein Glaube an Gewaltfreiheit ist eine äußerst aktive Kraft. Sie hat keinen Platz für Feigheit oder auch nur für Schwäche. Es besteht Hoffnung für einen gewalttätigen Menschen, dass er eines Tages gewaltfrei wird, aber keine für einen Feigling.

22. Gewaltfreiheit setzt die Fähigkeit voraus zuzuschlagen. Sie ist eine bewusste, wohlüberlegte Einschränkung des Wunsches nach Rache. Aber Rache ist immer passiver weibischer und hilfloser Unterwerfung überlegen. Vergebung ist noch darüber.

23. Vergebung ist männlicher als Bestrafung. Vergebung ziert den Soldaten. Aber Enthaltung ist nur Vergebung, wenn die Macht zur

Bestrafung vorhanden ist. Sie ist bedeutungslos, wenn sie vorgibt, von einem hilflosen Geschöpf auszugehen.

24. Gewaltfreiheit ist ausnahmslos Gewalt überlegen, d. h. die die Macht, die einer gewaltfreien Person zur Verfügung steht, ist immer größer als die, die er hätte, wenn er gewalttätig wäre.

25. Mann für Mann entspricht die Stärke der Gewaltfreiheit genau der Fähigkeit der gewaltfreien Person, nicht ihrem Willen, Gewalt anzuwenden.

III

SEELENKRAFT IM EINSATZ

Satyagraha oder Seelenkraft – Das Gesetz der Wahrheit

26. Den Ausdruck Satyagraha habe ich in Südafrika geprägt, um die Kraft auszudrücken, die die Inder dort volle acht Jahre eingesetzt haben. Seine Grundbedeutung ist: sich an die Wahrheit halten. Ich habe dasselbe auch Liebeskraft und Seelenkraft genannt.

27. Bei der Anwendung von Satyagraha entdeckte ich gleich in den frühesten Stadien, dass das Streben nach Wahrheit nicht erlaubte, gegen einen Gegner Gewalt anzuwenden.

28. Denn das, was dem einen als Wahrheit erscheint, kann dem anderen als Irrtum erscheinen. Und Geduld bedeutet Selbsteiden. Die Lehre lief also darauf hinaus, dass sie eine Verteidigung der Wahrheit bedeutet, nicht, indem man dem Gegner Leid zufügt, sondern sich selbst.

29. Außer im politischem Bereich besteht der Kampf seitens des Volkes meist darin, sich dem Fehler in Gestalt von ungerechten Gesetzen zu widersetzen. Wenn es einem nicht gelungen ist, dem Gesetzgeber seinen Fehler auf dem Weg von Petitionen und dergleichen klarzumachen, ist, wenn man sich nicht dem Fehler unterwerfen will, das einzige Mittel, das einem offensteht, IHN MIT PHYSISCHER Kraft zu zwingen, einem nachzugeben, oder durch Leiden in eigener Person, nachdem man für den Gesetzesbruch eine Strafe heraufbeschworen hat. In dem Fall erscheint Satyagraha der Öffentlichkeit als ziviler Ungehorsam oder ziviler Widerstand. Er ist zivil in dem Sinn, dass er nicht kriminell ist.

Satyagraha als direkte Aktion – wie das funktioniert

30. Es ist eine Kraft, die schweigend und scheinbar langsam wirkt. Tatsächlich gibt es keine Kraft in der Welt, die so direkt und so rasch wirkt.

31. Das härteste Herzu und die größte Unwissenheit muss vor der aufgehenden Sonne von Leiden ohne Wut und Boshaftigkeit verschwinden.

32. Und wenn es erst einmal in Gang gesetzt ist, kann seine Wirkung, wenn es intensiv genug ist, das ganze Universum überraschen. Es ist die größte Kraft, weil es der höchste Ausdruck der Seele ist.

33. Da Satyagraha eine der machtvollsten Methoden der direkten Aktion ist, erschöpft ein *satyagrahi* zuerst alle anderen Mittel, ehe er zu Satyagraha greift. Deshalb wird er ständig und ausdauernd die organisierten Autoritäten angehen, er wird an die öffentliche Meinung appellieren, die öffentliche Meinung belehren, seinen Fall ruhig und kühl jedem vortragen, der ihm zuhören will, und erst wenn er alle diese Vorgehensweisen erschöpft hat, wird er zu Satyagraha greifen. Wenn er jedoch den ihn vorantreibenden Ruf seiner inneren Stimme in seinem Inneren gehört und wenn er Satyagraha begonnen hat, hat er die Boote hinter sich verbrannt und es gibt für ihn kein Zurück.

Die zehn Gebote Satyagrahas

34. Satyagraha ist äußerste Selbstausslöschung, größte Demut, größte Geduld und strahlendster Glaube. Es ist seine eigene Belohnung.

35. Als *satyagrahi* muss ich mir immer und immer wieder in die Karten schauen lassen und muss, wenn irgendein Fehler entdeckt wurde, diesen korrigieren.

36. Satyagraha ist sanft, es verwundet nie. Es darf nicht das Ergebnis von Wut oder Boshaftigkeit sein. Es ist niemals kleinlich, nie ungeduldig, nie lautstark. Es ist das genaue Gegenteil von Zwang.

37. Ein *satyagrahi* will nicht auf Satans Schwingen in den Himmel fliegen.

38. Er muss an Wahrheit und Gewaltfreiheit als seinem Glaubensbekenntnis festhalten und darum an die dem menschlichen Wesen innewohnende Güte glauben, die er durch seine Wahrheit und Liebe, die sich durch sein Leiden ausdrücken, hervorzurufen erwartet.

39. Ein *satyagrahi* versäumt nie eine Gelegenheit zum Kompromiss zu ehrbaren Bedingungen – und kann diese auch nie versäumen. Im Fall

eines Kompromisses geht man immer davon aus, dass, falls er sich als Fehler herausstellt, der *satyagrahi* immer bereit ist, eine Schlacht zu bieten. Er braucht keine Vorbereitung; seine Karten liegen immer offen auf dem Tisch.

40. Ein *satyagrahi* sagt der Furcht Lebewohl. Deshalb fürchtet er sie niemals davor, seinem Gegner zu vertrauen. Selbst wenn sein Gegner ihn zwanzigmal getäuscht hat, vertraut er ihm zum einundzwanzigsten Mal, denn bedingungsloses Vertrauen ist das Wesen seines Glaubens.

41. Ein *satyagrahi* hat niemals die Absicht, den Übeltäter zu beschämen. Er appelliert niemals an seine Angst, sondern immer – so ist es und muss es sein – an sein Herz. Das Ziel des *satyagrahi* ist es, den Übeltäter zu bekehren, nicht, ihn zu zwingen. In allem, was er tut, sollte er Künstlichkeit vermeiden. Er handelt natürlich und aus innerer Überzeugung.

42. Das Wesen der Wissenschaft Satyagraha hindert den *satyagrahi* daran, mehr als den unmittelbar vor ihm liegenden Schritt zu sehen.

43. Ein *satyagrahi* darf niemals den Unterschied zwischen Übel und Übeltäter außer Acht lassen. Gegen diesen darf er keine Feindschaft oder Bitterkeit hegen. Er soll einem bösen Menschen gegenüber nicht einmal unnötig kränkende Worte verwenden, wie unerträglich sein Übel auch sein mag. Denn es ist ein Glaubensartikel eines jeden *satyagrahi*, dass in dieser Welt niemand so verworfen ist, dass er nicht mit Liebe bekehrt werden könnte. Ein *satyagrahi* wird immer versuchen, Böses mit Gutem, Wut mit Liebe, Unwahrheit mit Wahrheit und *himsa* durch *ahimsa* zu überwinden. Es gibt keine andere Möglichkeit, die Welt vom Bösen zu reinigen.

Die Waffe Nichtzusammenarbeit

44. Nichtzusammenarbeit mit dem Bösen ist ebenso eine Pflicht wie die Zusammenarbeit mit dem Guten.

45. Wenn wir fest der Meinung sind, dass uns schweres Unrecht angetan wurde und wenn wir nach einem Appell an die höchste Autorität keine Abhilfe erreichen, muss uns eine Macht zur Verfügung stehen, das Unrecht zu beseitigen.

46. Wir dürfen nicht so lange warten, dass das Unrecht gebessert wird, bis im Übeltäter ein Gefühl seiner Schuld erwacht ist. Sondern wir

müssen das Unrecht dadurch bekämpfen, dass wir aufhören, den Übeltäter direkt oder indirekt zu unterstützen.

47. Die Aufgabe eines jeden gottesfürchtigen Menschen ist es, sich ganz und gar ohne Rücksicht auf die Folgen von dem Unrecht zu distanzieren.

48. Nichtzusammenarbeit bedeutet vor allem, einem Staat die Zusammenarbeit zu verweigern, der nach der Ansicht dessen, der nicht zusammenarbeitet, korrumpiert worden ist. Gleichzeitig schließt ziviler Ungehorsam seine heftige Variante aus. Nichtzusammenarbeit steht ihrem Wesen nach auch verständigen Kindern offen und kann von Massen auf sichere Weise angewendet werden. Auch

Nichtzusammenarbeit ist ebenso wie ziviler Ungehorsam ein Zweig von Satyagraha, das allen gewaltfreien Widerstand für die Verteidigung der Wahrheit umfasst. Nichtzusammenarbeit als solche ist ungefährlicher als Ziviler Ungehorsam, seine Wirkung ist jedoch weit gefährlicher für die Regierung als ziviler Ungehorsam. Nichtzusammenarbeit hat die Absicht, die Regierung lahmzulegen und Gerechtigkeit von ihr zu erzwingen. Wenn sie auf den äußersten Punkt gebracht wird, kann sie die Regierung zum Stillstand bringen.

49. Nichtzusammenarbeit ist kein passiver Zustand, sie ist ein äußerst aktiver Zustand. Passiver Widerstand ist eine falsche Bezeichnung.

50. Meine Nichtzusammenarbeit gilt Methoden und Systemen, niemals Menschen.

51. Hinter meiner Nichtzusammenarbeit steht immer der heftige Wunsch, selbst mit dem schlimmsten Gegner auf seinen kleinsten Wink hin zusammenzuarbeiten. Da ich ein sehr unvollkommener Sterblicher bin, der ewig auf die Gnade Gottes angewiesen ist, steht niemand außerhalb der Erlösung.

Ziviler Ungehorsam – eine rechtsstaatliche Waffe

52. Ziviler Ungehorsam ist der zivile Bruch einer ungesetzlichen Verfügung. Soweit mir bewusst ist, wurde der Ausdruck von Thoreau geprägt. Ziviler Ungehorsam ist kein Zustand der Gesetzlosigkeit und ein Freibrief, sondern er setzt einen das Gesetz einhaltenden Geist und Selbstbeherrschung voraus. Satyagraha besteht zu einer Zeit in zivilem Ungehorsam und zu einer andren in zivilem Gehorsam.

53. Es ist für freiwilligen Gehorsam auch nicht notwendig, dass die einzuhaltenden Gesetze gut seien. Es gibt viele ungerechte Gesetze, die

ein guter Bürger befolgt, solange sie weder seine Selbstachtung noch das moralische Wesen verletzen.

54. Eine Regierung, die schlecht ist, hat keinen anderen Platz für gute Männer und Frauen als in ihren Gefängnissen. Da keine Regierung der Welt eine ganze Nation ins Gefängnis sperren kann, muss sie ihrer Forderung nachgeben oder zugunsten einer Regierung abdanken, die für diese Nation geeignet ist.

55. Ungehorsam gegen das Gesetz des Staates wird zu einer unabweisbaren Pflicht, wenn es in Konflikt mit dem Gesetz Gottes gerät.

56. Ein *satyagrahi* ist nichts, wenn er nicht instinktiv gesetzestreu ist und es ist gerade sein gesetzestreu Wesen, das von ihm bedingungslosen Gehorsam gegen das höchste Gesetz verlangt. Dieses höchste Gesetz ist die Stimme des Gewissens, das alle anderen Gesetze aufhebt.

57. Ein *satyagrahi* scheint momentan Gesetzen und der organisierten Autorität ungehorsam zu sein, jedoch nur um am Ende seine Achtung für beide zu beweisen.

58. Ziviler Ungehorsam ist die reinste Form rechtsstaatlicher Agitation. Natürlich wird er menschenunwürdig und verachtenswert, wenn sein ziviler, d. h. gewaltfreier Charakter eine bloße Irreführung ist.

Ziviler Ungehorsam – ein Bürgerrecht

59. Ziviler Ungehorsam ist ein dem Bürger zustehendes Recht. Er darf nicht wagen, es aufzugeben, wenn er nicht aufhören will, ein Mensch zu sein. Auf zivilen Ungehorsam folgt niemals Anarchie. Krimineller Ungehorsam kann dazu führen. Jeder Staat schlägt kriminellen Ungehorsam mit Gewalt nieder. Der Staat geht unter, wenn er es nicht tut. Wenn er jedoch zivilen Ungehorsam niederschlägt, versucht er, das Gewissen ins Gefängnis zu sperren.

60. Vollkommener ziviler Ungehorsam ist eine Rebellion, die nicht das Element Gewalt enthält. Einer, der durch und durch ein Widerständler ist, ignoriert einfach die Autorität des Staates. Er wird zu einem Ausgestoßenen, der den Anspruch erhebt, jedes unmoralische Staatsgesetz missachten zu dürfen. ... Unterwerfung unter das Staatsgesetz ist der Preis, den ein Bürger für seine persönliche Freiheit zahlt. Unterwerfung unter ein Staatsgesetz, das ganz und gar oder weitgehend ungerecht ist, ist deshalb ein unmoralisches Tauschgeschäft von Unterwerfung gegen Freiheit. Ein Bürger, dem das üble Wesen

eines Staates klar ist, begnügt sich nicht damit, damit zu leben, dass er ihn duldet, ... deshalb nimmt er Einkerkung und andere Gewaltanwendungen gegen sich in Kauf. Das tut er, weil und wenn er die körperliche Freiheit, die er scheinbar genießt, als unerträgliche Bürde empfindet ... So betrachtet, ist ziviler Widerstand ein äußerst mächtiger Ausdruck einer Seelenqual und ein beredter Protest gegen die Fortdauer eines üblen Staates.

Voraussetzungen für zivilen Ungehorsam: Disziplin, Gewaltfreiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Reinheit

61. Ein geborener Demokrat ist einer, der dafür geboren ist, auf eiserne Disziplin Wert zu legen. Demokratie ist demjenigen natürlich, der gewohnt ist, normalerweise willig allen – menschlichen und göttlichen – Gesetzen zu gehorchen. Ich erhebe den Anspruch sowohl durch Anlage als auch durch Übung Demokrat zu sein. Diejenigen, die den Ehrgeiz haben, der Demokratie zu dienen, soll sich zuerst einmal dadurch qualifizieren, dass sie diesen Härtestest der Demokratie bestehen. Ein Demokrat muss äußerst selbstlos sein. Er darf nicht an sich oder seine Partei denken und von sich und ihr träumen, sondern nur an und von Demokratie. Nur damit erwirbt er das Recht auf zivilen Ungehorsam.

62. Damit Ungehorsam zivil sei, muss er aufrichtig, respektvoll und beherrscht und darf niemals aufsässig sein. Er muss sich auf einige wohlverstandene Prinzipien gründen, darf nicht wechselhaft sein und dahinter darf weder Feindseligkeit noch Hass stecken.

63. Für meine Bewegung brauche ich keine Leute, die an die Theorie der vollkommenen oder unvollkommenen Gewaltfreiheit glauben. Es genügt, wenn sie die Regeln der gewaltfreien Aktion befolgen.

64. Die erste unverzichtbare Vorbedingung für jeden zivilen Widerstand ist, dass Sicherheit vor jedem Ausbruch von Gewalt herrschen sollte, sowohl auf Seiten derer, die zivilen Widerstand leisten, als auch auf Seiten der allgemeinen Öffentlichkeit. Im Fall eines Ausbruchs von Gewalt wäre es keine Rechtfertigung, dass dieser vom Staat oder anderen den zivilen Widerständlern feindlich gesinnten Instanzen angestiftet worden sei. Es sollte offensichtlich sein, dass ziviler Widerstand in einer Atmosphäre der Gewalt nicht gedeihen kann. Das bedeutet nicht, dass die Ressourcen eines *satyagrahi* erschöpft wären. Ander Möglichkeiten als ziviler Ungehorsam sollten herausgefunden werden.

65. Die Schönheit von Satyagraha, von dem Nichtzusammenarbeit nur ein Kapitel ist, ist, dass es beiden Seiten in einem Kampf zur Verfügung steht, dass es Überprüfungen hat, die in hohem Maße automatisch für die Verteidigung der Wahrheit und Gerechtigkeit wirken. Es ist eine mächtige und treue Waffe ebenso in der Hand des Kapitalisten wie in der Hand des Arbeiters. Es ist ebenso mächtig in der Hand der Regierung wie in der des Volkes und wird der Regierung den Sieg eintragen, wenn das Volk irregeleitet oder ungerecht ist, und es wird die Schlacht für das Volk gewinnen, wenn die Regierung im Unrecht ist.
66. Bei Satyagraha sind es niemals die Zahlen, die eine Rolle spielen. Es ist immer die Qualität, umso mehr, wenn die Kräfte der Gewalt obenauf sind.
67. Tatsächlich genügt ein einziger VOLLKOMMENER ziviler Widerständler dafür, dass die Schlacht des Richtigen gegen das Falsche gewonnen wird.

QUELLENANGABEN

1. Brief an Dr. Julian Huxley.
2. Young India, 263331, p. 49.
3. Aus Yeravda Mandir, P. 13.
4. G. A. Natesan & Co., Speeches and Writings of Mahatma Gandhi, p. 346.
5. Youg India, 103-3-'20, p. 3.
6. G. A. Natesan & Co., Speeches and Writings of Mahatma Gandhi, pp. 346f.
7. Young India, 11-8-'20, p. 3.
8. Harijan, 5-9-'36, p. 237.
9. Harijan, 11-12-'38, p. 327.
10. Harijan, 7-1-'39, p. 417.
11. Harijan: 5-9-'36: p. 236.
12. Ansprache an Europäer in Germiston (Transvaal) 1908.
13. Harijan: 5-9-'36: p. 236.
14. Ibid.
15. Ibid.

16. Ibid
- 17: Harijan, 24-12-'38, p. 393.
18. Harijan, 20-4-'40, p. 97.
19. Harijan, 26-7-'42, p. 248.
20. Young India, 11-8-'20, p. 3.
21. Young India, 16-6-'27, p. 196.
22. Young India, 12-8-'26, p.285.
- 23: Young India, 11-3-'20, p. 13. '
24. Harijan, 12-10-'35, p. 276.
25. Ibid.
26. Young India, 14-1-'20, p. 5.
27. Ibid.
28. Ibid.
- 29: Ibid.
30. Young India, 4-6-'25, p. 189.
31. Young India, 10-2-'25, p. 61.
32. Young India, 23-9-'26, p. 332.
33. Young India, 20-10-'27, p. 353.
34. Young India, 26-2-'25, p. 73.
- 35, Harijan, 15-4-'33, p. 8.
36. Ibid.
37. Harijan, 15-4-'39. P. 86.
38. Harijan, 25-3-'39, p. 64.
39. Young India, 16-4-'31, p. 77.
40. M. K. Gandhi: Satyagraha in South Africa, p. 246.
41. Harijan, 25-3-'39, p. 64.
42. Cited by Roy Walker: The Wisdom of Gandhi, p. 20.
43. Young India, 8-8-'29, p. 263.
44. Young India, 23-3-'22, p. 168.
45. Young India, 9-6-'20, p. 3.
46. Young India. 16-6-'20, p.4.
47. Cited by Walker, op. cit, p. 40.
48. Young India, 21-3-'21, p. 90 and 28-7-'20, p. 2.
49. Yong India, 25-8—'20, p. 2.
50. Young India, 12-9-'29, p. 300.
51. Young India, 4-6-'25, p. 193.
52. Young India, 23-3-'21, p. 90 and Walker, op. cit., p. 44.
53. Zitiert von Walker, op. cit., p. 44. .

54. Young India, 22-9-'21, p. 303 and 1-9-'20, p. 575.
55. Ethical Religion: p. 45.
56. Zitiert von Walker, op. cit., p. 44.
57. Natesan's collection, p. 302.
58. Young India, 15-12-'21, p. 419.
59. Young India, 5-1-'22, p. 5.
60. Young India, 10-11-'21, pp. 361-62.
61. Harijan, 27-5-'39, p. 136.
62. Young India, 24-3-'20, p. 4.
63. Gandhiji's Correspondence with Government, p. 169.
64. Harjian, 18-3-'39, p. 53.
65. Young India, 23-6-'20. p. 5.
66. Harijan, 25-3-'39, p. 64.
67. Young India, 10-11-'21. p. 362.

Anmerkung zu 65: Zwar wird Gandhiji in einigen Sammlungen seiner Schriften dieser Text zugeschrieben, aber er wurde wohl von einem anderen mit seiner Erlaubnis und Zustimmung in *Young India* veröffentlicht.

LITERATURHINWEISE

(von der Übersetzerin dem Text und den Anmerkungen entnommen)

Andrews, C. F., (1937), *The Challenge of the North-West Frontier. A Contribution to World Peace*. New York: Routledge 2017.

Bernays, Robert (1931) *Naked Fakir*. London: Gollancz.

Bruce, Lieut.-Colonel C. E., (1938) *Waziristan 1936-1937. The Problems of the North West Frontiers of India and their Solutions (1938)*, Gale & Polden: Aldershot: Gale & Polden.

Vollständiger Text:

https://archive.org/stream/waziristan193619031345mbp/waziristan193619031345mbp_djvu.txt (08.05.2017)

Davies, Cuthbert Collin (1932), *The Problem of North-West Frontier 1890-1908. With a Survey of Policy since 1849.* Cambridge: Univ. Press October 2013.

Desai, Mahadev (1935) *Two Servants of God.* Delhi: Hindustan Times Press.

-, *Zwei Diener Gottes* (2017):

<http://ingridvonheiseler.formatlabor.net/?p=995>

H. H. Dodwell (Ed), (1934) *The Cambridge Shorter History of India.*

Edwardes, Herbert Benjamin (2nd edition 1851) *A Year on the Punjab Frontier in 1848-49.* London: Bentley.

France, Anatol (1892) *Le Procurateur de Judée.* Paris: Calmann-Léwy in: *L'Étui de nacre. Der Statthalter von Judäa* (zuerst 1928).

Gandhi, Rajmohan, GHAFAR KHAN. *Gewaltfreier Badshah der Paschtunen.* Aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler. Erscheint demnächst.

Keats, John (1816) "On First Looking into Chapman's Homer"

King-Hall, Stephen (1937) *Thirty Days of Indie. A note-book.* London: Jenkins.

Khan, Abdul Ghafar (2012) *Mein Leben.* Autobiographie des Abdul Ghaffar Khan. Wie ein Weggefährte Gandhis die Gewaltfreiheit im Islam begründet. Bonn: Afghanic.

Kropotkin, Peter (1902 u. ö.) *Mutual Aid. A Factor of Evolution* (Englisches Original). *Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung* von Peter Kropotkin. Autorisierte deutsche Ausg. Besorgt von Gustav Landauer. Leipzig: Thomas 1904.

-, *Gegenseitige Hilfe.* Hrsg.: Henning Ritter. Grafenau: Trotzdem Verlag 2005.

-, *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt.* Grafenau: Trotzdem Verlag 2011.

MacMunn, Sir George Fletcher (1931/2000), *The Romance of the Indian Frontiers*. New Delhi: Bhavana Books & Prints.

Obhrai, Dewan Chand, (1st edition 1938) *The Evolution of North-West Frontier Province*. Peshawar: London Book Co.

Patel, V. J., *Report (with Evidence) Of The Peshawar Enquiry Committee*.

Full text:

https://archive.org/stream/in.ernet.dli.2015.63231/2015.63231.Report-with-Evidence-Of-The-Peshawar-Enquiry-Committee_djvu.txt

INDIAN NATIONAL CONGRESS.THE PESHAWAR ENQUIRY COMMITTEE 1930.

Rahman Baba (2005, 2010) *The Poetry of Rahman Baba. Poet of the Pukhtuns*. Ed. Robert Sampson Momin Khan. Peshawar: University Book Agency. His work: *Diwan*. Demnächst deutsch.

Shah, Sayed Wiqar Ali (1999/2015): *Ethnicity, Islam and Nationalism. Muslim Politics in the North-West Frontier Province (Chaiber Pakhtunkhwa) 1937–1947*. Oxford. Vom Verfasser überarbeitet
Ausgabe: National Institute of Historical and Cultural Research Centre Of Excellence Quaid-I-Azam University (New Campus) Islamabad, Pakistan 2015. Demnächst auf Deutsch verfügbar.

Sinclair, Gordon [1936]. *Chaiber Caravan: through Kashmir, Waziristan, Afghanistan, Beluchistan and Northern India*. New York & Toronto: Farrar & Rinehart.

Thorburn, S(eptimus) S(met) (1876). *Bannu or Our Afghan Frontier*. London: Hertford.

Walker, Roy (1964 und offenbar früher). *The Wisdom of Gandhi, in His Own Words. Selected and Arranged by Roy Walker*. London, 64 pages.